

— Wolfgang Schneider / Doreen Götzky

pocket kultur

Kunst und Gesellschaft von A–Z

— pocket Nr. 06, 1. Auflage 2008, Bestellnr. 2.556, ISBN 978-3-89331-889-6



— UNESCO-Liste des Welterbes

Weltweit über 800 Kultur- und Naturdenkmäler in 137 Ländern

32 Stätten in Deutschland



pocket kultur

Kunst und Gesellschaft von A–Z

Lexikon	Seite 5
Porträts	Seite 55
01: Christoph Wortberg / 02: Anne Kersting, Luis Krummenacher / 03: Markus Kavka 04: Julian Röder / 05: Fatima Njai / 06: Christiane Böker / 07: Antonia Lorenz / 08: Mareile Oeding / 09: Clueso / 10: Florian Fiedler / 11: Sascha Hille / 12: Lukas Heinser	
Wissenswertes	Seite 93
Kultur für alle – Lebenskunst als gesellschaftlicher Auftrag S. 94/ „Schützen und fördern“ – Der Kulturstaat macht Kulturpolitik S. 97/ „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“ – Berufe und Berufungen in der Kultur S. 100/ Kunst? Versteh' ich nicht! Über die Kunst, die Künste zu vermitteln S. 104/ Hochofen der Kultur – Essen ist Kulturhauptstadt Europas 2010 S. 107/ Wohin leitet uns die Leitkultur? Eine Debatte um das Zusammen- leben in Europa S. 111/ Keine Kirche ohne Kultur – Keine Kultur ohne Religion – Die Bedeutung der christlichen Kirchen für die Kulturförderung in Deutschland S. 114/ Nicht reich, aber vielleicht ein bisschen berühmt – Wie im Musikgeschäft Geld verdient wird S. 118/ Was ist ernste Unterhaltung? Wie man E und U unterscheiden kann S. 121/ Lesen und Lesen lassen Literaturförderung in Deutschland S. 124/ „Alles was man wissen muss“ – Der Kanon in der Literatur und seine Lektüremacht S. 127/ „Theater muss sein!“ – Einblicke in die dramatischste der Künste S. 131/ „Was guckst Du?“ – Fernseh- kultur in Deutschland S. 135/ Varieté, Propaganda und Komödien. Eine kurze Geschichte des deutschen Films S. 139/ Neu, aber nicht mehr ganz jung. Die alte Geschichte der Neuen Medien S. 144/ Klauen ohne wegzunehmen – Der schwierige Schutz von geisti- gem Eigentum S. 147	
Adressen und Links	Seite 151

— Zeichenerklärung

♂ steht für die männliche und weib-
liche Form des vorangegangenen
Begriffs

↑ Verweis auf ein Stichwort, das im
Lexikon erklärt wird oder auf ein Porträt.

[] Hinweis auf die sprachliche Herkunft
eines Wortes.

engl. – englisch, frz. – französisch,
griech. – griechisch, jap. – japanisch,
lat. – lateinisch, mittelhochdt. – mittel-
hochdeutsch

— Was bringt mir pocket kultur?

Zunächst einmal eine ganze Menge Wissenswertes! Und natürlich Kultur. Denn wer will schon Kulturbanause sein? Dann doch lieber Kulturattaché, Kulturkritiker – oder Kulturvermittler – und auf alle Fälle: Kulturkenner. Um Kulturkenner zu werden, muss man die deutsche Kulturlandschaft beackern, sich mit dem Kulturerbe auskennen und die Kultur in Europa entdecken wollen. Man muss aber auch einiges wissen: über den Kulturbetrieb, über die verschiedenen Sparten der Kunst oder über Kulturpolitik.

Studierende der Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim haben sich überlegt, was pocket-Nutzer am Thema Kultur interessieren könnte und über 160 Begriffe in einem ABC zusammengetragen, das das große Feld Kultur kultiviert. Allein die Auswahl, das Beschreiben und Reflektieren der kulturellen Phänomene unserer Zeit war schon eine Kunst. Denn was Kultur ist, darüber diskutieren Menschen seit jeher. So vielfältig wie die Vorstellungen dessen, was Kultur sein kann, so abwechslungsreich ist auch pocket kultur: Im zweiten Teil findet man Interviews mit Akteuren, die in der Kultur tätig sind. In den anschließenden Infotexten ist von der Kinokultur zu lesen, von Weblogs oder dem klassischen Kulturgut Buch, aber auch von kulturellem Engagement wie dem Freiwilligen Sozialen Jahr in der Kultur. Im hinteren Teil gibt es schließlich ein Adressverzeichnis, das gleichzeitig als Kulturkompass dient: so erfährt man, wer, wo, wie mit Kultur zu tun hat.

pocket kultur will nicht nur Lexikon sein, sondern kann wie ein Kulturabkommen wirken: Der Staat schützt und fördert die Kultur. Und der Staat sind wir! Also pflegen wir die Kulturgüter, gestalten wir den Kulturaustausch und nehmen wir teil an kultureller Bildung, so dass aus Kultur Lebenskunst wird.

Wolfgang Schneider und Doreen Götzky

— Willkommen bei pocket kultur!

Die **pocket**-Reihe bietet, im handlichen Format, kurze Begriffserklärungen und Darstellungen von Leitbegriffen, Zahlen und Fakten. Bisher erschienen sind:

Nr. 05: **pocket zeitgeschichte** – Deutschland 1945 – 2005

Nr. 04: **pocket europa** – EU-Begriffe und Länderdaten

Nr. 03: **pocket global** – Globalisierung in Stichworten

Nr. 02: **pocket wirtschaft** – Ökonomische Grundbegriffe

Nr. 01: **pocket politik** – Demokratie in Deutschland

Das neue **pocket kultur** (Nr. 6) unterscheidet sich von den hier aufgeführten Lexika: Auf den ersten Blick fällt das Layout ins Auge, das auch kommende Ausgaben und Neuauflagen der **pocket**-Reihe zieren wird. Wir haben uns darum bemüht, das bewährte Format so viel wie nötig und so wenig wie möglich zu verändern. Vor allem der Porträt-Teil ist eine Neuerung. Der Abschnitt soll jungen Lesern die Vielfalt an Tätigkeiten aufzeigen, die man innerhalb des Kulturbetriebs ausüben kann. Im Kapitel „Wissenswertes“ werden – anders als in vorangegangenen Ausgaben – nicht nur einzelne Begriffe ausführlich erläutert, sondern vor allem spannende Themen rund um die Themen Kultur und kulturelle Bildung vorgestellt.

Auf den Trennblättern gewährt die Künstlerin Ilka Helmig einen Einblick in ihre Arbeit. In Ihren Werken legt sich Kunst wie ein roter Wollfaden um natürliche Dinge, ganz gleich, ob es sich dabei um Bäume oder Schafe handelt. Kultur kommt als Pop daher wie ein Disco-tanzender Roboter oder verwirrt den Betrachter so sehr, dass der Kopf zum Knäuel wird. In allen anderen Bereichen des Kulturfelds haben unsere Autoren für Entwirrung gesorgt. Viel Spaß beim Lesen und Stöbern!

Tim Schmalfeldt



— **Agentur** [lat. agere: tun, ausführen, handeln] Eine Agentur vermittelt Personen aus unterschiedlichen Berufszweigen in ein Arbeitsverhältnis. Agenturen sind bislang v.a. im Film- und Musikgeschäft üblich, zunehmend auch im ↑Literaturbetrieb. V.a. ↑Autoren↗, die ihr erstes Werk (auch Debüt genannt) veröffentlichen wollen, schicken ihre Manuskripte nicht mehr direkt an die ↑Verlage, sondern suchen sich zunächst eine Agentur. Diese bearbeitet den Text meist vor und versucht anschließend, einen geeigneten Verlag dafür zu interessieren. Der Vorteil: Agenten↗ kennen die Marktstrukturen besser und haben bereits langjährige Kontakte in die Verlagsbranche. Ihr ↑Honorar erhalten Agenten↗ normalerweise erst bei der erfolgreichen Vermittlung eines Werkes.

— **Antike** [lat. antiquus: alt, altertümlich, vorig] Historische ↑Epoche. Die von ca. 1200 v. Chr. bis 600 n. Chr. reichende Antike brachte große Errungenschaften u.a. in den Bereichen Wissenschaft, ↑Philosophie und Tragödiendichtung hervor. Das Zentrum der Antike war zunächst Athen (Griechische Antike). Ab dem 1. Jh. n. Chr. wurde das Römische Reich zur Führungsmacht im Mittelmeerraum (Römische Antike).

— **Architektur** [griech. architectura: Baukunst, Baustil] Umfasst im weitesten Sinne die Schaffung von Bauwerken. Architektur hat nicht nur den Anspruch, dass z.B. ein Haus gut aussieht, sondern dass Menschen dort auch gut wohnen oder arbeiten können (auch Funktionalität genannt). Unterschieden wird Architektur v.a. nach Stilrichtungen, z.B. Gotik (ab 12. Jh. Kölner Dom, Kathedrale Notre-Dame de Paris) oder Bauhaus (20 Jh. Meisterhäuser in Dessau, Gropiusstadt Berlin), die stark an die ↑Epochen der ↑Bildenden Kunst angelehnt sind.

— **ARTE** [Abk., frz. Association Relative à la Télévision Européenne] Europäischer Fernsehkanal, der von ARD, ZDF und Arte France betrieben wird. Gegründet wurde ARTE am 30. Mai 1991. Seinen Sitz hat der Sender in Straßburg (Frankreich). Die Sendungen können sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch empfangen werden. Seinen Auftrag sieht der Kultursender darin, internationale Fernsehsendungen zu produzieren, die den Dialog zwischen den europäischen Ländern fördern.
www.arte.tv

— **Ästhetik** [griech. aisthetike: Wissenschaft vom sinnlich Wahrnehmbaren bzw. von der Sinneswahrnehmung] Philosophische Lehre, die Mitte des 18. Jh. begründet wurde. Im weiteren Sinne beschäftigt sich die Ästhetik damit, wie ↑Kunst, ↑Literatur oder ↑Musik sinnlich zu erfahren sind und warum sie auf eine bestimmte Weise auf den Betrachter wirken – z.B. schön oder hässlich, tragisch oder komisch. Dabei wird nicht davon ausgegangen, dass gute Kunst gleich schöne Kunst ist. Umgangssprachlich wird jedoch oft etwas als „ästhetisch“ bezeichnet, das den Betrachter positiv anregt und auf ihn „schön“ wirkt.

— **Auswärtige Kulturpolitik** ↑Kulturpolitik, Auswärtige

— **Autor** [lat. auctor: Urheber, Schöpfer] Geistiger Urheber eines Werkes. Der Begriff wird v.a. für den Verfasser von schriftlichen Werken der ↑Literatur und Wissenschaft gebraucht. Erst seit 200 Jahren werden Autoren auch als Schöpfer von Werken und Ideen in der ↑Musik oder der ↑Bildenden Kunst angesehen. In der Literatur wird zwischen Autor und Erzähler unterschieden: Der Autor ist derjenige, der einen Text geschrieben hat, der Erzähler eine vom Autor geschaffene Figur, die die Geschichte erzählt (↑Porträt 01: Christoph Wortberg).

— **Beauftragter** ² der Bundesregierung für Kultur und Medien ¹Staatsminister ² für Kultur und Medien

— **Bibliothek** [griech. bibliothekē: Büchersammlung] Einrichtung, in der hauptsächlich Bücher gesammelt, gelesen und ausgeliehen werden, aber auch andere ¹Medien, z.B. Zeitungen, Zeitschriften sowie CDs und DVDs. Gibt es für letztere einen eigenen Raum, wird dieser auch als Mediathek bezeichnet. Es gibt Bibliotheken mit Büchern zu vielen verschiedenen Themen, und es gibt Spezialbibliotheken für Fachliteratur. Unterschieden werden können Bibliotheken auch nach öffentlichen (z.B. kommunale Bibliotheken, Universitäts-, Behördenbibliotheken) und privaten Trägern (z.B. Unternehmensbibliotheken).

www.bibliotheksverband.de

— **Biennale** [lat. biennium: Zeitraum von zwei Jahren] Eine meist mehrtägige internationale Veranstaltung (z.B. Ausstellung oder ¹Festival), die alle zwei Jahre stattfindet – u.a. in den Bereichen ¹Kunst, ¹Musik, ¹Architektur, ¹Film oder ¹Theater. Ziel dieser Veranstaltungen ist es, einen aktuellen Überblick über die jeweilige Kunstform zu geben, und einen Austausch über das Gezeigte anzuregen. Zu den bekanntesten Biennalen gehört die Kunst-Biennale in Venedig. Triennalen finden alle drei Jahre statt.

— **Bildende Kunst** Sammelbegriff für alle plastisch – d.h. körperlich wirkenden – oder bildlich gestalteten Kunstwerke in Abgrenzung zur ¹Literatur, ¹Musik und den ¹Darstellenden Künsten wie ¹Theater, ¹Tanz und ¹Film. Klassische Techniken sind Bildhauerei, Malerei und Grafik. Neuere Techniken sind ¹Fotografie, Video- und Computerkunst.

— **Breitenkultur** Umfasst im Unterschied zur ↑Hochkultur künstlerisch-kreative Aktivitäten, die hauptsächlich der Freizeitbeschäftigung dienen. Ästhetische Ansprüche oder Leistungsgedanken spielen eine weniger große Rolle – vergleichbar mit dem Breitensport als Gegensatz zum Leistungssport. Vielfach wird Breitenkultur in Deutschland in Vereinen oder anderen gemeinnützigen Einrichtungen betrieben.

— **Buch** Nach Definition der ↑UNESCO umfasst ein Buch mindestens 49 leere oder mit Zeichnungen oder Schrift etc. beschriebene bzw. bedruckte Seiten, zusammengefasst in einem Umschlag bzw. Einband. Als Vorläufer von Büchern gelten u.a. die Papyrusrollen der Ägypter und Griechen (↑Antike). 1405 erfand Johannes Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen Lettern aus Metall. Mit dieser Technik war es möglich, Schriften zu vervielfältigen, die vorher nur aufwendig handschriftlich kopiert werden konnten. Die Erfindung war revolutionär, denn Wissen konnte jetzt schneller und günstiger verbreitet werden. (↑Verlag; ↑Autor↗)

— **Buchpreisbindung** Rechtliche Verpflichtung der ↑Verlage in Deutschland, die Verkaufspreise ihrer Bücher festzusetzen. Jede Verkaufsstelle, ob große Handelskette, Internetanbieter oder kleine Buchhandlung, muss die Bücher zu diesen Preisen verkaufen. So wird eine Vielzahl an Buchtiteln ermöglicht, weil oft verkaufte Bücher (z.B. Harry Potter), jene Titel mitfinanzieren, die sich nicht so gut verkaufen (sog. Mischkalkulation). Als ↑Kulturgut soll das Buch nicht gänzlich dem freien Wettbewerb ausgeliefert werden. Kritiker↗ der Buchpreisbindung betrachten das als Wettbewerbsbeschränkung. Von der Buchpreisbindung ausgenommen sind sog. Mängel Exemplare, Remittenden (nicht verkaufte Bücher, die der Handel an die Verlage zurückschickt) oder Ramschware.

— **Casting** [engl.: Rollenbesetzung] Verfahren für die Auswahl von Tänzern↗, Schauspielern↗, Sängern↗, Models usw. Die Bewerber↗ präsentieren ihr Können und werden von einer Jury bewertet. Im Ergebnis wird die Rolle in einer Filmproduktion, einem Bühnenstück, in einer Band oder bei Fotoaufnahmen etc. mit der ausgewählten Person besetzt. Populär sind sog. Casting-Shows im Fernsehen, wo dieser Auswahlprozess öffentlich gemacht wird und der Zuschauer↗ sich z.T. per Abstimmung an der Wahl beteiligen kann.

— **Chat** ↑Internet

— **Chor** [griech. choros: Tanzplatz, Reigen] In der↑Musik eine Gruppe von Singenden, in der jede Stimmlage (z.B. Sopran, Alt, Tenor, Bass) mit mehreren Personen (Stimmgruppen) besetzt ist. Es gibt verschiedene Arten von Chören, z.B. Kirchenchöre, Männer-, Frauen- und Knabenchöre, sowie gemischte Chöre, in denen Frauen und Männer gemeinsam singen. In der↑Architektur bezeichnet Chor den Altarraum in Kirchen. Dieser war ursprünglich ein für Sänger↗ bestimmter Ort. (↑Porträt 11: Sascha Hille)

— **Choreographie** ↑Tanz

— **Comedy** Im englischsprachigen Raum Sammelbegriff für alle Formen humorvoller Unterhaltung. In Deutschland bezeichnet Comedy unterhaltende Kleinkunstprogramme und Formate im ↑Fernsehen, ↑Kino oder ↑Radio. Comedy lässt sich u.a. in die Bereiche Sketch, Stand-Up, Sitcom und Improvisationstheater gliedern. Im Gegensatz zum ↑Kabarett gilt Comedy als unpolitisch – mit einem Schwerpunkt auf Unterhaltung. Obwohl Comedy

wörtlich übersetzt „Komödie“ bedeutet, wird es in der deutschen Sprache nicht gleichbedeutend verwendet.

— **Comic** [von engl. comic strips: komische Streifen] In einer Folge von Bildern erzählte Geschichte. In der Regel sind die Bilder gezeichnet und werden mit erzählendem Text und/oder wörtlicher Rede – meist in Sprechblasen – kombiniert. Häufig werden auch Geräusche lautmalerisch (d.h. Geräusche oder Ausrufe nachahmend) in die Bilder integriert. Comics können arbeitsteilig mit Hilfe vieler Szenaristen und Zeichner entstehen oder durch einen einzelnen Comicautor. Die ersten Comics wurden in US-amerikanischen Tageszeitungen um 1900 veröffentlicht. Die Ursprünge lassen sich aber über Wilhelm Busch zurückverfolgen bis hin zu Bildergeschichten der Maya, der alten Ägypter oder sogar zur Höhlenmalerei. Comics haben nicht nur unterhaltenden Charakter, sondern können auch pädagogische (z.B. Bedienungsanleitungen), politische oder satirische Botschaften enthalten. Der japanische Begriff für Comics ist Manga [von jap. „Man“ – impulsiv, „ga“ – Zeichnung]. Diese sind in den letzten 15 Jahren auch in Europa sehr populär geworden.

www.hanisauland.de

— **Computerspiel** Interaktives Computerprogramm, über das ein oder mehrere Benutzer ein durch Regeln und Ziele bestimmtes Spiel spielen kann/können. Seit seinen Anfängen in den 1950er Jahren über die Einführung der ersten Spielkonsolen in den 1970ern hat sich das Computerspiel zu einer wichtigen Freizeitbeschäftigung entwickelt. Computerspiele werden in Genres wie Ego-Shooter, Adventure, Strategiespiele, Rollenspiele, Jump'n'Run oder Simulationen eingeteilt. Einige Spiele ermöglichen es, dass mehrere Teilnehmer über das Internet oder ein lokales Netzwerk gegeneinander antreten (LAN-Party). In Deutschland kommen Computerspiele mit einer Altersfreigabe der Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK) auf den Markt.

www.spielbar.de

— **Deutscher Akademischer Austauschdienst e.V. (DAAD)**

Gemeinschaftseinrichtung der deutschen Hochschulen mit einem weltweiten Netzwerk zur Förderung von internationalen Beziehungen zwischen den Universitäten, u.a. durch den Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern. Über 200 unterschiedliche Projekte und Programme werden vom DAAD unterstützt.

www.daad.de

— **Darstellendes Spiel**

In einigen Bundesländern Unterrichtsfach an allgemeinbildenden Schulen – vorwiegend als Ergänzung zu den Fächern Kunst und Musik. Im Mittelpunkt stehen die praktische Theaterarbeit (z.B. die Inszenierung eines Theaterstücks) und das Erlernen von szenischen Ausdrucksmöglichkeiten sowie theoretische Grundlagen des Theaters. Im gemeinsamen Spiel sollen soziale Kompetenz, Selbstdarstellung, Wahrnehmung, Kritikfähigkeit und Kreativität gefördert werden.

www.bvds.org

— **Denkmal**

Objekt im öffentlichen Raum, das zur Erinnerung an eine Person oder an ein Ereignis geschaffen wurde oder das aufgrund seiner Besonderheit unter Denkmalschutz gestellt wird. In Deutschland kümmert sich die Deutsche Stiftung Denkmalschutz darum, bedrohte Kulturdenkmale zu bewahren. Als Mahnmal wird eine besondere Form des Denkmals bezeichnet, das mahnend an ein negatives Ereignis in der Geschichte erinnern soll, z.B. das Holocaust-Mahnmal in Berlin.

www.denkmalschutz.de

— **Design** [engl.: Entwurf, Gestaltung, Muster] Bewusstes Gestalten eines Objektes oder Produktes, einer Dienstleistung oder Marke. Design

orientiert sich an menschlichen Bedürfnissen und ist damit, im Gegensatz zur ↑Kunst, zweckorientiert.

— **Deutsche Welle (DW)** Deutscher Auslandsrundfunk mit Hauptsitz in Bonn. Der Fernsehsender der Deutschen Welle, DW-TV, arbeitet in Berlin. Die Deutsche Welle produziert ↑Rundfunk- und Fernsehprogramme, sowie ein Internetangebot auf Deutsch, Englisch und in 30 weiteren ↑Sprachen. Die DW ist Mitglied der ARD. Die Aufgabe der DW ist es, u.a. deutsche und europäische Kultur in der Welt zu vermitteln. Außerdem nutzen zahlreiche im Ausland lebende Deutsche die DW als Nachrichtenquelle. www.dw-world.de

— **Deutscher Kulturrat e.V.** Spitzenverband der 210 nationalen Kulturverbände, der 1981 gegründet wurde. Als politisch unabhängige Organisation hat er die Aufgabe, die Interessen der bundesweit wirkenden medien- und kulturpolitischen Institutionen gegenüber dem Bund, den Ländern und der Europäischen Union zu vertreten (↑Kulturpolitik). www.kulturrat.de

— **Dirigent**↗ ↑Orchester

— **Dramaturgie** Berufsfeld in verschiedenen künstlerischen Bereichen und Methode in ↑Literatur, ↑Film, ↑Musik, ↑Theater etc. Die Dramaturgie z.B. eines Theaterstückes gestaltet die Ordnung des Geschehens nach bestimmten ästhetischen Kriterien (↑Ästhetik). Eine gute Dramaturgie erzeugt beim Zuschauer↗ Gefühle wie Spannung, Mitgefühl oder Angst. In Theater und Film sind Dramaturgen↗ z.B. für die Auswahl und Gliederung der umzusetzenden Stoffe verantwortlich und sie unterstützen den Regisseur↗. (↑Porträt 10: Florian Fiedler)

— **Einschaltquote** Gibt in Prozent die Anzahl der Fernsehgeräte an, bei denen in einem bestimmten Zeitraum ein bestimmtes Programm eingeschaltet ist. Die Einschaltquote wird von der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) ermittelt. Per Zufall wählt die GfK Haushalte aus, die stellvertretend für alle Rundfunkhaushalte in Deutschland stehen. Sie erhalten einen sogenannten GfK-Meter zur Datenerhebung. Für die Rundfunkanstalten sind Quoten wichtig, da sie über die Beliebtheit ihrer Programme Auskunft geben. Zudem bemisst sich an der Quote der Preis, den Unternehmen für Werbespots zahlen müssen – hier gilt: je höher die Quote, desto teurer der Spot. www.gfk.de

— **Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“**

Gremium aus Vertretern²² aller Parteien des Deutschen Bundestages sowie externen Sachverständigen²³. Die Kommission untersuchte von 2003 bis 2007 die Situation von [↑]Kunst und [↑]Kultur in Deutschland, und sie erarbeitete Handlungsempfehlungen für die Politik, um die Bedingungen für diese Bereiche in Deutschland zu verbessern ([↑]Kulturpolitik). Die Kommission beschäftigte sich u.a. mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage von Künstlern²⁴, der [↑]Kulturellen Bildung, der Kultur in Europa sowie mit der öffentlichen und privaten Förderung von Kunst und Kultur.

— **Ensemble** [frz.: zusammen, zugleich, insgesamt] Gesamtheit der Mitwirkenden in einem Theaterstück, einer Tanz- oder Musikaufführung u. ä. Allgemein ist ein Ensemble eine Gruppe zusammengehöriger Gegenstände oder Personen. In der [↑]Architektur bezeichnet es aufeinander bezogene Bauwerke, in der [↑]Kunst zusammengehörige Kunstwerke und in der [↑]Musik und im [↑]Theater eine Gruppe von [↑]Künstlern²⁵. Das Ensemble ist das Gegenstück zum Solisten²⁶.

— **Entartete Kunst** Durch die Nationalsozialisten[↗] geprägter Begriff, der sich auf einen Großteil der damaligen zeitgenössischen [↑]Kunst bezog, aber auch auf [↑]Literatur, [↑]Musik, [↑]Architektur und [↑]Filme. Kunstwerke, die nicht mit dem Kunst- und Gesellschaftsverständnis der Nazis übereinstimmten, wurden beschlagnahmt, zerstört oder ins Ausland verkauft. V.a. Künstler[↗] moderner Strömungen, z.B. des Surrealismus, Expressionismus oder Dadaismus, wurden als entartet eingestuft, mit Berufs- sowie Ausstellungsverbot belegt und zum Teil durch die Nationalsozialisten[↗] verfolgt. 1937 wurde in München eine Ausstellung unter dem Titel „Entartete Kunst“ gezeigt, um die Künstler[↗] zu demütigen und der Bevölkerung vor Augen zu führen, welche Werke als verwerflich anzusehen sind. Als entartet galten u.a. die Werke von Franz Marc, Paul Klee, Emil Nolde oder des Komponisten Arnold Schönberg. Bereits 1933 riefen die Nazis die Bevölkerung dazu auf, Bücher missliebiger Autoren[↗] wie Erich Kästner, Kurt Tucholsky und Bertolt Brecht öffentlich zu verbrennen.

— **Epoche** [griech. epochè: das Anhalten] Geschichtlicher Zeitabschnitt, der sich aufgrund von bestimmten Merkmalen von der Zeit davor und der danach abgrenzt und der durch wichtige Ereignisse (z.B. Kriege, aber auch Werke) beginnen oder enden kann. Epochen gibt es für unterschiedliche Bereiche, wie Politik, Wirtschaft oder Technik. Am bekanntesten ist die Einteilung der Kunst-, Literatur- und Musikgeschichte in Epochen wie Romantik, Klassik oder Impressionismus, die sich durch unterschiedliche inhaltliche und stilistische Merkmale voneinander abgrenzen.

— **Europäische Kulturpolitik** [↑]Kulturpolitik, Europäische

— **Event** [engl.: Ereignis] Professionell geplante, besondere, über einen begrenzten Zeitraum stattfindende Veranstaltung mit großem Erlebniswert; grenzt sich ab von alltäglichen, regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen.

— **Exilliteratur** ↑Literatur von Schriftstellern, die aufgrund politischer, gesellschaftlicher oder religiöser Verhältnisse ihr Heimatland verlassen müssen. Vor allem während des Nationalsozialismus emigrierten zahlreiche Autoren ins Ausland, darunter viele jüdische Autoren wie Nelly Sachs und Else Lasker-Schüler (↑Autor). Manche Autoren zogen sich in die sogenannte innere Emigration zurück; sie blieben im nationalsozialistischen Deutschland und versuchten, dort mit ihren Werken, soweit möglich, im Untergrund Widerstand zu leisten oder zogen sich ganz zurück ins Privatleben – ohne ihre Überzeugungen aufzugeben. Dazu gehörte u. a. Erich Kästner.



— **Fernsehen** ↑Rundfunk

— **Festival** [engl.: Fest, Festspiele] Eine öffentliche, oft mehrtägige und in regelmäßigen Abständen stattfindende Großveranstaltung mit Rahmenprogramm, bei der mehrere Künstler aus einem oder verschiedenen kulturellen Bereichen auftreten. Ein populäres Musikfestival ist z.B. das Hurricane Festival in Scheeßel. Die Berlinale ist das bekannteste deutsche Filmfestival. Die Bezeichnung Festspiele ist für ähnliche Veranstaltungen im Bereich der ↑Hochkultur gebräuchlich, z.B. bei den Bayreuther oder Salzburger Festspielen (↑Biennale; ↑Event).

— **Feuilleton** [frz. Blättchen] Kulturteil einer Zeitung. Wurde ursprünglich den Zeitungen in Form eines losen Blattes beigelegt. Heute eines der fünf klassischen Ressorts [frz. Bereiche] neben Politik, Wirtschaft, Sport und Lokales. Das Feuilleton beinhaltet neben aktuellen Ausstellungs-, Buch-, Film- oder Theaterkritiken auch kulturjournalistische und literarische Bei-

träge zu Themen der Geistes- und Naturwissenschaften, Popkultur, Politik oder Wirtschaft (↑Kulturjournalismus).

— **Film** [engl.: Häutchen] Ursprünglich bezeichnete der Begriff in der Chemie eine dünne Schicht (z.B. Ölfilm). Heute werden schnell hintereinander abgespielte Bilder Film genannt. Die in bewegten Bildern erzählte Handlung (bei Kinofilmen: 24 Bilder pro Sekunde) kann im privaten Rahmen oder öffentlich im Fernsehen, ↑Kino oder ↑Internet vorgeführt werden. Es gibt Lang- und Kurzfilme und unterschiedliche Genres wie Dokumentar-, Animations- oder Spielfilm. Die ersten Filme wurden 1895 vorgeführt; seit Ende der 1920er Jahre gibt es den Ton- und seit den 1930ern den Farbfilm. In den 1950ern zogen Fernseher und damit TV-Filme in deutsche Wohnzimmer ein. Heute gelten Filme als Massenmedien. An der Filmproduktion sind viele Menschen beteiligt, vom Regisseur bis zum Kabelträger. Vertrieben werden Filme von Filmverleihen, die die Vorführrechte eines Filmes für eine bestimmte Zeit erwerben und die Filmkopien an die Kinobetreiber gegen Gebühren verleihen (↑Fotografie; ↑FSK; ↑Medien; ↑Regie).

www.imdb.de

— **Fotografie** [griech. Lichtschreibkunst] Technisches Verfahren, bei dem durch die Einwirkung von Licht auf lichtempfindliches Material ein Bild erzeugt wird. Seit den Anfängen der Fotografie in der zweiten Hälfte des 19. Jh. gab es viele technische Weiterentwicklungen. Heute existieren zwei Hauptverfahren: die analoge und die digitale Fotografie. Fotografien sind aufgrund der realitätsgetreuen Abbildungsmöglichkeit ein sehr weit verbreitetes Kommunikationsmittel. Die Fotografie ist von großer Bedeutung für die Geschichtsdokumentation, die Kriminalistik, die Medizin und die Naturwissenschaften. Als Kunstrichtung war sie lange Zeit umstritten, weil das Fotografieren ausschließlich als Handwerk angesehen wurde. Heute sind Fotografien auch Sammlungs- und Ausstellungsobjekte.

www.dgph.de

— ***Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK)***

Unabhängige Einrichtung zur Prüfung von ↑Filmen. Die FSK untersucht Kinofilme und DVDs auf jugendgefährdende Inhalte und legt eine Altersfreigabe fest. Die FSK ist eine Einrichtung der Spitzenorganisation der Filmwirtschaft (SPIO), von dieser aber finanziell unabhängig. Eine Prüfung von Filmen durch die FSK ist gesetzlich nicht vorgeschrieben. Alle Firmen, die in der SPIO organisiert sind, haben sich jedoch dazu verpflichtet, nur geprüfte Produktionen zu veröffentlichen und die Einhaltung der Altersfreigabe zu kontrollieren.
www.spio.de

— ***Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJ Kultur)***

Freiwilligendienst im kulturellen Bereich. Entstanden aus dem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ). Jugendliche arbeiten in Vollzeit zwölf Monate in kulturellen Einrichtungen, Initiativen und Projekten z.B. in Konzerthäusern, ↑Theatern, Jugendclubs oder ↑soziokulturellen Zentren. Träger ist die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V. (BKJ). Männer können das FSJ Kultur anstatt des Zivildienstes leisten. Das FSJ Kultur kann dazu dienen, sich beruflich zu orientieren. (↑Porträt 05: Fatima Njai)

www.fsjkultur.de

G

— ***Galerie*** Bezeichnet im Kunstbereich ein Unternehmen und seine Räumlichkeiten, in denen Kunstwerke ausgestellt und verkauft werden. Galerien, die von ↑Künstlern selbst betrieben werden, nennt man Produzentengalerien. Heutzutage existieren auch Online-Galerien als Verkaufsräume für ↑Kunst im ↑Internet. Ein Galerist vertritt die Interessen von Künstlern gegenüber möglichen Käufern und der Öffentlichkeit, präsentiert ihre Werke auf Messen und unterstützt sie bei ihrer Karriere.

— **Geistiges Eigentum** ↑Urheberrecht

— **GEMA** ↑Verwertungsgesellschaft

— **Globalisierung** ↑Kulturelle Globalisierung

— **Goethe-Institut e.V.** Größte Mittlerorganisation der deutschen ↑Auswärtigen Kulturpolitik. Die Institute haben die Aufgabe, Kenntnisse über die deutsche ↑Kultur und ↑Sprache in der Welt zu verbreiten und über das gesellschaftliche und politische Leben in Deutschland zu informieren. Neben Deutschkursen werden an den rund 125 Auslandsinstituten Veranstaltungen mit deutschsprachigen Autoren↗, Musikern↗ und anderen Künstlern↗ organisiert. Das Goethe-Institut, benannt nach dem Dichter Johann Wolfgang von Goethe, ist ein gemeinnütziger Verein mit Hauptsitz in München und wurde 1951 gegründet. Es wird zu einem großen Teil durch jährliche Beiträge des Auswärtigen Amts und des Bundespresseamts finanziert. (↑DAAD; ↑Deutsche Welle; ↑IfA, ↑Porträt 09: Clueso; ↑Porträt 07: Antonia Lorenz) www.goethe.de

H

— **Hip-Hop** Musikrichtung und Jugendkultur. Entstanden in den 1970er Jahren in verarmten New Yorker Stadtvierteln wie der Bronx, in denen fast ausschließlich Afroamerikaner↗ wohnten. Da Hip-Hop in den Anfängen auf der Straße gelebt und für viele Jugendliche zur Schilderung ihrer alltäglichen und sozialen Situation genutzt wurde, bezeichnet man Hip-Hop auch als Straßenkultur. Wichtige Merkmale („vier Elemente“) sind: MCing oder Rap (Sprechgesang), DJing (Platten auflegen), Breakdance (akrobatische Tanzform) und Writing (Graffiti-Sprühen).

— **Hochkultur** Mit diesem Begriff werden besonders wertvolle Leistungen in den klassischen Künsten bezeichnet. Hochkultur steht im Gegensatz zur Alltags-, ↑Breiten- oder ↑Popkultur und bezieht sich zumeist auf ↑Musik, ↑Bildende bzw. ↑Darstellende Künste und ↑Literatur. Der Begriff ist umstritten, da sich die Grenzen zwischen Hoch- und Alltagskultur zunehmend auflösen. Eine genaue Zuordnung wird immer schwieriger. Zudem spiegeln Qualitätskriterien für Hochkultur lediglich den Geschmack einer gesellschaftlichen Elite wider, die beurteilt, was „gute“ – und damit wertvolle – und was „schlechte“ Kunst ist (Kanon). Als Hochkulturen (oder „komplexe Kulturen“) werden auch Kulturen einer bestimmten historischen ↑Epoche bezeichnet, die anderen Kulturen ihrer Zeit – z.B. auf den Gebieten ↑Architektur, ↑Kunst, ↑Philosophie oder Wissenschaft – überlegen waren, etwa die Mayakultur oder die griechische Kultur der ↑Antike.

— **Honorar** [lat. honorarium: Ehrengabe, Belohnung] Vergütung für freiberufliche Tätigkeiten von Künstlern↗ oder Publizisten↗. (↑Künstler-sozialversicherung; ↑Tantieme)

— **Hörbuch** ↑Hörspiel

— **Hörspiel** Literarisches Genre. Akustische Umsetzung eines Drehbuchs oder einer literarischen Vorlage (↑Autor; ↑Literatur). Charakteristisch für die Inszenierung sind ein oder mehrere Sprecher↗, ↑Musik und atmosphärische Geräusche. Hörspiele wurden ursprünglich für den ↑Rundfunk produziert, heute zunehmend auch für den CD-Verkauf. Neben dem Hörspiel gibt es das Hörbuch, bei dem nur ein Sprecher↗ ein ↑Buch vorliest.



— **Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (ifa)** Vom Auswärtigen Amt finanzierte Mittlerorganisation mit Sitz in Stuttgart. Mit weltweiten Ausstellungen deutscher ↑Künstler↗ und der Vergabe von Stipendien fördert das Institut den internationalen Kulturdialog. In den ifa-Galerien in Stuttgart und Berlin finden internationale Kunstaussstellungen statt. Mit der alljährlichen Entsendung von Redakteuren↗ und Kulturmanagern↗ unterstützt das ifa Institutionen deutscher Minderheiten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. www.ifa.de

— **Intendanz** Leitung eines ↑Theaters, Tanztheaters, Opernhauses, ↑Festivals oder einer ähnlichen kulturellen Institution. Die Intendanz trägt die Verantwortung für das künstlerische Gesamtkonzept einer Einrichtung und bestimmt maßgeblich das Programm. Intendanten↗ großer ↑Theater und Opernhäuser arbeiten häufig auch als Regisseure↗ oder musikalische Leiter↗. Zählen noch Schauspiel und Ballett zum Aufgabenbereich der Intendanz, wird diese Generalintendanz genannt. Die Verwaltungsleitung einer solchen Institution hat als stellvertretende Intendanz die Managementaufgaben inne. (↑Oper; ↑Regie)

— **Internet** [engl. zusammengesetzt aus „international“ und „network“: Netzwerk] Weltweites Datennetzwerk, das der Kommunikation und dem Austausch von Informationen dient. Mehr als eine Mrd. Teilnehmer↗ (über 49 Mio. Deutsche) nutzen heute das Internet. Der Durchbruch gelang dem Internet in den 1990er Jahren durch das World Wide Web (kurz: www), das den Einsatz von sogenannten Hyperlinks in Dokumenten ermöglichte. Mit ihnen kann auf andere Dokumente verwiesen werden kann, gleichgültig ob sie auf demselben Webserver oder einem anderen gespeichert sind. Das Herumstöbern mit Hilfe dieser Hyperlinks wird Internetsurfen genannt.

Beliebt ist das Internet als Kommunikationsmedium mittels E-Mail, in Chats und in Foren oder für das Herunterladen von Dateien, ↑Musik und Filmen (letzteres ist nicht immer legal). Unter dem Begriff Web 2.0 werden eine Reihe von interaktiven Techniken und Diensten des Internets zusammengefasst, wie Tauschbörsen oder ↑Weblogs. Charakteristisch für diese Dienste ist, dass sie nicht ausschließlich von Firmen oder den Medien bereitgestellt und betrieben werden, sondern von den Internetnutzern selbst. (↑Film; ↑Neue Medien; ↑Porträt 12: Lukas Heinser)



— **Jazz** Eine in den USA des frühen 20. Jh. entstandene, vorwiegend von Afroamerikanern entwickelte Musikrichtung, die Elemente des Blues, des Ragtime und der europäischen Konzertmusik vereint. Das Zentrum war zunächst New Orleans, später waren es Chicago und New York. Wichtige Stile des Jazz heißen Chicago, Swing, Bebop, New Orleans Revival, Cool, Hard Bop und Free Jazz. Herausragende Vertreter sind beispielsweise Louis Armstrong, Duke Ellington, Billie Holiday, Charlie Parker, Miles Davis oder John Coltrane. Als auszeichnende Stilelemente des Jazz gelten die sog. Blue Notes, d. h. die Improvisation über Melodie und/oder Harmonie sowie die individuelle Tonbildung/Phrasierung, durch die der jeweilige Musiker dem Lied seine persönliche Prägung verleiht. Unter den Nationalsozialisten war Jazz als so bezeichnete „Negermusik“ verboten, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er vor allem durch die amerikanische Besatzung auch in Deutschland bekannter.

— **Jugend musiziert** Seit 1963 regelmäßig ausgetragener Musikwettbewerb, der auf Regional-, Landes- und Bundesebene stattfindet. Teilnehmen können junge Musiker bis zu einem Höchstalter von 20 Jahren

(Instrumentalbereich) oder 27 Jahren (Gesang). Der Wettbewerb wird vom Deutschen Musikrat unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten veranstaltet. Ziel ist es, die musikalische Jugendbildung zu unterstützen sowie junge Talente zu fördern, die professionelle Musiker*innen werden wollen. Weitere Bundeswettbewerbe für Jugendliche sind u.a. „Jugend jazzt“, die „Treffen junger Autoren“, die „Theatertreffen der Jugend“ und die „Treffen junge Musik-Szene“, die vom Bundesbildungsministerium ermöglicht werden. (↑Musikschule; ↑Porträt 07: Antonia Lorenz)

www.jugend-musiziert.org

— **Jugendkunstschule** Außerschulische Bildungs- und Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche. Sie geben Heranwachsenden die Möglichkeit, in ihrer Freizeit in den Bereichen ↑Kunst, ↑Literatur, ↑Theater, ↑Tanz und ↑Neue Medien selbst kreativ tätig zu werden. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit Künstlern*innen und Kulturpädagogen*innen, aber auch in Kooperation mit Schulen, Theatern und Museen. (↑kulturelle Bildung; ↑Kulturpädagogik; ↑Museum; ↑Musikschule; ↑Porträt 05: Fatima Njai)

www.bjke.de

K

— **Kabarett** [frz. cabaret: Schänke, Trinkstube] Auch als ↑Kleinkunst bezeichnet, ist Kabarett ein Sammelbegriff für humorvoll-satirische Formen der ↑Darstellenden Kunst, ↑Literatur und ↑Musik, die vor Publikum aufgeführt werden. Die verschiedenen Formen (z.B. Monolog, Sketch, Gedicht, Lied) können miteinander kombiniert werden und ein Programm bilden. Kennzeichen des Kabarett und Unterscheidungsmerkmal zur ↑Comedy ist die gesellschaftskritische Botschaft. Ziel des humorvollen Vortrages sind oft Politiker*innen und andere Personen und Themen des öffentlichen Lebens.

— **Kino** [kurz für Kinematograph von griech. kinema: Bewegung und graphein: schreiben] Der Begriff wird für das Gebäude oder den Raum der Filmvorführungen vor Publikum verwendet (veraltet auch als Lichtspielhäuser oder Filmtheater bezeichnet). Seit 1895 gibt es öffentliche Filmvorführungen in Deutschland. Kinos können in folgende Kategorien unterteilt werden: kommerziell ausgerichtetes Kinocenter mit mehreren großen Sälen, in denen vornehmlich aufwendig produzierte Hollywood-Filme (Blockbuster) gezeigt werden (vereinzelt auch „Multiplex“ genannt); kommerziell arbeitende Programmkinos, in denen eher künstlerisch wertvolle Filme laufen; und kommunale Kinos, die von der Kommune finanziert werden und keinen Gewinn erwirtschaften müssen. Außerdem gibt es Freiluftkino, in denen das Publikum auf die sich im Freien befindliche Leinwand blickt.

www.kinofenster.de

— **Klassik** [lat. classicus: erstrangig, mustergültig] Epochen der ↑Kulturgeschichte, die für nachfolgende Zeiten als vorbildlich gelten. Die erste so bezeichnete ↑Epoche war die Zeit der ↑Antike. Als Weimarer Klassik (1794–1805), deren Vertreter sich mit der ↑Antike beschäftigten, wird die Schaffensphase u.a. von Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller benannt. Sie gilt als Blütezeit der deutschen ↑Literatur. Im Bereich ↑Musik bezeichnet Klassik umgangssprachlich alle Werke, die der sog. ernsten Musik zuzuordnen sind, wie ↑Oper und Orchestermusik. Eigentlich steht der Begriff Klassik in der Musikgeschichte für die Wiener Klassik (1750–1820), die die Schaffensphase von Komponisten wie Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven bezeichnet.

www.klassik-stiftung.de

— **Kleinkunst** Gehört zu den ↑Darstellenden Künsten. Zur Kleinkunst zählt man u.a. das Jonglieren, ↑Comedy, Zauberei, Artistik und ↑Kabarett. Charakteristisch für diese Formen ist, dass sie mit kleinen Besetzungen sowie wenig Requisiten und Technik auskommen – deswegen der Begriff Kleinkunst – und die ↑Künstler somit an fast jedem Ort auftreten können.

— **Kommunale Kulturpolitik** ↑Kulturpolitik, Kommunale

— **Komposition** [lat. compositio: Zusammenstellung, -setzung]
Musikstück, das gedanklich ausgearbeitet und schriftlich durch einen Notentext festgehalten ist. Mit Hilfe dieser Noten ist das Stück aufführbar und klanglich reproduzierbar. Das Komponieren hat sich im Laufe der Musikgeschichte als eigenständiger Beruf von der praktischen Musikausübung abgespalten und umfasst z.B. Stimmführung, Akkordbildung oder Satztechnik. Daneben hat der Komponist die Möglichkeit, Besetzung, Klangfarbe, Tempo, Lautstärke, Artikulation oder die Vortragsweisen eines Musikstückes vorzugeben. (↑Dramaturgie; ↑Musik)

— **Kreatives Schreiben** [engl.: creative writing] Eine im frühen 20. Jh. in den USA entstandene Methode zum Erlernen des literarischen und journalistischen Schreibens. Dabei wird davon ausgegangen, dass grundsätzlich jeder Mensch dazu fähig ist, sich Geschichten auszudenken und zu Papier zu bringen. Wichtige Techniken des kreativen Schreibens sind z.B. das Brainstorming, bei dem eine Gruppe gemeinsam Ideen sammelt und weiterentwickelt oder die Textwerkstatt, in der mehrere Autoren gemeinsam an ihren Geschichten arbeiten. (↑Literatur)

— **Kreativität** [lat. creatio: Schöpfung] Fähigkeit schöpferischen Denkens und Handelns. Sie ist die Begabung, neue Aspekte und Ansätze für die Lösung von Problemen zu finden, außerhalb der gewohnten Möglichkeiten und bestehenden Regeln. Oft wird sie als Voraussetzung für künstlerisches Schaffen angesehen.

— **Kult** [lat. cultus: Pflege, Bildung, Verehrung] Ritualisierte, durch ↑Tradition oder ↑Religion festgelegte Verehrung einer heiligen Person oder eines Objektes durch eine Gemeinschaft (z.B. christlicher Gottesdienst oder Totenkult der Mayas). Eine wichtige Funktion des Kultes ist die Stärkung des Gruppengefühls. Der Begriff wird seit Mitte des 20. Jh. auch für kultu-

relle Erscheinungen gebraucht (Kultfilm, Kulturautor, Kultband usw.), denen von einem bestimmten Publikum besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht wird.

— **Kultur** [lat. cultura: Landbau, Pflege] Der Begriff hat vielfältige Bedeutungen, je nachdem, auf welcher Ebene und in welchem Zusammenhang er verwendet wird (↑Philosophie, Anthropologie, Biologie etc.). Ursprünglich meint Kultur die Überwindung bzw. die weitgehende Unabhängigkeit des Menschen von der Natur, als dieser damit anfang, Felder zu bestellen, Nahrungsmittel anzubauen und nicht mehr ausschließlich darauf angewiesen war, was er²² an Lebensmitteln in der freien Natur vorfand. Ist heute von Kultur die Rede, werden im Allgemeinen Aktivitäten gemeint, die über das Erfüllen von Grundbedürfnissen (Nahrung, Wohnen) hinausgehen und sich der Entfaltung des Geistes widmen, bspw. ↑Kunst, Wissenschaft, ↑Religion oder ↑Sprache. So prägen vor allem ↑Musik, ↑Literatur, ↑Theater, ↑Film, ↑Fernsehen, ↑Tanz und ↑Bildende Kunst das kulturelle Leben im Alltag. Kultur kann aber auch eine Gemeinschaft von Menschen meinen, die sich aufgrund einer gemeinsamen kulturellen Identität [von lat. idem: derselbe] und gemeinsamer Werte, ↑Sprachen und ↑Traditionen zusammengehörig fühlen. Mitglieder einer Kultur können unterschiedlichen Nationalitäten oder ↑Religionen angehören. Maßgeblich für das Bewusstsein, eine Kultur zu sein, ist die jeweilige Geschichte und die Anerkennung bestimmter Grundsätze von allen Mitgliedern, z.B. dass jeder Mensch frei ist. Das Wissen um Gemeinsamkeiten ist im ↑kulturellen Gedächtnis der Gemeinschaft verankert und wird als ↑kulturelles Erbe bezeichnet. (↑kulturelle Vielfalt)

— **Kulturamt** [häufig auch: Kulturbüro] Abteilung in einer kommunalen Verwaltung, die für die Förderung und Entwicklung der kulturellen Landschaft in einer Gemeinde, Stadt oder einem Landkreis zuständig ist. Die Aufgabengebiete von Kulturämtern können sehr unterschiedlich sein: etwa die Durchführung von kulturellen Projekten, Veranstaltungen und Wett-

bewerben, der Kontaktaufbau und die Kontaktpflege zu Kultureinrichtungen und kulturellen Initiativen, die Vergabe von Fördermitteln oder die Denkmalpflege. Das Kulturamt ist in der Kommunalpolitik dem Kulturdezernat zugeordnet. (↑Kommunale Kulturpolitik; ↑Kulturentwicklungsplanung)

— **Kulturattaché** Mitarbeiter:in einer Botschaft, der:in für die kulturellen Aktivitäten der Botschaft im jeweiligen Gastland zuständig ist. (↑Auswärtige Kulturpolitik)

— **Kulturausschuss** Arbeitsgruppe in Parlamenten auf Europa-, Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene sowie in vielen Vereinen und Verbänden. Der Ausschuss dient dem Informationsaustausch, der Meinungsbildung und Beschlussfassung über kulturelle oder kulturpolitische Themen. Ähnlich wie ein Ausschuss arbeitete auch die von 2003 bis 2007 berufene ↑Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestags.

— **Kulturelle Bildung** Hat zum Ziel, Menschen durch die aktive Auseinandersetzung mit künstlerischen Ausdrucksformen an den Umgang mit ↑Kunst und ↑Kultur heranzuführen, ihr Verständnis für künstlerische und kulturelle Phänomene zu fördern sowie künstlerische Techniken zu vermitteln. Im Bereich ↑Musik kann das z.B. das Erlernen eines Instruments sein. Dabei sollen Phantasie und ↑Kreativität, sinnliche Wahrnehmung, Ausdrucksfähigkeit und ein kritisches Verständnis von Kunst und Kultur entwickelt werden. Diese Fähigkeiten und Fertigkeiten können auch in anderen Lebensbereichen von Bedeutung sein und zur Persönlichkeitsbildung beitragen. Institutionen und Angebote der außerschulischen Kulturellen Bildung gibt es z.B. in Kunst- und ↑Musikschulen, Kindergärten, Theatern, Bibliotheken und Museen, Einrichtungen und Vereinen in den Bereich ↑Musik (↑Chor, ↑Orchester), ↑Literatur, Medienarbeit etc. sowie in Einrichtungen der allgemeinen Jugend- und Erwachsenenbildung (↑Bibliothek; ↑Museum; ↑Theater; ↑FSJ Kultur; ↑Jugendkunstschule; ↑Porträt 05:Fatima Njai).

www.bkj.de

— **Kulturelle Globalisierung** Bezeichnung für den zunehmenden Austausch von Werten, Normen und Produkten zwischen verschiedenen Kulturen. Beispiele für kulturelle Globalisierung sind die ↑Rockmusik, die mit den von ihr vermittelten Werten (z.B. sexuelle Befreiung, Bruch mit veralteten gesellschaftlichen Strukturen) Jugendliche in fast allen Ländern der Welt beeinflusst hat, der Erfolg asiatischer ↑Religionen in westlichen Ländern oder die weite Verbreitung der US-amerikanischen und chinesischen Küche.

— **Kulturelle Identität** ↑Kultur

— **Kulturelle Vielfalt** Gemeinsames kulturelles Erbe der Menschheit. Letztere besteht aus vielen verschiedenen Gruppen und Gesellschaften, die bestimmte Identitäten und kulturelle Prägungen für sich beanspruchen. Ihre Identität drückt sich z.B. in der ↑Sprache, der ↑Religion, der ↑Tradition oder der ↑Kunst aus. Die Unterschiedlichkeit dieser Identitäten wird als kulturelle Vielfalt bezeichnet und als wertvoll angesehen. Die ↑UNESCO hat ein „Übereinkommen zum Schutz und zur Förderung kultureller Ausdrucksformen“ beschlossen. Die internationale Staatengemeinschaft hat sich zur aktiven Umsetzung dieses Übereinkommens verpflichtet.

www.unesco.de

— **Kulturelles Erbe** ↑Kultur; ↑UNESCO

— **Kulturelles Gedächtnis** ↑Kultur; ↑Traditionen

— **Kulturelles Wissen** ↑Kultur; ↑Traditionen

— **Kulturentwicklungsplanung** Instrument, mit dem eine Kommune oder ein Bundesland strategisch die Ziele und Schwerpunkte ihrer Kulturpolitik und Kulturarbeit planen kann. Am Anfang einer solchen Planung erfolgt i. d. R. eine Bestandsaufnahme: Welche Kulturvereine, Veranstaltungen, Kulturschaffenden etc. gibt es in einer Region, und was machen sie?

Über die Beschäftigung mit diesen Fragen lässt sich herausfinden, welche regionalen Besonderheiten es gibt oder welche Angebote evtl. fehlen. Danach werden Ziele für einen Zeitraum definiert – z.B. mehr Angebote der ↑kulturellen Bildung zu schaffen – und ein Maßnahmenplan erstellt, wie diese Ziele erreicht werden können. Zentrales Element der Kulturentwicklungsplanung ist die Bildung von Diskussionsforen und Netzwerken. (↑Kulturamt)

— **Kulturfinanzierung** In Deutschland werden die meisten kulturellen Angebote durch Zuschüsse der öffentlichen Hand (Kommunen, Länder, Bund) finanziert. 2006 beliefen sich die öffentlichen Ausgaben für ↑Kultur auf ca. 8,03 Mrd. Euro. Da Kultur v.a. in den Aufgabenbereich der Kommunen und Länder fällt, hatten sie mit jeweils ca. 3,5 Mrd. Euro (44%) den größten Anteil an diesen Ausgaben. Der Bund beteiligte sich mit ca. 1,01 Mrd. (12,5%) an der öffentlichen Kulturförderung. Vermehrt erwirtschaften Kultureinrichtungen heute Teile ihres Finanzbedarfs durch Einnahmen aus Kartenverkäufen oder den Verkauf von Merchandisingartikeln (engl. merchandising: Absatzförderung, Verkaufsförderung). Weitere wichtige Finanzierungsquellen für den Kulturbereich sind ↑Stiftungen, Spenden, Sponsoring, Fundraising und Public-Private Partnerships. Sponsoring ist die Unterstützung einer kulturellen Einrichtung durch Geld-, Sachmittel oder Dienstleistungen eines Unternehmens. Der Sponsor²³ erwartet dafür eine Gegenleistung, z.B. die Platzierung seines Logos auf Plakaten. Fundraising (engl. Mittelbeschaffung) bezeichnet das strategisch betriebene Einwerben von Spendengeldern. Im Gegensatz zum Sponsoring ist Fundraising langfristig angelegt. Unter Public-Private-Partnership (engl. Öffentlich-Private Partnerschaft) versteht man Kooperationen zwischen öffentlichen Einrichtungen und einem Wirtschaftsunternehmen. Zunehmend werden Kulturangebote auch durch Stiftungsgelder finanziert. (↑Mäzenatentum)

— **Kulturföderalismus** ↑Kulturpolitik der Länder

— **Kulturförderung** ↑Kulturfinanzierung; ↑Kommunale Kulturpolitik; ↑Kulturpolitik des Bundes; ↑Kulturpolitik der Länder; ↑Mäzenatentum

— **Kulturgeschichte** Geschichte der geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung eines Volkes oder der Menschheit. Maßgebend für die Kulturgeschichte eines Volkes sind z.B. Staatsformen, ↑Sprachen, ↑Traditionen, ↑Religionen sowie die Entwicklung der Wissenschaften und der Künste.

— **Kulturgut** Objekt, das als erhaltenswert gilt. Die Gesellschaft entscheidet, ob ein Objekt bedeutungsvoll ist und vor drohendem Verlust geschützt und damit zum Kulturgut ernannt werden soll. Ein Kulturgut kann fast alles sein, was von Menschenhand geschaffen wurde: z.B. ein Gegenstand aus einem ↑Museum oder aus der Natur, ein Gebäude oder ein ↑Denkmal. Auch Nicht-Gegenständliches wird als Kulturgut bezeichnet, beispielsweise ↑Traditionen. Diese Güter gelten als Ausdrucksformen einer bestimmten ↑Kultur. Ihre Gesamtheit wird als Kulturerbe oder auch kulturelles Erbe bezeichnet und öffentlich gefördert (z.B. von der ↑UNESCO).

— **Kulturhauptstadt Europas** Titel, der jährlich von der Europäischen Union mindestens einer Stadt in Europa verliehen wird. Ein Kriterium hierfür ist u.a., inwieweit der Dialog zwischen den europäischen Kulturen und den Kulturen in anderen Teilen der Welt durch die Aktivitäten und die Infrastruktur der jeweiligen Stadt gefördert wird. Der Titel soll der Öffentlichkeit die ↑kulturelle Vielfalt Europas bewusst machen und zur Bildung einer europäischen Identität beitragen. Kulturhauptstadt 2010 ist u.a. Essen im Ruhrgebiet. (↑Europäische Kulturpolitik)
www.kulturhauptstadt.de

— **Kulturhoheit** ↑Kulturpolitik der Länder

— **Kulturjournalismus** Form des Journalismus. Die Arbeiten eines Kulturjournalisten/ werden zumeist im ↑Feuilleton einer Zeitung/Zeitschrift,

in vergleichbaren Programmsparten im Hörfunk und Fernsehen (↑Rundfunk) oder von Online-Diensten im ↑Internet veröffentlicht. Der Kulturjournalist²² beschäftigt sich mit kulturellen Entwicklungen und schreibt darüber. Er²³ stellt neue Bücher, Ausstellungen oder Filme vor, ordnet sie ein (z.B. ins Genre) und bewertet sie. Daneben arbeitet er²⁴ auch mit allen anderen journalistischen Formaten, z.B. Essay, Reportage, Porträt.

— **Kulturmanagement** Organisation von Projekten und Einrichtungen im privaten und öffentlichen Kultursektor. Zum Kulturmanagement gehören Arbeitsfelder wie Kulturmarketing, Fundraising, Veranstaltungsmanagement sowie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. (↑Kulturfinanzierung)

— **Kulturnation** Gemeinschaft von Menschen, die sich aufgrund ihrer Lebensweise, ↑Sprache, Geschichte, ↑Kunst, ↑Religion o.ä. einander zugehörig fühlen, auch unabhängig von Staatsgrenzen und Herkunft. Der Gedanke einer deutschen Kulturnation kam Mitte des 18. Jh. auf; lange bevor der erste deutsche Gesamtstaat 1871 gegründet wurde. (↑Kulturstaat)

— **Kulturpädagogik** Berufsfeld, das sich mit der Vermittlung von ↑Kunst und ↑Kultur beschäftigt. Es schließt u.a. die Teilbereiche Museums-, Kunst-, Musik-, Literatur- und Theaterpädagogik ein. Kulturpädagogik entstand in den 1970er Jahren, als man die Notwendigkeit erkannte, dass ↑Kunst und ↑Kultur stärker vermittelt werden müssen, damit möglichst viele Menschen aus allen sozialen Schichten daran teilhaben können. Heute gibt es kulturpädagogische Studiengänge an Universitäten und Fachhochschulen sowie Weiterbildungsangebote an Akademien und durch Verbände der ↑kulturellen Bildung. (↑Jugendkunstschulen; ↑Musikschulen)

— **Kulturpolitik, Auswärtige** [auch: Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik] Neben der Wirtschaftspolitik und der Diplomatie die dritte Säule der deutschen Außenpolitik. Sie dient den Interessen Deutschlands im Ausland. Im Mittelpunkt steht die weltweite Vermittlung und Förderung

der deutschen ↑Sprache, die Präsentation der vielfältigen deutschen Kulturlandschaft, der Austausch mit anderen Kulturen und die Stärkung des Bildungsstandorts Deutschland. Das Auswärtige Amt ist für die Auswärtige Kulturpolitik zuständig und legt ihre politischen Leitlinien fest. Die Ausführung geschieht u.a. durch die vom Auswärtigen Amt beauftragten selbstständigen Mittlerorganisationen. Zu diesen gehören das ↑Goethe-Institut, der ↑Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), die ↑Deutsche Welle und das ↑Institut für Auslandsbeziehungen (ifa).

www.deutsche-kultur-international.de

— **Kulturpolitik, Europäische** Maßnahmen, die von der Europäischen Union und den europäischen Institutionen zum Schutz und zur Förderung von ↑Kunst und ↑Kultur betrieben werden. Kulturpolitik gewann in der EU erst mit dem Vertrag von Maastricht (1993) an Bedeutung, da sich die Europäische Gemeinschaft vorher ausschließlich als Wirtschaftsgemeinschaft verstand. Mit steigender Mitgliederzahl in der EU wurde die Notwendigkeit erkannt, dass sie nur dann politisch und wirtschaftlich stark sein kann, wenn die Bürger⚡ der einzelnen EU-Staaten sich auch als Gemeinschaft begreifen (Europäische Integration). Um dieses Gemeinschaftsgefühl zu festigen, fördert die EU zahlreiche Kulturprogramme und Projekte und vergibt den Titel ↑Europäische Kulturhauptstadt. Des Weiteren unterstützt die EU z.B. filmische Co-Produktionen zwischen den Mitgliedstaaten. Mit den Projekten soll auf die Gemeinsamkeiten der Kulturen wie auf die ↑kulturelle Vielfalt in Europa aufmerksam gemacht werden.

— **Kulturpolitik des Bundes** Laut Grundgesetz gehört ↑Kultur in Deutschland vorrangig in den Kompetenzbereich von Ländern und Kommunen. Vom Bund werden nur kulturpolitische Maßnahmen von gesamtstaatlicher Bedeutung übernommen. Dazu gehört v.a. die ↑Auswärtige Kulturpolitik. Daneben unterstützt der Bund bedeutende deutsche Kultureinrichtungen, wie bspw. das Schiller-Nationalmuseum mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, das Haus der Geschichte in Bonn oder das

Haus der Kulturen der Welt in Berlin. Zudem obliegt ihm die Pflege nationaler Gedenkstätten, wie der KZ-Gedenkstätte Buchenwald. Über den Hauptstadtkulturfond und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz engagiert sich der Bund für zahlreiche kulturelle Institutionen in Berlin und Umgebung. Die Kulturstiftung des Bundes hat den Auftrag, v.a. innovative Projekte in den verschiedenen Kunstsparten zu unterstützen (↑Stiftung). Eine weitere kulturpolitische Zuständigkeit des Bundes ist die Organisation der Filmförderung. Der Bund hat die Gesetzgebungskompetenz und ist damit verantwortlich für Gesetze, die wichtig für die Arbeit von Kulturschaffenden sind, etwa das ↑Urheberrecht, die ↑Buchpreisbindung oder das Künstlersozialversicherungsgesetz (↑Künstlersozialversicherung). Zuständig für die Kulturpolitik des Bundes (außer ↑Auswärtige Kulturpolitik) ist der ↑Staatsminister für Kultur und Medien, der seinen Sitz im Kanzleramt hat. (↑Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“)

— **Kulturpolitik der Länder** Alle Maßnahmen, die die Länder im Bereich ↑Kunst und ↑Kultur unternehmen. Die Gesetzgebungs- und Verwaltungskompetenz im Bereich ↑Kultur liegt in Deutschland bei den einzelnen Bundesländern, gelegentlich auch als Kulturhoheit oder Kulturföderalismus bezeichnet. Jedes Land ist damit zuständig für die Organisation und Finanzierung seiner Kultureinrichtungen und Kulturförderung. (↑Kommunale Kulturpolitik; ↑Kulturpolitik des Bundes; ↑Kultusminister)

— **Kulturpolitik, Kommunale** Maßnahmen, die Städte, Gemeinden und Landkreise ergreifen, um ihr kulturelles Leben zu gestalten. Der Bereich ↑Kultur gehört in Deutschland zu den sog. freiwilligen Aufgaben der Kommunen, d.h. jede Kommune kann selbst bestimmen, in welchem Umfang sie Kulturangebote fördert und finanziert. Kommunen sind oft Träger von kulturellen Einrichtungen wie Museen oder ↑Musikschulen. Des Weiteren veranstalten sie kulturelle Projekte und Wettbewerbe, fördern Kontakte zwischen einzelnen Kultureinrichtungen und kulturellen Initiativen und vergeben Fördergelder, um die sich Kulturschaffende bewerben müssen.

Kommunale Kulturpolitik wird im ↑Kulturausschuss der Kommunen diskutiert und im ↑Kulturamt bzw. Kulturbüro verwaltet. (↑Kulturentwicklungsplanung; ↑Kulturföderalismus; ↑Kulturhoheit; ↑Museum)

— **Kulturpolitische Gesellschaft (KuPoGe)** Vereinigung kulturell interessierter Personen, die 1976 in Hamburg gegründet wurde und heute ihren Sitz in Bonn hat. Die Kulturpolitische Gesellschaft will eine Diskussionsplattform für kulturpolitische Fragen schaffen. Dazu veranstaltet sie Fachtagungen wie etwa den Kulturpolitischen Bundeskongress, gibt Publikationen, z.B. das „Jahrbuch für Kulturpolitik“, heraus und betreibt die Forschungseinrichtung Institut für Kulturpolitik. (↑Deutscher Kulturrat) www.kupoge.de

— **Kulturstaat** Begriff aus dem Verfassungsrecht, der das Verhältnis von ↑Kultur und Staat zueinander beschreibt. Obwohl Kultur bisher nicht als Staatsziel (Definition eines Ziels, das der Staat erreichen möchte) in die Verfassung der Bundesrepublik aufgenommen wurde, versteht sich Deutschland aufgrund seiner reichen kulturellen ↑Traditionen, der vielfältigen Kulturlandschaft und dem im Vergleich zu anderen Ländern großen finanziellen Engagement der öffentlichen Hand für Kultur als Kulturstaat. Die ↑Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ setzte sich für die Aufnahme der ↑Kultur in das Grundgesetz ein und empfahl die Ergänzung des Grundgesetzes um einen neuen Artikel 20b: „Der Staat schützt und fördert die Kultur.“

— **Kulturstiftung** ↑Stiftung

— **Kulturtourismus** Gezieltes Reisen in Städte und Länder, um kulturelle Aktivitäten zu unternehmen. Hierzu gehören bspw. die Besichtigung von Kulturdenkmälern, der Besuch von Theatern, Museen und Festivals sowie das Kennenlernen fremder Kulturen. Damit knüpft der Kulturtourismus an die ↑Tradition der Bildungsreise an (z.B. die „Italienische Reise“ Johann Wolfgang von Goethes). (↑Denkmal; ↑Festival; ↑Museum; ↑Theater)

— **Kulturwirtschaft** Selbstständige und Wirtschaftsbetriebe, die erwerbsmäßig (d.h. mit der Absicht, Gewinn zu erzielen) kulturelle Güter produzieren und vermarkten oder damit handeln, wie z.B. die Musik- und Filmindustrie, Galerien und Verlage. Häufig wird auch der Begriff Kultur- oder Kreativindustrie verwendet. Zu letzterer gehören zusätzlich die Mode- und Softwareindustrie. Die ↑Kulturwirtschaft gilt als ein wichtiger Wirtschaftszweig der Zukunft (↑Galerie; ↑Medien; ↑Verlag)

— **Kulturwissenschaften** Wissenschaftliche Fachrichtung, die sich mit Kulturen und kulturellen Erscheinungen beschäftigt. Die Kulturwissenschaften arbeiten interdisziplinär, d.h. sie vereinigen Forschungsansätze verschiedener Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften, wie Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, ↑Philosophie, Psychologie, Soziologie oder Anthropologie.

— **Kultusministerium** Oberste Verwaltungsbehörde eines Landes für den Schul- und Bildungsbereich. Je nach Bundesland variieren die Bezeichnungen und Aufgabenbereiche. Das Kultusministerium erarbeitet u.a. Lehrpläne, trifft Entscheidungen über Organisationsformen der Schulen und über Abschlüsse und setzt die Höhe der Studiengebühren fest (↑Kulturpolitik der Länder). Die Kultusminister*innen aller Bundesländer treffen sich regelmäßig zur Kultusministerkonferenz (KMK). Dort werden bildungs- und kulturpolitische Belange von überregionaler Bedeutung diskutiert (z.B. Rechtschreibreform, G8-Reform) sowie die langfristige bundesweite Sommerferienregelung verabredet.

www.kmk.org

— **Kunst** Der Begriff hat sich im Verlauf der Geschichte gewandelt. Weit gefasst bezeichnet ↑Kunst die Anwendung von Fertigkeiten auf hohem Niveau im Sinne von „Können“ und „Kunsthierarchie“ (z.B. Kochkunst, Kunsthandwerk). Eng gefasst wird der Begriff Kunst für jede Form von schöpferischer Tätigkeit in den Kunstgattungen ↑Literatur, ↑Musik, ↑Darstellende

sowie ↑Bildende Kunst verwendet. Umgangssprachlich wird Kunst als Sammelbegriff für alle Formen der Bildenden Künste verwendet. Darüber hinaus wird der Begriff benutzt, um einen Gegensatz zur Natur zu verdeutlichen (z.B. Kunststoff). (↑Kultur; ↑Künstler)

— **Künstler** Bezeichnung für kreativ tätige Menschen (z.B. Maler, ↑Schauspieler, Regisseure, Sänger etc.), die ein ästhetisches Werk schaffen. Im Vordergrund steht der künstlerische Schaffensprozess und nicht die Finanzierung des Lebensunterhaltes. Hierin liegt ein Unterschied zu handwerklichen Berufen mit gestalterischem Anspruch, z.B. Tischler oder Restaurator. (↑Ästhetik; ↑Kunst; ↑Künstlersozialversicherung)

— **Künstlersozialversicherung (KSV)** Teil der gesetzlichen Sozialversicherung, der von der Künstlersozialkasse (KSK) umgesetzt wird. Die KSV ermöglicht eine günstige Sozialversicherung für ↑Künstler (z.B. Musiker) und Publizisten (z.B. Schriftsteller, Journalisten), die freiberuflich tätig sind. Ein normaler Arbeitnehmer zahlt die Hälfte der Sozialversicherungsabgaben (also Kranken- und Pflege-, Renten-, Arbeitslosenversicherung) selbst, die andere Hälfte trägt der Arbeitgeber. Da Freiberufler keinen Arbeitgeber, sondern höchstens einen Auftraggeber haben, müssten sie eigentlich die gesamten Sozialversicherungsabgaben allein tragen. Für selbstständige ↑Künstler und Publizisten übernimmt die KSK daher die Hälfte der fälligen Abgaben für Kranken-, Renten- und Pflegeversicherung, sozusagen den Arbeitgeberanteil; den Rest zahlen die Versicherten selbst. Das Finanzierungssystem der KSK sieht folgendermaßen aus: Die Beiträge der Versicherten betragen 50%, dazu kommt ein Bundeszuschuss von 20%. Die restlichen 30% kommen von sog. Verwertern, die Werke nutzen (Künstlersozialabgabe).

www.kuenstlersozialkasse.de

— **Kunstverein** Hat das Ziel, einer breiten Bevölkerungsschicht zeitgenössische ↑Kunst zu präsentieren und zu vermitteln. Seit Beginn des

19. Jh. wurden in deutschen Städten Kunstvereine auf Initiative von Bürgern [↗] gegründet, die sich auch im Bereich [↑]Kunst von der Oberschicht emanzipieren wollten. Heute werden Mitglieder und Besucher [↗] von Kunstvereinen durch ein vielfältiges Programm aus Vorträgen, Führungen und Reisen über aktuelle Kunstentwicklungen informiert. Die Vereine finanzieren sich durch Mitgliedsbeiträge, öffentliche Mittel und Sponsorengelder ([↑]Kunstfinanzierung). In Deutschland gibt es mehr als 250 Kunstvereine mit über 120.000 Mitgliedern. ([↑]Bildende Kunst)

www.kunstvereine.de

— **Kurator** [↗] [lat. curator: Pfleger, Vertreter, Vormund] In Museen, in Kunstvereinen oder bei freien Kunstinitiativen ist der Kurator [↗] ein wissenschaftlicher Mitarbeiter [↗], der u.a. für die Sammlung verantwortlich ist. Seine Hauptaufgabe ist die Konzeption und Durchführung von Ausstellungen. Eine eigenständige Ausbildung zum Kurator [↗] gibt es nicht; wichtig ist, sich in einem Fachgebiet gut auszukennen, z.B. [↑]Kunst, Archäologie, Geschichte. ([↑]Museum; [↑]Kunstverein)



— **Lesung** Öffentliches Vortragen eines Textes. Es gibt verschiedene Arten der Lesung, z.B. die Autorenlesung, bei der ein [↑]Autor [↗] aus seinem eigenen Werk ausgewählte Abschnitte liest. Bei einer szenischen Lesung werden Theaterstücke oder andere literarische Texte mit verteilten Rollen vorgetragen. Einen besonderen Kultstatus haben in den letzten Jahren sogenannte „Poetry Slams“ (engl. poetry: „Dichtung“; slam: „schlagen“) erlangt: Bei dem aus den USA stammenden Veranstaltungsformat treten die Lesenden in einem Wettbewerb gegeneinander an. Dabei steht die Art des Vortrages im Vordergrund. Die Lesung dient dem direkten Austausch

zwischen ↑Autor↗ und ↑Publikum. Das ↑Publikum bestimmt schließlich den Sieger↗. (↑Schauspieler↗)

— **Literatur** [lat. litera: Buchstabe] Gesamtheit aller schriftlich niedergelegten sprachlichen Zeugnisse. Geordnet wird Literatur nach den Gattungen Lyrik (Gedichte), Prosa (z.B. Roman, Erzählung) und Dramatik (z.B. Komödie, Tragödie). Die Literaturwissenschaft erforscht Geschichte, Formen und Gattungen der Literatur sowie ihre Wirkung und Verbreitung. (↑Autor; ↑Buch; ↑Lesung; ↑Verlag; ↑Porträt 01: Christoph Wortberg)



— **Mahnmal** ↑Denkmal

— **Mainstream** [engl.: Hauptrichtung] Strömung in ↑Kultur, Politik und Gesellschaft, die eine Mehrheit in der Bevölkerung anspricht. Sie bildet einen Gegenpol zu den Bewegungen der Subkulturen (↑Subkultur). Der Begriff wird häufig negativ verwendet – der Vorwurf: der↗ Einzelne konsumiert und rezipiert Produkte und Ideen des Mainstream, ohne sie zu hinterfragen. (↑Hochkultur; ↑Popkultur; ↑Rezeption)

— **Massenmedien** ↑Medien

— **Mäzenatentum** Der Mäzen↗ ist eine Privatperson, die ↑Kultur und Wissenschaft fördert; benannt nach dem reichen römischen Diplomaten Gaius Cilnius Maecenas (ca. 70 – 8 v. Chr.), einem großzügigen Förderer von Dichtern. Mäzene↗ fördern finanziell oder materiell Institutionen wie Museen, ↑Orchester und Universitäten etc., aber auch Einzelpersonen und Projekte. Das Mäzenatentum basiert auf Freiwilligkeit. Der Mäzen↗

erwartet für seine Förderung keine Gegenleistung – das unterscheidet ihn vom Sponsor. (↑Kulturfinanzierung; ↑Museum)

— **Medien** [lat. medius: in der Mitte befindlich, mittlerer] Träger von Informationen, die vermittelt werden sollen, bspw. Tageszeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen, Internet etc. Diese Medien werden auch als Massenmedien bezeichnet, weil sie von vielen Menschen genutzt werden. Dadurch haben sie Einfluss auf die Meinungsbildung. Medien mit öffentlich-rechtlichem Status sind z.B. die Rundfunkanstalten ARD und ZDF. Die meisten Medien in Deutschland sind im Besitz privater Unternehmen, etwa der Bertelsmann AG. Zu diesem Konzern gehören u.a. Buch-, Zeitschriften- und Musikverlage sowie Fernsehsender. (↑Neue Medien; ↑Rundfunk; ↑Rundfunkgebühr)

— **Mediathek** ↑Bibliothek

— **Mode** [frz.: Art und Weise, Brauch, Sitte] Bezeichnung für die zeitlich begrenzte Beliebtheit eines Konsumobjekts oder Lebensstils bei einer bestimmten Gruppe von Menschen, häufig auch als Trend bezeichnet. Moden ändern sich regelmäßig. Der Begriff Mode kann sich im Sinne von „Kleidermode“ auch auf einen Frisuren- oder Kleidungsstil beziehen.

— **Moderne** [lat. modernus: neu, gegenwärtig] ↑Epoche am Ende des 19. und Anfang des 20. Jh., die durch vorangegangene gesellschaftliche Entwicklungen wie die Aufklärung, die Französische Revolution und die Industrialisierung geprägt wurde. Auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen wollten ihre Anhänger mit alten Traditionen brechen. Berühmte Vertreter sind in der ↑Kunst Pablo Picasso, in der ↑Architektur das Deutsche Bauhaus, in der ↑Literatur Franz Kafka. Der Begriff „Moderne“ beschreibt nicht nur eine ↑Epoche, er wird oft auch als allgemeiner Begriff für Fortschrittlichkeit verwendet. (↑Traditionen)

— **Multimedia** ↑Neue Medien

— **Musen** Figuren aus der griechischen Mythologie. Insgesamt gibt es neun Musen, alle sind Töchter des obersten Gottes Zeus (↑Antike). Sie gelten als Schutzgöttinnen der Künste. Kalliope bspw. ist Muse der epischen Dichtung, Thalia die Muse der Komödie, Melpomene die Muse der Tragödie. Eine Redewendung lautet: „Von der Muse geküsst sein“, und bedeutet, eine besonders kreative Schaffensphase zu haben.

— **Museum** [griech. mouseion: Sitz der Musen] Seit dem 18. Jh. Bezeichnung für Institutionen, die künstlerische und wissenschaftliche Gegenstände ausstellen. Es gibt u.a. Technik-, Natur-, völkerkundliche, historische sowie Kunstmuseen. Das Museum dient dazu, Kulturgüter zu sammeln, zu bewahren und der Öffentlichkeit zu präsentieren bzw. zu vermitteln. (↑Kulturgut; ↑Kurator)
www.museumsverband.de

— **Musical** Ursprünglich aus den USA stammendes Musiktheater mit ↑Tanz, Gesang und gesprochenem Dialog. Das Musical vereint Elemente der Operette und der afroamerikanischen und europäischen Tanz- und Unterhaltungsmusik. In Deutschland gibt es große Musicaltheater, z.B. in Hamburg, Berlin und Stuttgart, die im Gegensatz zu den öffentlich geförderten Theatern private Unternehmungen sind. (↑Kulturwirtschaft; ↑Oper; ↑Theater)

— **Musik** [griech. mousike (techne): Musenkunst; lat. musica: Tonkunst] Kunst, die auf der Aueinanderfolge und/oder dem Zusammenklang mehrerer Töne beruht. ↑Musik hat eine zeitliche Ausdehnung und setzt sich aus den Elementen Rhythmik, Harmonie und Melodie zusammen. Sie kann ein- oder mehrstimmig sein. Je nach den zur Ausführung der Musik erforderlichen Klangkörpern unterscheidet man in Instrumental- oder Vokalmusik [lat. vox: Stimme]. Es gibt viele unterschiedliche Musikrichtungen wie Pop, ↑Jazz oder die klassische Musik. Daneben wird Musik oft in Ernste und

Unterhaltungsmusik (E- und U-Musik) unterteilt. (↑Chor; ↑Ensemble; ↑Hip-Hop; ↑Klassik; ↑Orchester; ↑Popmusik; ↑Rockmusik; ↑Weltmusik; ↑Porträt 07: Antonia Lorenz; ↑Porträt 09: Clueso; ↑Porträt 11: Sascha Hille)

— **Musikschule** Gemeinnützige öffentliche oder private außerschulische Einrichtung mit dem Ziel, Kinder, Jugendliche und Erwachsene musikalisch auszubilden. Neben Instrumental-, Vokal- und Ensembleunterricht bieten Musikschulen die Vorbereitung talentierter Jugendlicher auf das Musikstudium. Seit 1952 sind die Musikschulen in Deutschland im Verband deutscher Musikschulen e.V. (VdM) organisiert. Dieser achtet auf die Einhaltung der eigens für die Musikschulen erarbeiteten Richtlinien und arbeitet an der Entwicklung neuer Methoden für den Musikunterricht. Heute nehmen in Deutschland über eine Million Mitglieder an über 1.000 Musikschulen kostenpflichtigen Unterricht. (↑Jugendkunstschulen; ↑Kulturelle Bildung; ↑Kulturpädagogik)

N

— **Neue Medien** Sammelbezeichnung für digitale Techniken der Kommunikations- und Unterhaltungselektronik sowie der Daten- und Informationsverarbeitung. Dazu zählen das ↑Internet, E-Mails, CD-Roms und DVDs, MP3s und Handys sowie viele weitere informationsspeichernde und/oder -verarbeitende Mittel. Jedes Zeitalter hat seine eigenen Neuen Medien. In den 1970er Jahren war z.B. die Videokassette ein Neues Medium, bis sie Ende der 1990er Jahre durch die DVD abgelöst wurde. Multimedia bezeichnet den gleichzeitigen Gebrauch mehrerer Medien in einem Medium. Ein Beispiel ist der Computer, da mit ihm sowohl ↑Musik gehört, ein ↑Film angesehen und im Internet gesurft werden kann. Außerdem ist er interaktiv verwendbar, z.B. beim Chatten. (↑Medien)

O

— **Oper** [ital. opera in musica: Musikwerk] Bühnenstück, das ↑Musik und ↑Theater miteinander verbindet. Die dramatische Handlung wird durch das Zusammenwirken von Gesangs- und Instrumentalmusik, Schauspiel- und Tanzkunst gestaltet. Die ersten Opern entstanden um 1600. Der Text der Oper wird Libretto genannt und beruht häufig auf einer literarischen Vorlage. Auch die Aufführungsstätten dieser Werke nennt man Opern. Operetten, wörtlich kleine Opern, sind im Gegensatz zur Oper Werke mit heiterer Handlung. (↑Literatur; ↑Schauspieler↗)

— **Operette** ↑Oper

— **Orchester** [griech. orchestra: Ort im Theater, an dem der Chor sich bewegt; Tanzplatz] ↑Ensemble von Instrumentalmusikern↗. Der Begriff wird meist im Zusammenhang mit klassischer ↑Musik genannt (↑Klassik). Diese klassischen Orchester haben eine durch die ↑Komposition vorgegebene Besetzung aus z.B. Streich-, Blas- und Schlaginstrumenten. Der Dirigent↗ leitet das Orchester während der Proben und Aufführungen. Der Begriff Orchester wird auch ganz allgemein für größere Instrumentalensembles, wie Blasorchester oder Big Bands gebraucht.

P

— **Performance** [engl. Aufführung, Vorstellung] Eine aus den USA stammende Form der Aktionskunst ohne Mitwirkung des Publikums. Performancekunst richtet sich gegen die Vorstellung, dass ↑Kunst an Materi-

alien wie eine Leinwand oder Räume wie ein ↑Museum gebunden sein muss. Die Performancekunst existiert nur in dem Moment, in dem sie vom ↑Künstler↯ vor ↑Publikum geschaffen wird; er↯ ist Teil des Kunstwerkes. Die Aktionen folgen einer vorher festgelegten ↑Dramaturgie. In einer Performance können Formen von ↑Theater, ↑Tanz, Pantomime, ↑Musik oder auch Artistik Verwendung finden. (↑Bildende Kunst)

— **Philosophie** [griech.-lat. philosophia: Liebe zur Weisheit] Wissenschaft und gleichzeitig Methode, die sich mit der Deutung der Welt und mit dem menschlichen Sein beschäftigt. Sie stellt Fragen wie: Was ist der Sinn des Lebens? Was ist Gott? Was ist die Stellung des Menschen im Universum? Was sind die Ursprünge unseres Denkens? Gibt es überhaupt einen Ursprung? Die Philosophie sucht nach allgemeinen Wahrheiten über unsere Existenz und hat keinen klaren Gegenstandsbereich.

— **Poetry Slam** ↑Lesung

— **Popkultur** [Kurzform von populäre Kultur] Das Wort „populär“ ist abgeleitet von lat. „populus“ (Volk) und bedeutet heute „allgemein verständlich“, „beliebt“. Entsprechend bezeichnet Popkultur für die breite Masse geschaffene Kunsterzeugnisse, die den Publikumsgeschmack treffen und unterhaltend sind. Im Unterschied zur Langform „populäre Kultur“ wird Popkultur zumeist nur auf Phänomene seit den 1950ern angewendet. Der ebenfalls gebräuchliche Begriff Massenkultur ist meist negativ besetzt. (↑Breitenkultur; ↑Hochkultur; ↑Kultur; ↑Mainstream; ↑Popmusik)

— **Popmusik** Kurzform von populäre Musik. Entwickelte sich in den 1950er Jahren aus der Musikrichtung Rock'n'Roll. Heute wird der Begriff für alle zeitgenössischen Formen von kommerziell erfolgreicher, eingängiger Unterhaltungsmusik gebraucht. (↑Musik; ↑Popkultur; ↑Rockmusik)

— **Publikum** ↑Rezeption

— **Radio** ↑Rundfunk

— **Redaktion** [lat. redigere: in Ordnung bringen] Als Redaktion bezeichnet man die Gesamtheit der journalistischen Mitarbeiter☹ (Redakteure☹) z.B. einer Zeitung, eines Radiosenders oder eines Internetportals. Eine Redaktion hat die Aufgabe, die zur Verfügung stehenden Informationen, z.B. Texte, Fotos, Videos, so zu bearbeiten oder neu zusammenzustellen, dass diese zur Veröffentlichung geeignet sind. Große Redaktionen bestehen oft aus mehreren Abteilungen mit verschiedenen Zuständigkeiten, sogenannten Ressorts, z.B. Politik, Wirtschaft, ↑Kultur bzw. ↑Feuilleton und Sport. (↑Kulturjournalismus; ↑Medien; ↑Rundfunk)

— **Religion** Bezeichnet eine Weltanschauung und eine damit verbundene Lebensweise, die zumeist auf Schöpfungsgeschichten basiert und auf einen Lebenssinn zurückzuführen ist. Religionen versuchen eine Antwort auf die Fragen zu geben, woher der Mensch kommt und was mit ihm nach seinem Tod passiert. Religionsgemeinschaften praktizieren eine Fülle an Ritualen und führen vielfältige ↑Traditionen fort. Heutzutage leben viele Gläubige ihre Religion freier und halten sich nicht streng an alle Riten. Symbolische Handlungen und Feste stehen im Mittelpunkt. Die fünf Weltreligionen, also die Religionen, die die meisten Anhänger☹ haben, sind das Christentum, das Judentum, der Islam, der Hinduismus und der Buddhismus.

— **Regie** [lat. regere: lenken, herrschen] Tätigkeitsfeld im Bereich ↑Theater, ↑Oper oder ↑Film. Der Regisseur☹ leitet die Drehbuchumsetzung bei Film- und Fernsehproduktionen bzw. der Inszenierung eines Theaterstückes. Er☹ koordiniert die Vorbereitung (↑Casting, Bühnenbild, Proben etc.), die

Durchführung (Organisation des Drehs, der Inszenierung) und die Nachbearbeitung; beim Film auch den Schnitt. (↑Porträt 10: Florian Fiedler)
www.regie.de

— **Rezeption** [lat. recipere: aufnehmen] Bewusste Aufnahme künstlerischer oder kultureller Information. Als Rezipienten↗ bezeichnet man z.B. die ↑Zuschauer↗ einer Theater- oder Kinovorstellung (Publikum), Besucher↗ einer Kunstaussstellung, Hörer↗ einer CD oder Leser↗ eines Buches. In der Rezeptionsästhetik wird vor allem die Wirkung von ↑Literatur auf den Leser↗ untersucht; im Bereich der ↑Medien gibt es die Medienwirkungsforschung. (↑Ästhetik; ↑Buch; ↑Einschaltquote)

— **Rockmusik** Sammelbegriff für verschiedene populäre Musikrichtungen, die seit den 1950ern aus Blues, ↑Jazz und Hillbilly hervorgegangen sind. Eine typische Rockband ist zusammengesetzt aus Gesang, E-Gitarre, Bass und Schlagzeug, oft ergänzt durch Keyboard, Klavier oder Synthesizer. Durch ihre enorme Popularität und die weltweite Verbreitung wird der Rockmusik ein beispielloser sozialer Einfluss zugeschrieben, der Sprache, ↑Mode und Zeitgeist ganzer Gesellschaften geprägt hat. (↑kulturelle Globalisierung; ↑Musik; ↑Popmusik)

— **Rundfunk** Bezeichnet Hörfunk und Fernsehen und allgemein das Senden und Empfangen von Wort, ↑Musik und Bild mithilfe elektromagnetischer Wellen oder digitaler Übertragung. Unternehmen, die diese Art Sendungen gestalten und senden, sind Rundfunkanstalten. In Deutschland gibt es öffentlich-rechtliche und private Rundfunkanstalten. Bürgerfunk bezeichnet ein regionales, nichtkommerzielles Fernseh- bzw. Radioprogramm, das von Laien produziert wird. Die ersten Radioübertragungen gab es in den 1920er Jahren; ein tägliches Fernsehprogramm wurde von 1952 an gesendet. Fernsehen ist das beliebteste Informations- und Unterhaltungsmedium in Deutschland. Die Kontrolle des Rundfunks ist in Deutschland Aufgabe der Länder. Im Rahmen des Rundfunkstaatsvertrages haben sich

alle Bundesländer auf deutschlandweit einheitliche Regelungen für das Rundfunkrecht verständigt. (↑Einschaltquote; ↑Medien; ↑Rundfunkgebühr)

— **Rundfunkgebühr** Wichtigste Finanzierungsquelle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland (↑Rundfunk). Jeder Haushalt, der ein Radio-, Fernseh- oder ein anderes Empfangsgerät (Computer, Handy) für Rundfunkdienste besitzt, ist gesetzlich verpflichtet, die Rundfunkgebühr zu zahlen. So soll die wirtschaftliche Unabhängigkeit und die programmliche Vielfalt der öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehprogramme gewährleistet werden. Für den Einzug der Gebühr ist die Gebühreneinzugszentrale (GEZ) zuständig. (↑Medien)



— **Schauspieler** ⚔ Beruf, der an einer öffentlichen oder privaten (Hoch-)Schule erlernt werden kann. In der Ausbildung lernen angehende Schauspieler ⚔ u.a. Körper und Stimme zu beherrschen und einzusetzen. Allerdings hat nicht jeder ⚔, der in einem Film oder einer Serie mitspielt, eine Schauspielausbildung gemacht; es gibt in diesem Bereich viele Autodidakten ⚔ (d.h. Menschen, die sich ihr Handwerk selbst aneignen). Die Einsatzbereiche für Schauspieler ⚔ sind vielfältig. Sie können im ↑Theater arbeiten, in ↑Film, TV und Werbung tätig sein oder im musikalischen Bereich. Außerdem gibt es viele Laiengruppen, die sich der Schauspielerei als Hobby widmen. (↑Porträt 08: Mareile Oeding)

— **Schultheater** ↑Darstellendes Spiel

— **Soziokultur** In den 1970ern entstandene Bewegung, deren Kulturverständnis einen Gegenpol zur traditionellen ↑Hochkultur bildet. Kenn-

zeichnend für die Soziokultur ist die Ausrichtung von kultureller Arbeit auf die gesellschaftliche Wirklichkeit, d.h. auf das Umfeld und den Alltag des Einzelnen. Ziele von soziokulturellen Einrichtungen und Zentren sind u.a. die Förderung politischer Kultur, kultureller Bildung und Jugendarbeit durch das Angebot von kulturellen Aktivitäten (↑Kulturelle Bildung). Die über 400 selbstverwalteten soziokulturellen Einrichtungen in Deutschland sind in der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. organisiert.
www.soziokultur.de

— **Sponsoring** ↑Kulturfinanzierung

— **Sprache** Zeichensystem zur zwischenmenschlichen Verständigung. Die Sprache ist eine verbale Ausdrucksform, die auch in Schrift übertragbar ist; im Gegensatz zu nonverbalen Formen – wie beispielsweise Mimik und Gestik. Es gibt auf der Welt über 6.000 Einzelsprachen.

— **Staatsminister für Kultur und Medien** [auch: Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)] Untersteht direkt dem Bundeskanzler und hat seinen Sitz im Kanzleramt, wo er die Abteilung K – Kultur und Medien leitet. Er fördert kulturelle Einrichtungen von gesamtstaatlicher Bedeutung wie das Haus der Geschichte in Bonn oder das Haus der Kulturen der Welt in Berlin und setzt sich für bessere Rahmenbedingungen für ↑Kunst, ↑Kultur und ↑Medien ein. Außerdem ist er Vorsitzender des Stiftungsrates der Kulturstiftung des Bundes (↑Stiftung). Das Amt des Staatsministers für Kultur und Medien wurde 1998 geschaffen.
www.kulturstaatsminister.de

— **Star** [engl.: Stern] Bezeichnung für Menschen, die auf einem Gebiet große Erfolge erzielen und Beliebtheit bei einem breiten ↑Publikum genießen, z.B. ↑Künstler, Musiker, Sportler oder auch Köche. Stars – manchmal wird auch von Prominenten oder „Promis“ gesprochen – verkörpern Ideale. Sie sind für die Fans Helden und Vorbilder, die über ihre Zeit hin-

aus Bedeutung haben. Die Verehrung von Stars wird auch Starkult genannt. Heute versucht die Medien- u. Werbeindustrie Stars künstlich zu schaffen, die aber meist nicht lange erfolgreich sind (↑Casting).

— **Stiftung** Einrichtung zur Verwaltung eines Vermögens, das für einen vom Stifter[☹] bestimmten Zweck angelegt wird. Bei einer Stiftung steht der gemeinnützige Zweck im Vordergrund, d.h. sie kümmert sich um gesellschaftliche Aufgaben, ohne damit Gewinn erzielen zu wollen. Vereinfacht formuliert funktionieren Stiftungen wie folgt: Eine bestimmte Summe wird als Stiftungskapital angelegt. Die anfallenden Zinsen werden für den Stiftungszweck (z.B. Förderung von Kultur) verwendet. Auch Bund und Länder besitzen Stiftungen, z. B. die Kulturstiftung des Bundes (↑Kulturpolitik des Bundes) oder die Kulturstiftung der Länder (↑Kulturpolitik der Länder). Diese sind zuständig für die Bewahrung und Förderung der ↑Kunst und ↑Kultur in Deutschland bzw. in den einzelnen Bundesländern. Die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, gegründet 1957, ist dem ↑Staatsminister[☹] für Kultur und Medien untergeordnet und eine der größten Kultureinrichtungen weltweit (↑Kulturgut). Zur Stiftung gehören in Berlin 17 Museen, die Staatsbibliothek, das Geheime Staatsarchiv und das Staatliche Institut für Musikforschung. www.kulturstiftung.de

— **Subkultur** [lat. sub: unter] Ursprünglich Begriff aus der Sozialwissenschaft für eine Gruppe von Menschen, deren Lebenseinstellungen in bestimmten Bereichen anders sind als die der gesellschaftlichen Mehrheit. Man findet sie meistens unter Jugendlichen. Subkulturen werden oft aus einer Protesthaltung heraus gebildet. Die Mitglieder wollen sich vom ↑Mainstream distanzieren, z.B. über ↑Musik, ↑Mode, politische Einstellungen, Verhaltensweisen und Lebensstile. Beispiele für solche Gruppen sind Punks, Skater[☹], Gothics. Oft wird auch der Begriff „Szene“ verwendet. www.jugendopposition.de

— **Tantieme** [auch: Urheberhonorar] Vergütung, die von einer ↑Verwertungsgesellschaft an die bei ihr angemeldeten ↑Künstler☹ ausgezahlt wird. Die Höhe der Tantiemen ist erfolgsabhängig. Je öfter der Song einer Band im Radio gespielt wird, desto mehr Geld bekommt diese. Auch außerhalb des Kulturbetriebs gibt es Tantiemen. In der Wirtschaft bezeichnen sie Vergütungen, die sich am Erfolg einer Firma orientieren. (↑Urheberrecht)

— **Tanz** Rhythmische Körperbewegungen, meist zur ↑Musik und mit spezieller Kleidung ausgeführt. Tanzen kann als Kunstform oder Sportart betrieben werden, wird aber auch als Therapieform genutzt. Zudem sind Tänze häufig Bestandteil von (religiösen) Ritualen. Historiker☹ gehen davon aus, dass der Mensch schon immer getanzt hat. Die Entwicklung unterschiedlicher Gesellschaftsformen hat u. a. dazu geführt, dass viele verschiedene Tänze entstanden sind, z.B. Ballett, Volkstanz, Flamenco, Stepptanz, Capoeira, Wiener Walzer, Schuhplattler, Eiskunstlauf, Jazz Dance usw. Die Komposition eines Tanzes heißt Choreographie.

— **Theater** [griech. theatron: Schaustätte] Bezeichnet die szenische Darbietung vor Publikum sowie das Gebäude, in dem die Aufführung stattfindet. Theatersparten sind z.B. klassisches Sprechtheater (Schauspiel), Musiktheater (↑Oper), Straßen- oder Tanztheater. Es gibt viele hundert Theaterhäuser in Deutschland (Stadt-, Staatstheater, Landesbühnen), die von den Ländern und den Kommunen sowie durch Einnahmen aus Kartenverkäufen finanziert werden. Daneben gibt es freie Theatergruppen und Privattheater. Künstlerisch geleitet werden Theaterhäuser von einem Intendanten☹. (↑Dramaturgie; ↑Intendanz; ↑Regie; ↑Schauspieler☹)

— **Traditionen** Symbolische und rituelle Handlungen, Feste und kollektive Vorstellungen, die von Generation zu Generation überliefert werden. Sie können gemeinschaftsbildend sein: So haben bestimmte Länder, Regionen, ↑Religionen oder Familien bestimmte Traditionen herausgebildet. Diese werden in der Regel im engen Kreis (Familie oder identische Gemeinschaft) ein- und fortgeführt. Damit können Traditionen zentral für Kulturen sein und eine Verbundenheit zu vorangehenden Generationen bilden. (↑Religion; ↑Kultur)



— **UNESCO** [Abk. für engl. United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation – Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur] Rechtlich eigenständige Unterorganisation der Vereinten Nationen (UN) mit 192 Mitgliedstaaten und Sitz in Paris zur Förderung internationaler Zusammenarbeit in den Bereichen ↑Kultur, Bildung und Wissenschaft. Arbeitsfelder der UNESCO sind u.a. die Verwaltung des Weltkulturerbes sowie der Schutz und die Förderung von Menschenrechten, kulturellem Erbe (↑Weltkulturerbe) und kultureller Vielfalt (↑Kulturelle Vielfalt). www.unesco.de

— **Urheberrecht** Gesetz, das die Interessen von Urhebern an ihrem geistigen Eigentum wahrt. Es schützt geistige und künstlerische Werke, z.B. Kompositionen, Texte, Musikaufnahmen, indem nur der Urheber bestimmen darf, was mit seinem Werk geschieht bzw. ob und in welcher Form es veröffentlicht, vervielfältigt und ausgestellt werden darf. Diese Nutzungsrechte kann er z.B. an einen ↑Verlag abtreten. Die Urheberschaft selbst ist nicht übertragbar. Das Urheberrecht verliert seine Wirkung 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers, wenn es vorher nicht vererbt wurde. Das

bedeutet, dass jeder[☺] das Werk danach nutzen kann. Das Urheberrecht tritt in Kraft, sobald ein Werk entstanden ist – es muss nicht angemeldet werden. (↑Tantieme; ↑Verwertungsgesellschaft)

V

— **Verlag** [mittelhochdt. verlegen: Geld ausgeben; etwas auf seine Rechnung nehmen] Unternehmen zur Veröffentlichung und Verbreitung von z.B. ↑Literatur, ↑Kunst und Wissenschaft oder auch ↑Musik. Der Verlag kümmert sich um die Herstellung, den Vertrieb und die Vermarktung von Publikationen, z.B. eines Buches oder einer Musik-CD. Dazu erhält er vom ↑Autoren[☺] oder ↑Musiker[☺] das Recht, dessen Werk zu nutzen (↑Urheberrecht). (↑Buch; ↑Kulturwirtschaft)

— **Verwertungsgesellschaft** Zusammenschluss von Künstlern[☺] und Kulturschaffenden zur gemeinsamen Wahrnehmung ihrer Urheberrechte (↑Urheberrecht). Stellvertretend für ihre Mitglieder treibt die Verwertungsgesellschaft Gebühren, sog. Tantiemen ein, die z.B. für die Nutzung von ↑Musik in Fernsehsendungen oder das Kopieren von Zeitungsartikeln erhoben werden (↑Tantieme). Diese Einnahmen gibt sie an ihre Mitglieder weiter. In Deutschland gibt es mehrere Verwertungsgesellschaften mit verschiedenen Zuständigkeiten, u.a. die Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte (GEMA) für Musiker[☺], die Verwertungsgesellschaft Wort (VG Wort) für Autoren[☺] sowie die Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst (VG Bild-Kunst) für bildende Künstler[☺].

— **Volkshochschule (VHS)** Öffentliche Einrichtung der Erwachsenenbildung, die meist von den Kommunen finanziert wird. Die VHS bietet Kursangebote u.a. in den Bereichen berufliche Weiterbildung, ↑Sprachen,

↑Kunst, ↑Kultur und Gesundheit in Form von Abendkursen, Lehrgängen, Vorträgen, Studienreisen und Lernwerkstätten an. An der VHS können verschiedene Abschlüsse und Zertifikate erworben werden. Die erste Volkshochschule wurde 1902 in Berlin gegründet, heute gibt es über 1.000 in ganz Deutschland.

www.vhs.de



— **Web 2.0** ↑Internet

— **Weblog** [kurz: Blog; engl. web: Netz; log: Logbuch] Internettagebuch oder -journal, in dem regelmäßig neue Beiträge veröffentlicht werden. Die Themen, mit denen sich der Blogger², also Betreiber² des Weblogs, beschäftigt, reichen von eigenen Gedanken und Erlebnissen über Fachthemen bis zu Neuigkeiten aus ↑Kultur, Gesellschaft und Politik. Die Texte werden oft durch Bilder, Videos und Links ergänzt und können von den Lesern² des Blogs kommentiert werden. (↑Internet; ↑Medien; ↑Neue Medien) (↑Porträt 12: Lukas Heinser)

www.wordpress.com

— **Weltkulturerbe** Kultur- und Naturstätten von außergewöhnlichem Wert werden von der ↑UNESCO mit dem Titel Weltkulturerbe ausgezeichnet. Experten² verschiedener Staaten wählen die Stätten nach unterschiedlichen Kriterien aus, z.B. ob es sich um ein einzigartiges bzw. außergewöhnliches Zeugnis einer kulturellen Tradition oder einer bestehenden oder untergegangenen Kultur handelt. Mehr als 850 Stätten weltweit sind auf der UNESCO-Liste des Welterbes verzeichnet, z.B. der Kölner Dom, die Berliner Museumsinsel, der Dom und die Michaeliskirche in Hildesheim, die Chine-

sische Mauer, der Ayers Rock in Australien oder die Altstadt von Salvador da Bahia in Brasilien. Die ↑UNESCO unterstützt den jeweiligen Staat beim Schutz der ausgezeichneten Denkmäler (↑Denkmal). Der Titel kann jedoch auch wieder aberkannt werden. Besonders gefährdete Objekte stehen auf der Roten Liste des Weltkulturerbes (z.B. das Dresdner Elbtal). Neben dem Weltkulturerbe existiert auch eine Liste des Weltdokumentenerbes, das schriftliche Quellen, Bild-, Ton- und Filmdokumente enthält.

www.unesco.de

Z

— **Zuschauer** ☹️ ↑Rezeption

— **Zirkus** [lat. circus: Zirkus, Rennbahn, Kreis, Ring] Gruppe von Menschen, die in Vorstellungen verschiedene artistische Darbietungen präsentieren, darunter: Tierdressur, Clownerie, Akrobatik, Seiltanz und Reitkünste. Diese werden in einer Manege dargeboten. Meist sind Zirkusse Familienunternehmen. Die Schausteller ☹️ ziehen mit ihrem Zirkuszelt umher und präsentieren ihre Künste an unterschiedlichen Orten. Als Erfinder des Zirkus gilt der Brite Philip Astley, der Ende des 18. Jh. in seiner Reitschule auch Reitkunststücke präsentierte und nach und nach immer mehr artistische Darbietungen in sein Programm aufnahm.

— Filmkanon – 35 wichtige Werke der Filmgeschichte

Mehr Informationen zu den Filmen gibt es unter: www.bpb.de/filmkanon

Nosferatu – Sinfonie des Grauens

R: F. W. Murnau; 1922; D

Goldrausch

R: C. Chaplin; 1925; USA

Panzerkreuzer Potemkin

R: S. M. Eisenstein; 1925; UdSSR

Emil und die Detektive

R: G. Lamprecht; 1930; D

M – Eine Stadt sucht einen Mörder

R: F. Lang; 1931; D

Stagecoach

R: J. Ford; 1939; USA

Der Zauberer von Oz

R: V. Fleming; 1939; USA

Laurel & Hardy: Der beleidigte Bläser

R: E. L. Kennedy; 1928; USA

Citizen Kane

R: O. Welles; 1941; USA

Sein oder Nichtsein

R: E. Lubitsch; 1942; USA

Deutschland im Jahre Null

R: R. Rossellini; 1948; IT/BRD

Rashomon – Das Lustwäldchen

R: A. Kurosawa; 1950; JP

La Strada

R: F. Fellini; 1954; IT

Nacht und Nebel

R: A. Resnais; 1955; F

Vertigo

R: A. Hitchcock; 1958; USA

Die Brücke

R: B. Wicki; 1959; BRD

Das Apartment

R: B. Wilder; 1960; USA

Außer Atem

R: J.-L. Godard; 1960; F

Dr. Seltsam – oder wie ich lernte die Bombe zu lieben

R: S. Kubrick; 1964; USA

Blow up

R: M. Antonioni; 1966; GB

Das Dschungelbuch

R: W. Reitherman; 1967; USA

Ich war neunzehn

R: K. Wolf; 1969; DDR

Der Wolfsjunge

R: F. Truffaut; 1969; Frankreich

Alice in den Städten

R: W. Wenders; 1973; BRD

Taxi Driver

R: M. Scorsese; 1975; USA

Die Ehe der Maria Braun

R: R. W. Fassbinder; 1978; BRD

Stalker

R: A. Tarkowski; 1979; UdSSR

Blade Runner

R: R. Scott; 1981; USA

Sans Soleil – Unsichtbare Sonne

R: C. Marker; 1982; F

Shoah

R: C. Lanzman; 1985; F

Ein kurzer Film über das Töten

R: K. Kieslowski; 1987; PL

Wo ist das Haus meines Freundes

R: A. Kiarostami; 1988; IR

Der Eissturm

R: Ang Lee; 1997; USA

Das süße Jenseits

R: A. Egoyan; 1997; KAN

Alles über meine Mutter

R: P. Almodovar; 1999; SP





*Christoph Wortberg (*1963) studierte Germanistik, Philosophie und Geschichte. Nach einer Schauspielausbildung übernahm er diverse Rollen bei Theater- und TV-Produktionen. Er lebt als freier Autor in Köln und schreibt Romane und Drehbücher. Für seinen Jugendkrimi „Die Farbe der Angst“ wurde er 2007 mit dem Hansjörg-Martin-Preis ausgezeichnet.*

— **Wie kamst du dazu, Jugendbücher zu schreiben?**

Angefangen habe ich als Schauspieler. Darüber bin ich dann zum Drehbuchschreiben gekommen. Ich habe viele Krimiserien gemacht. Über meine Agentur kam das Angebot, einen Jugendkrimi zu schreiben. Ich hatte Riesenlust und im gleichen Atemzug große Angst – schaffe ich das überhaupt? So entstand mein erster Roman „Novemberrnacht“. Beim zweiten Roman, „Keine Wahl“, begann ich dann, mit der Form zu experimentieren. Welche Erzählperspektiven gibt es, wie kann ich sie variieren? Dann schrieb ich „Die Farbe der Angst“ und dachte: Jetzt wirst du mal ein bisschen radikaler. Ich habe die Sprache total reduziert, ich wollte einfach anders als gewohnt mit Sprache umgehen. Das ist dann auch bei meinen anderen Büchern geblieben – die Lust, Neues auszuprobieren, zu experimentieren.

— **Für wen schreibst du?**

Ich kann mir nur eine Geschichte ausdenken, die mich berührt, und hoffen, dass jemand anderes sie auch gut findet. Dabei folge ich meinem Gefühl. Ich suche nicht nach Jugendthemen, sondern nach guten Geschichten. Für mich gibt es keine spezifischen Jugendbücher oder Erwachsenen-

romane, sondern einfach nur gute oder schlechte Romane. Warum lesen Jugendliche auch heute noch „Tom Sawyer“, „Oliver Twist“ oder die Romane von Jane Austen? Weil das tolle Geschichten mit zeitlosen Charakteren sind und Themen, die uns auch heute noch bewegen. Mein Ziel ist es, Menschen emotional zu berühren. Dabei versuche ich mich mit Fragen auseinanderzusetzen, die mir selbst wichtig sind. Ich möchte Geschichten erzählen, in denen Menschen sich mit den Bedingungen ihrer Existenz auseinandersetzen.

— Was unterscheidet das Roman- vom Drehbuchschreiben?

Bei Drehbüchern geht es nicht um die literarische Qualität eines Textes. Es ist uninteressant, ob ein Dialog grammatikalisch richtig ist. Ein Drehbuch ist so etwas wie eine Gebrauchsanweisung. Erst wenn daraus ein Film wird, fügen sich die Einzelteile zu einem Ganzen zusammen. Es geht vor allem darum, die Voraussetzungen zu schaffen, dass die Schauspieler sich in ihren Figuren entfalten können. Drehbücher sind Vorlagen, Romane sind das fertige Ganze.

.....

*„Egal ob Drehbuch oder Jugendbuch:
Authentisch sein – das ist für mich das
Entscheidende.“*

— Was bedeutet Kunst für dich?

Natürlich könnte ich ohne Kunst existieren, aber mein Leben wäre wesentlich ärmer, langweiliger. Kunst zwingt zu Auseinandersetzung, und darum geht es. Wenn ich meinen Beitrag dazu leisten kann, etwas von dem, was ich durch Kunst bekomme, zurückzugeben, dann bin ich zufrieden.

— Setzt Kreativität dich manchmal auch unter Druck?

Kein Mensch kann auf Knopfdruck kreativ sein. Aber jeder kann versuchen, sein Talent in Kreativität umzusetzen. Das bedeutet für mich: sich hinsetzen und nichts anderes zu tun. Nicht darauf zu warten, dass einen die

Muse küsst. Die küsst mich nur, wenn ich ihr durch Fleiß und Disziplin die Möglichkeit dazu gebe.

— ***Wie schaffst du dir Freiräume?***

Am allerwichtigsten ist für mich die Musik. Die führt Denken und Fühlen zusammen. Für mich ist die Musik für alles, was mit Kreativität zu tun hat, eine Art Geheimsprache oder ein Geheimrezept. Die Beschäftigung mit Musik erleichtert mir das Schreiben ungemein. Rhythmus, Melodie, Dynamik sind auch im Schreiben wesentlich. Ich muss hören können, was ich schreibe.

— ***Wie erreicht man in Zeiten von YouTube und MySpace Jugendliche mit Büchern?***

Ich würde einen Roman nie bewusst so schreiben, dass Jugendliche ihn leicht konsumieren können. Ich würde mir aber Gedanken machen, wie sie einen Einstieg finden können. Ich halte nichts davon, sich jugendlichen Lesern anzubiedern. Ich würde nie versuchen, in Jugendsprache zu schreiben. Das kann ich gar nicht, das ist lächerlich. Ich bin 45, soll ich da versuchen, zu reden wie ein 17-jähriger? Es kommt nicht darauf an Antworten zu liefern, sondern die Fragen zu stellen, die einen selbst beschäftigen.

Authentisch sein – das ist für mich das Entscheidende. —

Das Interview führte Julia Knies.



Anne Kersting (*1990) und Luis Krummenacher (*1990) führten während der documenta 12 erwachsene Besucher*innen durch die Ausstellung und diskutierten mit ihnen über Kunst. Sie gehen beide auf das Jakob-Grimm-Gymnasium in Kassel.

— *Warum habt ihr euch entschieden, bei dem Projekt „Die Welt bewohnen“ mitzumachen?*

A.: Es war eine Chance, einen Einblick in die documenta zu bekommen. Wir durften schon während der Aufbauphase dabei sein, das war interessant. Spannend war es auch, außerhalb der Schule über Kunst zu sprechen.

— *Wie habt ihr euch auf die Führungen vorbereitet?*

L.: Ein Jahr lang trafen wir uns in Kleingruppen, so sechs bis acht Leute, und haben über verschiedene Kunstwerke diskutiert. In den Ferien besuchten wir Blockveranstaltungen, darunter ein Sprachtraining, bei dem wir beispielsweise lernten, wie man laut spricht, ohne dass irgendwann die Stimme versagt.

A.: Wir haben auch über besondere Situationen gesprochen, die auftreten können, beispielsweise, wenn die Gruppe sich verabschiedet oder immer mehr Menschen dazukommen oder einer immer blöde Fragen stellt. Das ist bei uns aber nicht vorgekommen. Als wir in der Aufbauphase in die Ausstellung gehen konnten, sind wir in größeren Gruppen bis zu vier Stunden

pro Woche durch die Räume gelaufen und redeten über Werke, die wir interessant fanden. Über die Kunst sind wir auch auf aktuelle gesellschafts-politische Themen gekommen. Wir beschäftigten uns nicht so sehr mit dem Formalen, sondern haben uns gefragt: Was sehen wir in dem Werk, was sagt uns das? Daraufhin überlegten wir uns, welche Kunstwerke sich für eine Führung anbieten und über welche man diskutieren kann. Um nicht nur das Publikum davorzustellen und zu sagen: Guckt euch das an, und dann erklärt sich das von selbst. Viel mehr vorbereitet haben wir uns gar nicht.

— *Was haben eure Freunde dazu gesagt, dass ihr auf der documenta Führungen gemacht habt?*

A.: Viele haben nicht verstanden, wie man so viel Zeit in etwas reinstecken kann, für das man nicht mal Geld bekommt.

.....

*„Kunst verstehen? Anschauen, nachdenken
und mit anderen darüber sprechen.“*

— *Ihr habt ja ausschließlich Erwachsene geführt. Hattet ihr nicht manchmal Angst, dass die alles besser wissen?*

A. und L.: Nö!

L.: Vor dem ersten Mal dachte ich schon: Oh, ich weiß ja eigentlich gar nicht viel Konkretes über die Sachen. Aber diese Führung war kein Format, in dem man zeigen sollte, was man alles weiß und den Besuchern vorgibt, was sie zu denken haben. Es ging darum, Gedanken auszutauschen. Das klappte in manchen Gruppen sehr gut. Da wurde eine halbe Stunde lang diskutiert. Danach war man selbst schlauer.

A.: Es ist bereichernd, wenn Leute ihre Meinung zu einem Werk sagen. Dabei fällt einem manchmal auf, dass man einen Aspekt bisher gar nicht berücksichtigt hat. Wir waren nur vor der ersten Führung aufgeregt. Danach wurden wir selbstsicherer.

— *Wenn ihr in Museen geht, nehmt ihr dann auch an Führungen teil?*

A.: Nicht unbedingt. Wobei ich das bei der documenta ganz schön fand, vor allem, wenn man gar nichts weiß und mit den meisten Kunstwerken erst mal nichts anfangen kann.

— *Sind denn Führungen überhaupt sinnvoll? Sollte sich Kunst nicht von allein erschließen?*

A.: Manchmal. Aber bei moderner Kunst finde ich es gut, einige Grundinformationen zu haben, zu wissen, worum es grob geht, und sich dann den Rest selbst zu überlegen. Wenn ich gar keine Ahnung habe und mich dann mit der Kunst auseinandersetzen muss – das macht mir keinen Spaß.

L.: Ich bin auch eher jemand, der ein bisschen zu faul ist, sich alles selbst zu überlegen. Wenn man sich wirklich allein die documenta angesehen hat – ich weiß nicht, wie viel dann hängen geblieben ist. Es gab ein paar Sachen, die man lustig oder interessant finden konnte, und es gab Sachen, bei denen man dachte: Damit kann ich nichts anfangen, was soll das?

— *Hat sich euer Verhältnis zu moderner Kunst durch die documenta verändert?*

L.: Ich finde es erstaunlich, dass viele Sachen von den Künstlern total durchdacht sind. Sie weisen zum Beispiel auf politische Themen hin. Oder dass manche sich dem ganz bewusst entziehen und nur einen grünen Kasten irgendwohin stellen – das finde ich auch wieder gut. Kunst behandelt viele gesellschaftliche Aspekte. Ich weiß nicht, was da überinterpretiert wird, aber ich finde das interessant.

A.: Vielleicht wird es jetzt leichter für uns, uns moderne Kunst zu erschließen, da wir einen besseren Zugang haben – eben anschauen, nachdenken und mit anderen darüber sprechen.

L.: Aber es ist auch nicht schlimm, wenn man etwas nicht versteht. Manche Sachen sind einfach nicht dafür gemacht, sie zu verstehen.

Das Interview führte Doreen Götzky.



*Markus Kavka (*1967) arbeitete schon während des Studiums bei diversen Radiosendern und Musik-Printmagazinen. Seit 1995 ist er Fernsehmoderator, erst bei VIVA und seit 1997 bei MTV. Sein Motto: „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!“*

— *Wie bist du zum Fernsehen gekommen?*

Anfangs wollte ich gar nicht zum Fernsehen, denn ich habe beim Radio moderiert und für Printmagazine geschrieben. Zufällig hatte eines der Magazine eine Kooperation mit VIVA. Irgendwann stand eine Delegation von VIVA in meinem Büro, um mich zu fragen, ob ich nicht Lust hätte, als Moderator vor der Kamera zu stehen. Ein Casting habe ich nie gemacht.

— *Wie hast du das Handwerkzeug eines Moderators erlernt?*

Ich kannte mich mit der Musik der Neunzigerjahre gut aus und hatte vorher schon fünf Jahre lang beim Privatrado moderiert. Einen richtigen Satz vor dem Mikrophon aussprechen zu können, das ist natürlich sehr hilfreich. Man sollte sich schon einmal damit beschäftigt haben, wie man sich am besten ausdrücken kann, damit die Zuhörer oder Zuschauer einen verstehen. Moderieren ist natürlich keine Sache, die ich von heute auf morgen gelernt habe. Es war „Learning by Doing“. Mein Moderationsstil war am Anfang sehr gewöhnungsbedürftig, weil ich einfach drauflos erzählte, sehr langsam sprach und Denkpausen machte. Anders als bei Moderatoren,

die ihre Texte ablesen oder auswendig lernen. Vor der Kamera bin ich genau so, wie hinter der Kamera. Was wiederum nicht bedeutet, dass ich auch im Alltag Moderator bin.

— *Wie sieht der Arbeitstag eines Moderators aus?*

Das ist bei allen Fernsehmoderatoren unterschiedlich. Ich war schon immer gleichzeitig Redakteur, das heißt, alle Dinge, die ich vor der Kamera erzähle, kommen auch von mir. Es gibt bei mir keine geschriebenen Texte. Das bedeutet gleichzeitig, dass ich den ganzen Tag in die redaktionellen Abläufe eingebunden bin. Bei MTV bin ich am Tag etwa neun Stunden, wovon zirka eine Stunde auf Moderation entfällt. In erster Linie verstehe ich mich als Musikjournalist. Das Moderieren ist quasi die Zusammenfassung der Recherche, die ich den Rest der Zeit über mache. In unserem Hause gibt es aber auch andere Moderatoren, die eine Stunde vor der Sendung kommen, von der Redaktion kurz informiert werden, um vor der Kamera ihre Texte von Moderationskarten oder vom Teleprompter abzulesen, und dann auch schon wieder gehen.

.....

„Vor der Kamera ist es wichtig, wer man ist und woher man kommt.“

— *Was liebst du an deinem Beruf?*

Ich turne schon sehr gern vor der Kamera rum. Das hat auch damit zu tun, dass die Leute, die mit im Studio sind, zu meinen Freunden gehören. Bei MTV fühle ich mich aufgehoben wie in einer Familie.

— *Gibt es auch etwas, was du nicht magst?*

Man muss während einer Sendung auch mal über Dinge sprechen, die einen nicht wirklich interessieren. Aber auch das gehört dazu. Außerdem kann es vorkommen, dass man einen Gast bei sich hat, den man uninteressant findet. Letztlich macht man seine Arbeit als Teil eines Ganzen und im Interesse der Zuschauer.

— ***Welche Verantwortung siehst du in deinem Beruf?***

Ich möchte eine Haltung vertreten. Ich wollte nie ein gesichtsloses Sprechpüppchen sein. Gerade in politischen oder kulturellen Angelegenheiten tue ich auch gern meine Meinung kund und spreche dann Dinge aus, die jemand anderem eventuell gegen den Strich gehen. Dazu zählt natürlich auch, die Zuschauer dafür zu erwärmen, dass zum Beispiel die Dinge, die Britney Spears passieren, nicht das Wichtigste auf der Welt sind.

— ***Was möchtest du jungen Menschen mit auf dem Weg geben, die ebenfalls Moderator werden möchten?***

Viele nehmen irrtümlich an, dass sie sich einfach vor eine Kamera stellen und irgendwas erzählen müssen, um morgen berühmt zu sein. So einfach geht das aber nicht. Teilweise gehen mit diesem Job große psychische Belastungen einher, zum Beispiel wenn es mit dem „Erkannt-Werden“ losgeht. Wichtig ist, dass man sich selbst immer treu bleibt und nie versucht, andere zu imitieren. Außerdem schadet es nicht, eine Portion Selbstbewusstsein zu haben und ein interessanter Typ zu sein. Sich mit seinem Charakter oder seinem Auftreten für andere zu verbiegen, bringt einen nicht weiter. Vor der Kamera ist es wichtig, wer man ist und woher man kommt.

Das Interview führte Kira Alin.



*Julian Röder (*1981) studiert Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Er ist Mitglied der Berliner Fotografen-Agentur Ostkreuz und betreibt die Webseite: www.julianroeder.com*

— *Wie bist du zur Fotografie gekommen?*

Ich habe schon früh damit angefangen, und ich hatte Glück: In Berlin-Kreuzberg gab es ein Schulversuchsprojekt „Stadt als Schule“. Das war für Leute, die mit der Schule nicht klar kamen, die entweder schon mal sitzen geblieben oder versetzungsgefährdet waren. Dort machte ich meinen Realschulabschluss. Zu dem Projekt gehörte, dass man verschiedene Praktika absolviert. Ich habe eines in der Bildredaktion einer Tageszeitung und ein anderes bei der Agentur Ostkreuz gemacht. Danach bekam ich einen Ausbildungsplatz bei Ostkreuz.

— *Du studierst jetzt Fotografie in Leipzig. Was würdest du Jugendlichen raten: Ausbildung oder Studium?*

Das ist nicht einfach zu beantworten. Eine Ausbildung liefert eine gute Grundlage. Allerdings ist es schwierig, einen spannenden Ausbildungsplatz zu finden. Oft macht man nur Porträt-, Pass- und Bewerbungsbilder. Bei Ostkreuz durfte ich bei Reportagen für Magazine assistieren. Ich war viel im Labor, habe digitale Bildbearbeitung gelernt und konnte auch eigene Projekte durchführen. In meinem Studium wird oft mit konstruierten und

inszenierten Bildern gearbeitet. Ich arbeite aber lieber mit der Realität. Ich würde gar nicht auf solch absurde Situationen kommen, wie es sie teilweise in der wirklichen Welt gibt. Das entspricht auch eher der fotografischen Haltung der Ostkreuz-Agentur. Einigen Fotografen der Agentur macht die Vermittlung von Wissen zur Fotografie so viel Spaß, dass sie mittlerweile eine eigene Schule gegründet haben.

.....

„Ich würde nicht auf solch absurde Situationen kommen, wie es sie teilweise in der wirklichen Welt gibt.“

— ***Womit verdienst du dein Geld? Auch mit Werbung?***

Ich arbeite hauptsächlich für Magazine wie z.B. Neon oder Stern. Für die Werbeindustrie habe ich noch nicht gearbeitet. Es ist aber eine Überlegung wert, weil viel Geld dahinter steckt. Bisher konnte ich es mir noch nicht vorstellen. Ich wollte nicht daran mitwirken, Bedürfnisse für Dinge zu erzeugen, die eigentlich niemand braucht. Allerdings sind auch Magazine hochgradig von Anzeigenkunden abhängig. Wann immer man für Magazine arbeitet, arbeitet man auch indirekt für deren Werbekunden. Warum also nicht gleich Geld für Werbejobs bekommen, um mehr Freiraum für eigene Arbeiten zu haben?

— ***Was macht ein gutes Foto für dich aus?***

Ich muss das Gefühl haben, dass der Fotograf mir mit dem Bild etwas mitteilen will. Meistens geht es ja nicht nur um ein gutes Foto, sondern um eine Serie. Mit ihr wird eine Geschichte erzählt, und dabei zeigt der Fotograf immer auch seinen eigenen Blick auf die Welt.

— ***Kann man gutes Fotografieren lernen oder braucht man Talent?***

Man kann es lernen. Vielleicht braucht man auch noch ein gutes Auge, aber auch das kann man trainieren.

— 2002 hast du den Deutschen Jugendfotopreis gewonnen, was hat das für dich bedeutet?

Es war eine große Ehre. Das ist ein anerkannter Preis mit einer guten Jury. Der Preis hat mir dabei geholfen, bekannt zu werden. Viele Bildredakteure schauen sich die Bilder der Preisträger an, kennen dann deinen Namen und geben dir vielleicht Aufträge. Heute kann ich mich sicher nicht mehr damit bewerben, es ist schon zu lange her. Aber damals war der Preis ein Sprungbrett für mich.

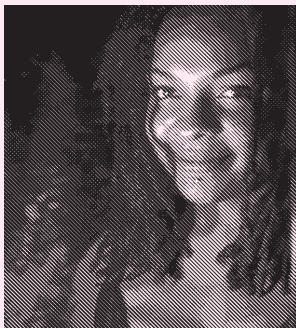
— Du hast den Fotopreis mit Bildern vom G8 Gipfel in Genua gewonnen. Wie kamst du auf die Idee, dort zu fotografieren?

Es gab einen Schlüsselmoment im Jahr 1999. Damals fragte ich mich, warum es keine Jugendbewegung oder Gruppe gibt, die die Globalisierung in Frage stellt. Ein Freund hat mir von den Protesten in Seattle gegen die Welthandelsorganisation erzählt und meinte, dass sie vielleicht nach Europa schwappen könnte. Schon damals habe ich mir vorgenommen, Chronist dieser Bewegung zu werden. Mir war es immer wichtig, mich fotografisch mit gesellschaftlichen und politischen Themen auseinanderzusetzen. In meinem neusten Projekt beschäftige ich mich damit, wie Menschen in den Dienst von Produkten und deren Präsentation gestellt werden.

— Gibt es etwas, was du jungen Menschen mit auf den Weg geben möchtest?

Lasst neben der ganzen Arbeit euer privates Leben nicht außer Acht. Beim Studium kann das öfter passieren. Versucht euer Leben zu leben und es zu genießen.

Das Interview führte Christine Sader.



*Fatima Njai (*1983) absolvierte ihr Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJ Kultur) an der Musik und Kunstschule in Osnabrück. Sie studiert Freie Kunst an der Hochschule der Bildenden Künste Saar in Saarbrücken.*

— Dein FSJ Kultur hast du in der Musik- und Kunstschule Osnabrück gemacht. Was waren dort deine Aufgaben?

In der Kunstschule habe ich u.a. Kindermalkurse mitbetreut und teilweise auch geleitet, abends gab es die Kurse für Erwachsene, z.B. einen Mappen-vorbereitungs- oder Töpferkurs. Zeitweise waren vormittags Schulklassen da und haben für ca. 2 Monate bei uns einen Druckkurs gemacht. Ich und die Praktikanten haben diese Projekte mitbetreut.

— Wie bewirbt man sich auf ein FSJ Kultur?

Zuerst füllt man einen Fragebogen der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (LKJ) aus. Ich erinnere mich an Fragen wie: Was sind deine Stärken und Schwächen? Was willst du später machen? Was erhoffst du dir vom FSJ Kultur? Wenn du die Möglichkeit hättest, ein eigenes Projekt zu machen, was würdest du machen? Das ist dann die Bewerbung. Dabei stellt sich schon am Anfang heraus, wer geeignet ist und wer nicht. Die LKJ schickt einem ca. 60 Stellenangebote aus verschiedenen Bereichen, und man wählt drei Einsatzstellen aus, die einen interessieren. Anschließend vermittelt die LKJ dir ein Bewerbungsgespräch. Im Schnitt fallen auf eine

Stelle sechs bis sieben Bewerber. So war es zumindest bei mir. Mein erstes Bewerbungsgespräch blieb leider erfolglos. Es war ein glücklicher Zufall, dass sich nachträglich noch vier Einsatzstellen meldeten. Bei einem zweiten Bewerbungsgespräch hat es dann geklappt.

— Was waren deine Beweggründe, dich für das FSJ Kultur zu bewerben und es anzutreten?

Ich fühlte mich für das Studium noch nicht bereit. Zu dem Zeitpunkt wollte ich zwar schon Freie Kunst studieren, war mir aber noch nicht so sicher. In dem Jahr an der Kunsthochschule machte ich den größten Teil meiner Bewerbungsmappe für Freie Kunst fertig. Meine Vorgesetzten boten mir viele Freiräume – nach getaner Arbeit versteht sich. Ich bekam einen Schlüssel für die Kunsthochschule und durfte die meisten Materialien benutzen, um meine Mappe fertig zu machen. An den Mappenvorbereitungskursen und dem Aktzeichnen durfte ich auch teilnehmen. Das war keine Selbstverständlichkeit für mich und auch nicht für die Kunsthochschule, aber eine gute Erfahrung und letztlich der Wegbereiter für mein Studium.

.....

„Das Anleiten von Kindern war eine gute, wertvolle Erfahrung für mich.“

— Hattest du ein eigenes Projekt, an dem du gearbeitet hast?

Ja, ich hatte ein ganzjähriges Projekt. Das ist im Arbeitsvertrag, den man am Anfang unterschreibt, festgelegt. Mit einer Regisseurin begleitete und betreute ich gemeinsam eine Kindertheatergruppe an der Realschule. Am Anfang leitete ich die Warm-Ups an. Mein eigentliches Projekt und meine Aufgabe war es, die Kinder anzuleiten, selbstständig ein Bühnenbild zu entwerfen und dieses auch selbst zu bauen. Die zehn Mädchen waren im Alter von elf bis zwölf Jahren. Irgendwann hatte ich eigene Termine außerhalb der Spielzeiten und Schultermine. So gab es auch Nachmittage, wo ich die Kinder allein anleiten musste. Das war eine gute, wertvolle Erfahrung für mich.

— *Wie sah dein Arbeitsalltag aus?*

Die Zeiteinteilung war relativ flexibel. Ich hatte ein paar Sachen in der Woche, die fest und regelmäßig waren. Alles andere lief nach Absprache: Ich half bei diversen Schul-Projekten mit, habe Ausstellungen auf- und abgebaut oder Ausstellungsräume renoviert. Zusammen mit meinen Vorgesetzten und den Praktikanten wurde in gewissen Abständen viel über die Inhalte, die vermittelt werden und werden sollen, gesprochen, und gemeinsam wurden neue Ideen entwickelt. Ich hatte keine 38-Stunden-Woche, so wie es eigentlich im Vertrag stand. Denn der Alltag einer Kunstschule ist schon anders als der im Museum, das jeden Tag zur selben Zeit öffnet und schließt. Aber dafür war klar: Wenn mir Donnerstag gesagt wurde, dass ich Freitag und Samstag zum Aufbauen gebraucht werde, dann war ich auch da.

— *Was sollte jemand mitbringen, der ein FSJ Kultur machen möchte?*

Man sollte, glaube ich, ein gute Portion Eigenständigkeit mitbringen und in der Lage sein, für sich und für das, was man tut, einzustehen. Es braucht jemanden, der in der Lage ist, sich selbst und andere zu reflektieren, also jemanden, der sozial kompetent sein kann. Die Wahl der Einsatzstelle sollte nicht nur vom Ort abhängig gemacht werden, sondern man sollte sich damit beschäftigen, auseinandersetzen und abwägen, ob die Stelle das Richtige ist – immerhin bleibt man ein Jahr in dieser Einrichtung. Ich glaube, dass es ziemlich wichtig ist, Spaß daran zu haben, sich mit anderen Menschen und auch mit sich selbst auseinanderzusetzen. Man sollte Konflikten nicht aus dem Weg gehen. Da ist eine gute Portion Empathie sehr hilfreich und die Freude daran, sozial tätig zu sein.

Das Interview führte Nadine Heitkamp.



Christiane Böker (*1991) ist Leiterin der Arbeitsgemeinschaft Jugendbuch Göttingen. Sie geht auf das Felix-Klein-Gymnasium in Göttingen.

— Was ist die Jubu-Crew Göttingen?

Wir sind eine Gruppe von 25 Jugendlichen, die zwischen neun und 17 Jahre alt sind. Wir lesen regelmäßig Bücher, die wir als Rezensionsexemplare von den Verlagen bekommen. Einmal in der Woche findet ein Treffen statt, bei dem wir uns darüber austauschen, welche Neuerscheinungen uns besonders gut gefallen haben. Dann entscheiden wir über das „Buch des Monats“ und veröffentlichen hierzu Rezensionen. Am Ende des Jahres wählen wir aus den zwölf Siegerbüchern unseren Favoriten. Als Jugendjury haben wir von 2003 bis 2008 mitentschieden, welches Buch den deutschen Jugendliteraturpreis erhalten soll.

— Warum engagierst du dich in der Jubu-Crew?

Es macht einfach Spaß, und wir sind eine gute Gruppe. Aber das Beste sind die vielen Bücher. Wir fahren regelmäßig zu den Buchmessen nach Leipzig und Frankfurt sowie zur Bekanntgabe des deutschen Jugendliteraturpreises. Einmal haben wir sogar eine Fahrt nach München gemacht. Wir organisieren alles selbst, Erwachsene gibt es bei uns nicht!

Was ist dein aktuelles Lieblingsbuch?

In letzter Zeit hat mir „Eine wie Alaska“ von John Green besonders gut gefallen und „Was ich über die Liebe weiß“ von Kate Le Vann. Der Schreibstil und die Dramatik sind bei beiden Büchern wirklich gut.

— Hast du auch einen bestimmten Lieblingsautor?

Mir gefallen immer noch die Bücher von Astrid Lindgren – ich habe sie alle gelesen. Ich mag einfach ihre Fantasie und Lebendigkeit. Wie Astrid Lindgren erzählt, das ist toll. Mein absolutes Lieblingsbuch von ihr ist „Ferien auf Saltkrokan“.

.....

*„Beim Lesen finde ich meine eigene Welt,
in die ich hinabtauche.“*

— Wie bist du zur Jubu-Crew gekommen?

Ich bin seit Herbst 2000 dabei. Damals war gerade die Göttinger Kinder- und Jugendbuchwoche, und die Jubu-Crew hat in meiner Schule ihre Arbeit vorgestellt. Meine ältere Schwester hat sich das dann mal angeschaut, und beim nächsten Treffen bin ich einfach mitgegangen.

— Welche Aufgaben hast du als Leiterin?

Ich habe viel mit den Verlagen zu tun. Ich muss E-Mail-Kontakt halten und Telefonate führen. Auch am Wochenende ist oft viel zu tun und in den Ferien, wenn die Bücher bestellt werden müssen. Die meiste Arbeit wartet natürlich vor den Buchmessen. Anfangs war es nur ein Hobby, da hatte meine Schwester noch die Leitung. Jetzt ist daraus schon etwas mehr geworden. Aber es ist noch neben der Schule zu schaffen.

— Gibt es besondere Aufnahmebedingungen?

Nein, bisher nicht. Jeder unter 18 Jahren kann zu den Treffen kommen und mitmachen. Man muss nur gerne lesen und sich engagieren.

— *Die meisten Jugendlichen interessieren sich mehr für VIVA und MTV statt für Literatur. Woran könnte das liegen?*

Literatur ist schon anstrengender. Man muss sich seine Bilder selber ausdenken, beim Fernsehen bekommt man ja alles schon fertig geliefert. Es ist halt leichter und bequemer den Fernseher anzuschalten, als sich in ein Buch hineinzulesen.

— *Was hältst Du vom Fernsehen?*

Wir haben keinen Fernseher zu Hause. Wir hatten noch nie einen, und ich habe mir auch noch nie einen gewünscht. Ich denke, dass ich deshalb schon immer mehr als andere gelesen habe. Aber ich kenne auch Leute, die einen Fernseher haben und trotzdem viel lesen. Bei den Büchern kann ich mir das aussuchen, was ich gerade lesen möchte, bin nicht an bestimmte Sendungen oder Zeiten oder ein Tempo gebunden. Gleichzeitig ist es meine eigene Welt, in die ich hinabtauche, und die Bilder sind individuell, so dass ich das Lesen bevorzuge.

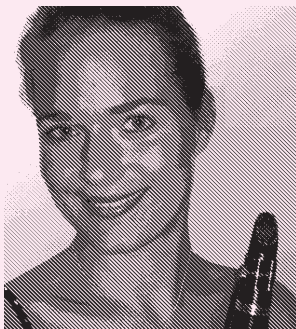
— *Was kann man machen, um Jugendlichen das Lesen von Büchern schmackhafter zu machen?*

Ich denke, es würde schon einiges bringen, wenn es einfach mehr Leseclubs gäbe und die Jugendlichen dort die Möglichkeit bekämen, aktuelle Neuerscheinungen zu lesen. Und wenn man sich die Bücher immer selbst kaufen muss, geht das ganz schön ins Geld.

— *Hat dich die Arbeit in der Jubu-Crew persönlich weitergebracht? Wie sehen deine Berufspläne aus?*

In der Jubu-Crew habe ich gelernt, Rezensionen zu schreiben, und durch die Kontaktarbeit bin ich in letzter Zeit viel offener geworden. Ich weiß noch nicht genau, was ich mal machen will. Aber im literarischen oder journalistischen Bereich möchte ich eher nicht arbeiten.

Das Interview führte Friederike von Frajer.



*Antonia Lorenz (*1980) nahm mehrmals erfolgreich am Wettbewerb „Jugend musiziert“ teil. Sie studierte Musik in Weimar und Lübeck und ist heute Solo-Klarinettistin an der Staatsoper Stuttgart.*

— *Wie bist du zur Musik gekommen?*

Meine Eltern sind sehr musikinteressiert und haben meinen Bruder und mich früh Instrumente lernen lassen. Bereits mit vier Jahren spielte ich Blockflöte, und mit sieben habe ich angefangen Klavier zu spielen. Später wollte ich noch ein Orchesterinstrument beherrschen können, um im Schulorchester mitzumachen. Meine Eltern schlugen mir Klarinette vor, weil die nicht so schwer zu transportieren ist und man damit auch Jazz und andere Musikarten spielen kann. Also hab ich mit 13 Jahren angefangen, Klarinette zu spielen und nach drei Jahren schon beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ den zweiten Platz belegt. Weil ich einen neuen Lehrer suchte, bin auf die Idee gekommen, an der Musikhochschule in Lübeck die Aufnahmeprüfung als Jungstudentin zu machen und wurde angenommen. Mit 17 Jahren fing ich dort an, parallel zur Schule zu studieren.

— *Also hattest du schon zu dieser Zeit den Wunsch, professionell Musik zu machen?*

Ich bin irgendwie reingerutscht in diese Schiene. Eigentlich wollte ich immer Tierärztin werden, hatte auch ein gutes Abi, womit ich etwas mit

sichereren Zukunftschancen hätte lernen können. Doch ich habe mich schließlich dagegen entschieden und die Entscheidung bisher nicht bereut.

— *Musstest du als Kind oder Jugendliche Kompromisse eingehen, um genug Zeit zum Üben zu haben?*

Nein. Ich hatte eine schöne Kindheit mit vielen anderen Hobbys, vor allem Sport. Natürlich gab es Zeiten, da wollte ich lieber im Sommer draußen spielen anstatt Klavier zu üben.

— *Was braucht man, um bei „Jugend musiziert“ zu gewinnen?*

Gute Nerven. Dann einen Lehrer, der dich über diesen langen Zeitraum mit dem gleichen Programm betreut. Einen Klavierpartner, der auch bereit ist, zu dem Wettbewerb zu reisen. Eltern, die das ganze – auch finanziell – unterstützen. Und natürlich Spaß am Wettbewerb und an der Musik.

— *Was hat dieser Wettbewerb für dich bedeutet?*

Im Nachhinein merke ich, dass Wettbewerbe und das Probespielen eine gewisse Ähnlichkeit haben. Man muss vor einer Kommission etwas vorspielen, das man lange vorbereitet hat. Insofern war der Wettbewerb eine Hilfe. Außerdem habe ich bei „Jugend musiziert“ und der Anschlussförderung unglaublich viele Menschen kennen gelernt, von denen ich neue Tipps oder Anregungen bekommen habe. Das hat mich persönlich und musikalisch weitergebracht.

.....
„Oper ist wirklich extrem.“

— *Wie sieht dein Alltag an der Oper aus? Wie viele Proben und Konzerte hast du?*

Das variiert von Monat zu Monat. Am Anfang der Saison sind es mehr Proben, am Ende mehr Konzerte. Durchschnittlich habe ich ungefähr 25 Dienste, also Proben und Vorstellungen, im Monat. Die Proben sind morgens von zehn bis halb zwölf. Haupt- oder Generalproben für Wiederaufnahmen und Premieren können schon mal sechs Stunden oder länger dauern.

— ***Was bedeutet es für dich, Musik zu machen?***

Das bedeutet mir sehr viel. Allerdings habe ich an der Oper manchmal daran gezweifelt, ob es wirklich so schön ist, Musik aufzuführen. Das war ein Wahnsinns-Repertoire – mehr als 30 Opern und dazu noch Sinfoniekonzerte musste ich in kurzer Zeit lernen. Vieles habe ich ohne oder nur mit einer Probe gespielt, das war kein Genuss mehr. Ich hatte manchmal Krisen und dachte, dass es eigentlich nicht so schön ist, die ganze Zeit in diesem dunklen Graben zu sitzen. Oper ist wirklich extrem. Ich mache aber auch andere Projekte, z.B. Kammermusik, das ist viel entspannter. Dabei merke ich dann wieder, wie wichtig es für mich ist, Musik zu machen.

— ***Was war dein schönstes Konzert- oder Reiseerlebnis?***

2003 bin ich auf Einladung des Goethe-Instituts mit der Jungen Deutschen Philharmonie nach Nordkorea gereist. Das ist ein abgeschottetes Land, da kommt man sonst nie rein. Daher war das sehr interessant. Die schönsten Konzerte in Deutschland waren für mich die, die im Rahmen eines Programms der Yehudi-Menuhin-Stiftung stattfanden. Da spielt man für Behinderte, im Gefängnis oder im Hospiz – eben für Menschen, die klassische Musik sonst nicht live hören können. Es ist schön, wenn man Menschen mit Musik eine Freude machen kann.

Das Interview führte Jill Höhle.



*Mareile Oeding (*1991) spielt seit der ersten Klasse Theater und ist Mitglied in einem Regensburger Jugendclub, in dem sie und andere Jugendliche eigene Stücke auf die Bühne bringen.*

— Was für Erfahrungen hast du in deiner Kindheit mit Theater gemacht?

Das Leben auf der Bühne hat mich schon von klein auf fasziniert. Ich war oft bei Vorstellungen meines Onkels, der Schauspieler ist, und fand es toll, die Leute in ihren Kostümen zu sehen. In der Schule bin ich sofort ins Schülertheater eingetreten, dann in die Theater AG und vor drei Jahren in den Jugendclub, in dem ich jetzt vor allem klassisches Sprechtheater mache.

— Was unterscheidet das Jugendtheater vom klassischen Theaterspielen?

Größter Unterschied ist das Mitspracherecht und die Rücksichtnahme auf jeden Einzelnen. Es ist sehr wichtig, dass man sich selbst treu bleibt und nicht so sehr, welche Figur man spielt. Mir ist aufgefallen, dass die Rollen, die man bekommt, einem selbst ähneln. Es geht viel um Selbstfindung und Identität.

— Wie verlaufen die Proben?

Bei uns sind die Probenverhältnisse relativ frei, und sie machen total Spaß. Über das Ausprobieren und Ideensammeln nähern wir uns den Themen und Stücken. So vergeht dann schon ein dreiviertel Jahr, bis wir die end-

gültige Form haben. Die Leitung hat ein Schauspieler vom Theater Regensburg. Außerdem werden wir von zwei Jugendlichen unterstützt, die dort ein FSJ Kultur machen. Wir haben einmal in der Woche dreistündige Proben in zwei Räumen des Stadttheaters. In den Faschingsferien fahren wir oft eine Woche weg, in der wir jeden Tag intensiv proben.

— ***Wie ist der Umgang mit den Schauspielerkollegen?***

Im Großen und Ganzen ist das Verhältnis sehr freundschaftlich. Es gibt natürlich immer kleinere Streitereien oder Rivalitäten. Bei der Rollenverteilung haben wir daher ein Mitspracherecht, und es wird erst ausprobiert, zu wem welche Rolle passt. Dadurch lernt man, zurückzustecken, und dass es gar nicht so wichtig ist, die Hauptrolle zu spielen.

.....

*„Diese Energie bei der Aufführung über-
rascht mich manchmal selbst.“*

— ***Wie kommt man in so einen Jugendclub?***

Ich habe schon von Jugendclubs gehört, in denen man vorher zu einem Casting muss, aber bei uns ist es ganz einfach. Man kann mal vorbeischauen, sich informieren und es ausprobieren.

— ***Wie hat sich dein Alltag durch das Theaterspielen verändert?***

Viel verändert hat sich nicht, aber ich habe das Gefühl, je mehr man sich mit kreativen Dingen beschäftigt, desto stärker wird auch der Drang danach. Ich kann mich nicht mehr damit zufrieden geben, den ganzen Tag vorm Fernseher oder dem Computer zu hocken. Ich muss immer etwas machen, um mich zu entfalten. Außerdem habe ich im Jugendclub viele neue Freunde gefunden.

— ***Was macht Junges Theater für dich aus?***

Es ist eine sehr wichtige Ausdrucksform für mich, die viel Kreativität erfordert. Ich finde es natürlich toll, die Anerkennung zu bekommen für das, was man wochenlang erarbeitet hat. Dieser Augenblick auf der Bühne macht mich dann ein wenig stolz. Vor allem ist es ein riesiger Spaß. Bei

den Proben entsteht nie so eine große Energie wie bei der Aufführung. Diese Energie überrascht mich manchmal selbst.

— ***Du schreibst selbst auch Hip-Hop Songs. Welche Themen behandelst du darin?***

Ich schreibe über alles, was mir durch den Kopf geht: über mich, über Probleme, lustige Ereignisse, Fantasien, aber auch viel Sozial- und Gesellschaftskritisches. Auf die Lieder und Texte bekomme ich oft richtig tolle Resonanz. Musik wirkt meistens sehr gut in den Stücken, und so konnte ich auch ein paar Lieder von mir in unsere Inszenierungen einbauen.

— ***Gehst du selbst auch ins Theater?***

Ich gehe zwar nicht oft ins Theater, aber ab und zu schon, und dann gefällt es mir total gut. Insgeheim liebe ich das Theater. Allein die Atmosphäre vor dem Beginn eines Stückes ist schon aufregend. Mein Lieblingsstück ist „Ein Käfig voller Narren“. Ich schaue mir total gern klassische Stücke an, die ich oft gelesen habe, gehe aber auch gern in unbekannte. Ich glaube aber, dass sich die breite Masse leider nicht so sehr für das Theater interessiert.

— ***Wie gehst du mit Lampenfieber um?***

Einen gewissen Umgang mit dem Lampenfieber gewöhnt man sich an. Aber ich finde, wenn man Angst davor hat, vor Leuten zu sprechen, ist das Theaterspielen nicht das Richtige.

Das Interview führte Christoph Grasse.



*Clueso (*1980), mit bürgerlichem Namen Thomas Hübner, ist Liederschreiber und Produzent. Sein Künstlernamen ist abgeleitet von Inspektor Clouseau, einer Figur aus Blake Edwards Zeichentrickklassiker „Der rosarote Panther“.*

— *Wolltest Du schon immer Musik machen?*

Ich habe mich schon immer für das interessiert, was mir Spaß macht, habe viel ausprobiert und bin dann zur Musik gekommen. Ich fing an mit „breaken“ – so bin ich in die Hip-Hop Szene gerutscht, die wahnsinnig kreativ war. Man konnte malen, bei den DJs mitmachen, ein bisschen freestylen, rappen. Ich habe dann einfach gemerkt: Okay, das Rappen und die Musik, das ist es. Ich wusste, dass in mir etwas schlummerte, was raus musste. Man muss viel ausprobieren, um sein eigenes Ding zu finden und sollte nicht immer auf das hören, was alle sagen. Es gab viele, die meinten, mit Musik könne man kein Geld verdienen. Trotzdem kam irgendwann die Einsicht, dass das mein Beruf sein soll. Mit Herbert Grönemeyer oder den Fantastischen Vier auf Tour zu gehen, das hätte ich mir mit 16 natürlich nie erträumt. Aber ich wusste, das wird schon irgendwie rocken. So ein bisschen Größenwahn gehört auch dazu.

— *Wie ist der Kontakt mit dem Musiklabel „Four Music“ zustande gekommen?*

Nachdem ich durch die Theorieprüfung meiner Lehre fiel, holte mich Andreas Welskop, der mich im Klub Kassablanca in Jena entdeckte und damals Manager bei dem MZEE Records war, nach Köln. In Köln machte ich in einem Studio Musik und nahm ein Demotape auf. Das ist zu dem Label der Fantastischen Vier gelangt, und plötzlich saß ich Michi Beck gegenüber, der mit mir eine Platte machen wollte.

— *Was hat sich mit dem Herausbringen deiner bisherigen Alben „Gute Musik“, „Text und Ton“ und „Weit weg“ für dich verändert?*

Eine ganze Menge. Meine Berufung ist zum Beruf geworden. Ich sitze zwar immer noch im Studio und verliere mich wie ein kleines Kind in der Musik. Aber oft muss ich vergessen, wie viele Leute da am Ende zuhören. Und dann hat sich natürlich geändert, dass ich plötzlich bekannt bin und in der Öffentlichkeit stehe. Wenn ich zum Beispiel abends in Köln mal einen über den Durst trinke, dann guckt plötzlich der halbe Club. Da brauchst du einen Kumpel, der dir sagt, wann man besser nach Hause gehen sollte.

.....

„Es gibt viele Talente auf dieser Welt, die übersehen werden.“

— *Wie sieht der Arbeitstag des Sängers Clueso aus?*

Das ist unterschiedlich. Man kann die Tage zwar grob planen, aber festlegen kann man eigentlich nichts. Es gibt Situationen, in denen wird auf Knopfdruck Kreativität gefordert. Da kann man vor einem Konzert nicht stundenlang mit seinen Homies abhängen. Das Wichtigste sind organisierende Leute, die einen den Rücken freihalten. Als Künstler habe ich selten auf dem Schirm, was als nächstes kommt. Ich muss einfach nur kreativ sein, und das ist auch cool so!

— *Möchtest du mit deiner Musik etwas vermitteln?*

Ja, eine ganze Menge. Jede Zeile, die ich schreibe, hat eine Geschichte. Ich kann aber nie sagen, der eine Song vermittelt nur das und ein anderer nur das. Jeder kann sich selbst in meinen Texten hören, nicht mich. Ich will, dass sich die Leute in meiner Musik spiegeln.

— *Singst du deshalb nur auf Deutsch?*

Über mein Englisch würden sich alle kaputt lachen. Außerdem will ich mit meiner Musik auch mich selber flashen, das geht auf Deutsch einfach am besten. Englische Texte würde ich mir selbst nicht abkaufen. Schließlich will ich auch Leute in meinem Umfeld erreichen und natürlich meine Fans.

— *Du hast in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Projekte mit Kindern gemacht. Worum ging es dabei genau?*

Wir sind für das Goethe-Institut gereist und haben mit Kids in der ganzen Welt Musik gemacht, um mit ihnen Deutsch zu lernen. Wir waren sozusagen Musiker und Lehrer zugleich. Ich habe dabei bemerkt, dass es viele Talente auf dieser Welt gibt, die übersehen werden. Lehrer sollten Schüler mehr in die Bahnen lenken, die zu ihnen passen. Ich konnte mit 16 nur meinen eigenen Weg gehen, weil ich Leute hatte, die mein Talent gesehen haben. Es war cool, mit den Kindern Musik zu machen und etwas aus ihnen rauszuholen. Wir haben Momente geschaffen, die länger halten als Seite 123 in irgendeinem Lehrbuch.

Das Interview führte Angela Stricker.



*Florian Fiedler (*1977) war von 1998 bis 2001 Regieassistent am Theater Basel, arbeitete dann als freier Regisseur und leitet seit der Spielzeit 2006/07 die Spielstätte Schmidtstrasse 12, die zum Schauspiel Frankfurt gehört.*

— *Wann wusstest du das erste Mal, dass du Regisseur werden willst?*

Mit 14 oder 15 Jahren – mein bester Freund wollte Schauspieler werden und war in einer Jugendtheatergruppe. So bin ich auch dazugekommen, habe mich aber oft nicht unmittelbar auf das Geschehen eingelassen, sondern eher darüber nachgedacht. Ich habe immer gesehen, was auf der Bühne passieren könnte und möglich wäre. Also habe ich beschlossen, Regisseur zu werden, obwohl ich vorher immer dachte, ich würde irgendetwas Politisches machen.

— *Wie gehst du vor, wenn du ein neues Stück inszenierst?*

Ich fange damit an, das Stück oft und genau zu lesen und mache dann zusammen mit dem Dramaturgen eine Textfassung. Als nächstes ist es wichtig, auf eine gute Besetzung zu achten und mit niemandem zu arbeiten, den man nicht für hundertprozentig geeignet für eine Rolle hält. Wenn wir mit den Proben anfangen, versuche ich, die Schauspieler auf einen möglichst hohen Kenntnisstand darüber zu bringen, was das Stück meiner Meinung nach erzählen soll. Wir müssen wissen, was wir machen möchten, bevor wir uns auf die Bühne stellen und anfangen, Dinge auszuprobieren.

Das ist die zweite Phase, vor der alle immer ein bisschen Angst haben. Man muss es aushalten können, dass Theater auch oft peinlich ist. Ich finde das sehr spannend. Es ist toll, wenn Schauspieler sich trauen, peinlich zu sein. Die dritte Phase ist die Endprobenphase, in der die Dinge wiederholt, überprüft und zusammengefügt werden. In den letzten beiden Wochen vor der Premiere wird noch einmal wahnsinnig viel geändert, nächtelang diskutiert, alles auf den Kopf gestellt, bis das Stück in einem Kraftakt schließlich so zusammengebaut wird, wie es bei der Premiere zu sehen ist.

— ***Welche Aufgabe hast du während der Proben?***

Als Regisseur ist man vor allen Dingen Beobachter. Ich gebe eine Spiel-aufgabe, die Schauspieler setzen sie um. Ich beobachte das und beschreibe anschließend, was ich gesehen habe. So werten wir die Proben zusammen aus und verständigen uns darauf, in welche Richtung wir weiter probieren wollen und in welche eher nicht. Mein Ziel ist es, einen Theaterabend auf die Beine zu stellen, bei dem alle Beteiligten das Gefühl haben, dass er gemeinsam erarbeitet wurde.

.....

„Als Regisseur ist man vor allen Dingen Beobachter.“

— ***Bist du nervös vor der Premiere?***

Ja, sehr! Die letzte Premiere konnte ich mir zum ersten Mal nicht bis zum Ende anschauen, weil ich so aufgeregt war. Mein Assistent hat mir dann aus einer Loge ganz hinten alle zwanzig Minuten per SMS berichtet, wie es läuft.

— ***Was kann ich machen, wenn ich selber Theaterregisseur werden will?***

Ich glaube, dass jede Biografie eine andere ist. Dennoch gibt es mittlerweile zwei klassische Wege, um Regisseur zu werden. Der ältere ist der des Regieassistenten. Dazu bewirbt man sich als Hospitant an einem Theater, wo man erst einmal ziemlich ausgebeutet wird. Man bekommt kein Geld und arbeitet rund um die Uhr vom Anfang bis zur Premiere an

einer Produktion mit. Wer hier gut ist, hat die Chance, eine Anstellung als Assistent zu bekommen. Nach zwei oder drei Jahren gibt es dann meistens die Möglichkeit, die erste eigene Inszenierung zu machen. Die andere Möglichkeit ist die Bewerbung an einer Regieschule. Es gibt zwar eine ganze Menge Bewerber und relativ wenig Plätze, davon sollte man sich aber nicht abhalten lassen. Wichtig ist auf jeden Fall, genau hinzusehen, wo man hingeht und herauszufinden, welcher Regisseur und welches Theater das machen, was einen interessiert.

— *Muss junges Theater stärker gefördert werden?*

Junges Theater heißt für mich, dass es lebendig ist und Dinge riskiert. Das hat nichts damit zu tun, ob der Regisseur wirklich jung ist, sondern damit, dass er es wagt, Neues auszuprobieren. Wenn das, was einmal mutig war, zur Masche wird, ist es plötzlich nicht mehr jung, sondern sehr alt. Und zwar im schlechten Sinne alt, weil dann die aufregende Unsicherheit verloren geht, die Theater haben kann, wenn Fragen offen bleiben. Letztlich fehlt es nicht an Mut seitens der Intendanten, junge Leute zu fördern, sondern an der finanziellen Sicherheit, die das staatlich subventionierte Theater braucht, um auch mal zu riskieren, dass die Hütte nicht voll wird.

Das Interview führte Katharina Stockmann.



*Sascha Hille (*1990) ist Mitglied des Thomanerchors Leipzig, einem international bekannten Knabenchor. Die Jungen und jungen Männer leben gemeinsam in einem Internat, dem Thomas-alumnat.*

— *Was ist das Besondere am Thomanerchor?*

Der Thomanerchor existiert schon seit ca. 800 Jahren. Derzeit singen 93 Jungen dort. Der Schwerpunkt liegt auf der Musik Johann Sebastian Bachs. Das Besondere am Thomanerchor ist, dass wir alle wirklich junge Menschen sind. Wir fangen im Alter von neun Jahren an. Mit dem Abitur endet die Laufbahn im Chor.

— *Wie wird man Sänger in eurem Chor?*

Normalerweise schlagen Musiklehrer oder Eltern einen Jungen vor, der dann in den Chor berufen wird. Das passiert meist in der vierten Klasse. Man kann sich aber auch bewerben und später in den Chor einsteigen. Wir gehen alle auf die Thomasschule zu Leipzig. Thomaner sein kann nur, wer auch Gymnasiast ist.

— *Wie sieht das Internatsleben aus?*

Das Internatsleben ist durch eine Hausordnung strukturiert. Der Vormittag ist für die Schule reserviert, mittags essen wir gemeinsam. Der Nachmittag ist durchsetzt mit Proben. Abends haben wir eine Gesamtprobe. An manchen Abenden finden strenge Arbeitszeiten statt, alle Hausauf-

gaben müssen auf der Stube erledigt werden. Danach geht jeder ins Bett. Die vierte bis sechste Klasse muss um viertel nach acht im Bett sein, die höheren Klassen jeweils eine halbe Stunde später. Das Zusammenleben auf der Stube ist anders als bei vielen anderen Chören. Wir sind nicht nach Klassen getrennt, sondern durchmischt. Wir wohnen mit acht oder neun Leuten auf dem Zimmer, wobei nach Möglichkeit von jeder Klassenstufe einer dabei sein soll. Es lebt der Zwölftklässler neben dem Viertklässler. Am Freitagabend, am Samstagnachmittag und am Sonntag beim Gottesdienst treten wir auf. Dort singt nur die Hälfte des Chores, um die anderen zu entlasten.

— *Was motiviert dich, im Thomanerchor zu singen?*

Am meisten motiviert mich das große Gemeinschaftsgefühl und die Freude am Singen. Bei uns erziehen die Älteren die Jüngeren. Wir sind fast jeden Tag zusammen. Dabei findet man nicht nur Freunde. Doch auch aus dieser Erfahrung kann man lernen. Nämlich Toleranz und gegenseitige Rücksichtnahme. Die elften und zwölften Klassen übernehmen sehr viel Verantwortung, die in anderen Strukturen von Erziehern übernommen werden.

.....

„Am meisten motiviert mich das große Gemeinschaftsgefühl und die Freude am Singen.“

— *Was willst du später beruflich machen?*

Mit Musik werde ich nichts machen. Es gab im letzten Jahr zwei Jungen, die jetzt Gesang studieren. Aber das ist nichts für jeden. Ich denke, neun Jahre singen sind genug. Natürlich werde ich es hobbymäßig weiterverfolgen. Aber beruflich keinesfalls. Ich habe noch keinerlei Vorstellungen, was meinen Beruf angeht. Ich weiß nur, was es nicht sein soll.

— ***Würdest du sagen, dass der Thomanerchor dich gut auf dein Berufsleben vorbereitet?***

Ja, man lernt soziales Umgehen und Verantwortung. Ich engagiere mich zum Beispiel bei der Thomanerzeitung. Dort lernen wir, Texte zu schreiben und mit dem Computer zu arbeiten. Wir haben auch eine Kasse, die abgerechnet werden muss.

— ***Wie sieht eure Freizeitgestaltung aus?***

Es gibt natürlich Feste, die wir selbst organisieren. Wir haben jedes Jahr einen grandiosen Fasching, der von uns ausgestaltet wird. Durch das Gemeinschaftsleben ergibt sich ansonsten viel Spaß auf der Stube. Es wird viel Zeit ins Fußballspielen investiert. Wir haben einen großen Fußballplatz auf dem Hof und eine Turnhalle, in der Fußball spielen oberste Priorität hat.

— ***Mit dem Chor verreist ihr viel. Welches war dein schönstes Reiseerlebnis?***

Die größte Reise, die ich bis jetzt mitgemacht habe, ging nach New York im Jahr 2000. Es war sehr beeindruckend, als Fünftklässler durch die riesigen Straßen zu wandern.

— ***Was ist die wichtigste Erfahrung, die du im Thomanerchor gemacht hast?***

Erstmal natürlich, mit Kirchenmusik konfrontiert zu werden. Das ist eine großartige Erfahrung. Sie ist nicht nur Lernmusik, sondern kommt auch mit Pauken und Trompeten daher. Wenn man da mitsingt, ist das ein großartiges Gefühl. Man macht selbst Musik, schafft etwas und macht anderen Menschen damit eine große Freude. Aber man lernt auch unglaublich viel. Die alte Musik ist viel komplexer als Pop- oder Rockmusik. Sie hat viele Nuancen und Möglichkeiten der Aufführungspraxis. Das ist unheimlich interessant.

Das Interview führte Sarah Schlück.



*Lukas Heinser (*1983) studiert in Bochum Germanistik. Im Februar 2007 gründete er coffeeandtv.de – ein Weblog, in dem er sich mit der Popkultur und ihren mitunter verrückten Auswüchsen beschäftigt.*

— In deinem Blog steckt eine Menge Arbeit – verdienst du überhaupt Geld damit?

Mit meinem Blog verdiene ich keinen Cent. Aber darauf habe ich es auch nicht angelegt. Meine Motivation ist eher, dass ich Sachen, die ich gut finde, verbreitet wissen will. Mich freut es ungemein, wenn Bands, die ich vorstelle, dann auch direkt gehört werden. Da steckt vielleicht so ein gewisser Missionseifer dahinter.

— Woher kommt dein journalistisches Interesse? Willst du so etwas mal beruflich machen?

Ich habe vor ca. neun Jahren damit angefangen, im Internet über Platten und Kinofilme zu schreiben, arbeitete aber nebenher ganz klassisch für die Lokalzeitung und das Bochumer Campusradio. Da habe ich also schon ein bisschen journalistische Grundausbildung genossen. Und klar ist das Schreiben der Bereich, in dem ich gerne weitermachen würde.

— *Blogs werden oft als Gegenpole zu klassischen Medien dargestellt.*

Wie siehst du das: Sind Blogs die Zeitung der Zukunft?

Ich glaube, dass es weiterhin Zeitungen geben wird. Selbst wenn sich Laptops und Smartphones durchsetzen: Es wird doch kaum jemand beim Frühstück statt einer Zeitung eine Internetseite lesen. Allein wenn man mal die Milch verschüttet... Aber die etablierten Medien müssen in meinen Augen schon begreifen, dass sie mehr bringen müssen. Zeitungen, die morgens die Agentur-Meldungen drin haben, die gestern schon auf ihrer Internetseite standen, werden über kurz oder lang wenig Chancen haben, weiter am Markt zu existieren. Als Ergänzung zum eigentlichen Journalismus funktionieren Blogs aber heute schon sehr gut. Interessant sind auch die Berufs-Blogs – von Taxifahrern, Pizzalieferanten oder sogar Bestattern. Da findet man Geschichten, die in den klassischen Medien höchstens mal als einmalige Reportage abgehandelt werden.

.....

*„Ich will Sachen, die ich gut finde,
verbreitet wissen.“*

— *Neben der journalistischen oder unterhaltenden Seite funktionieren Blogs wie deins ja auch auf einer sozialen Ebene: Du definierst deinen Charakter über deine Meinung zu bestimmten CDs, Büchern oder Websites. Ist man als Blogger immer auch ein bisschen eitel?*

Ich glaube, man sollte schon ein Mitteilungsbedürfnis haben. Andererseits blogge ich auch darüber, dass ich die Musik von Phil Collins oder der Münchener Freiheit heute immer noch nicht schlecht finden kann – das geht ja eigentlich gar nicht. Ich würde aber auch bloggen, wenn es keiner lesen würde.

— *Journalistisch oder literarisch – hast du bestimmte Vorbilder oder Einflüsse, die du in deinem Stil wieder findest?*

Benjamin von Stuckrad-Barre und Christian Kracht habe ich ziemlich genau zu der Zeit gelesen, als ich mit dem Schreiben anfang. Das geht nicht spur-

los an einem vorbei. Sprachlich habe ich Jochen Malmshheimer und Frank Goosen vom Kabarett-Duo „Tresenlesen“ immer bewundert oder auch Max Goldt. Das sind Leute, bei denen man einfach sieht, was man für tolle Sachen mit der deutschen Sprache anstellen kann. Bei Musikjournalisten bin ich Fan von Cameron Crowe, der früher beim „Rolling Stone“ war und heute als Regisseur arbeitet, und Chuck Klosterman, der beim „Spin Magazine“ schrieb. Also beides Amerikaner. Josef Winkler vom „Musikexpress“ finde ich sprachlich und journalistisch auch sehr gut.

— ***Lukas, ich glaube, ich möchte auch bloggen: Was muss ich machen?***

Das Wichtigste ist, sich vorher Gedanken zu machen, worüber man überhaupt bloggen will. Online-Tagebücher sind sicher interessant, aber eben etwas anderes als ein Themen-Blog. Was man nicht deutlich genug sagen kann: Man sollte sich vorher informieren, welche Themen man lieber auslässt. In Deutschland kann man ja für beinahe alles direkt abgemahnt werden. Deswegen ist eine juristische Einführung sinnvoll. Das spart einem Ärger und Geld.

— ***Sollte es eine kleine Blog-Ausbildung an Schulen geben?***

Eine allgemeine Internet-Ausbildung fände ich schon hilfreich: Wie geht man richtig mit E-Mails um? Wie verhindere ich das Schlimmste an Viren und Trojanern? Und was sollte ich im Internet besser nicht schreiben? Wenn ich sehe, was manche Schüler bei MySpace und StudiVZ alles von sich preisgeben, wird mir schon ein bisschen schwindelig. Das sollte man vielleicht mal genauso erklären, wie die Sache, dass man nicht mit dem Onkel mit den Süßigkeiten mitgeht.

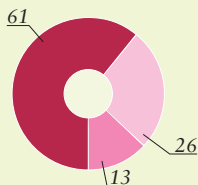
Das Interview führte Stefan Stuckmann.

— Deutschland surft

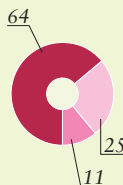
Durchschnittliche Internetnutzung in Prozent

■ (fast) jeden Tag ■ mind. einmal pro Woche ■ seltener

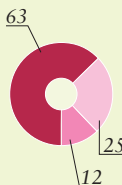
Internetnutzer insgesamt



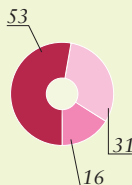
10–24 Jahre



25–54 Jahre



55 Jahre+

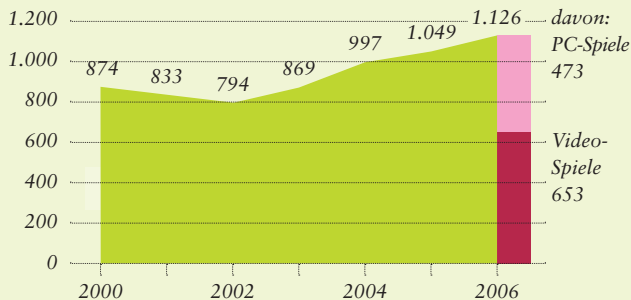


Quelle: Stat. Bundesamt, Stand 2007, © Globus 1797 / Leitwerk

— Pac-Mans Erben

Durchschnittlicher Preis 2006: PC-Spiel 19,45€, Video-Spiel: 32,02€

Umsatz mit PC- und Video-Spielen in Deutschland in Millionen Euro



Quelle: BIU, GfK, © Globus 4212 / Leitwerk



↑Kultur – was ist das? Zunächst einmal all das, was nicht Natur ist. Kultur wird als Gesamtheit dessen gesehen, was Menschen hervorbringen und hervorgebracht haben. Das können individuelle und gemeinschaftliche, praktische und theoretische, mythische und religiöse sowie ästhetische Äußerungen sein. In Deutschland wurde der Begriff spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts durch ein bürgerliches Verständnis von Kultur als Bildung und Summe der dazu beitragenden Künste geprägt. Seit der ↑UNESCO-Kulturkonferenz von Mexiko 1982 wird international eine Definition benutzt, in der Kultur als Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften angesehen wird, die eine Gesellschaft kennzeichnen. Das heißt, dass über die Künste hinaus auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Werte und ↑Traditionen zur Kultur hinzugezählt werden.

Eine Kultur ist selten allein – fast immer haben wir es mit einer Vielfalt von Kulturen zu tun. Der Begriff der ↑kulturellen Vielfalt wurde 2005 auf der 33. Generalkonferenz der UNESCO im „Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ definiert. Die Bundesrepublik Deutschland hat das Übereinkommen 2007 ratifiziert, das heißt, durch Beschlüsse des Bundestags und des Bundesrats rechtlich anerkannt. In Artikel 4 ist zu lesen: „Kulturelle Vielfalt bezieht sich auf die mannigfaltige Weise, in der die Kulturen von Gruppen und Gesellschaften zum Ausdruck kommen. Diese Ausdrucksformen werden innerhalb von Gruppen und Gesellschaften sowie zwischen ihnen weitergegeben. Die kulturelle Vielfalt zeigt sich nicht nur in der unterschiedlichen Weise, in der das Kulturerbe der Menschheit ... zum Ausdruck gebracht, bereichert und weitergegeben wird, sondern auch in den vielfältigen Arten des künstlerischen Schaffens, der Herstellung, der Verbreitung, des Vertriebs und des Genusses von kulturellen Ausdrucks-

formen, unabhängig davon, welche Mittel und Technologien verwendet werden.“ Kultur kann verändert und gestaltet werden. Sie ist geprägt durch die Geschichte und das historische Erbe einer Gesellschaft. Kultur beeinflusst die Menschen, ihr Handeln und ihre Institutionen durch Symbole, Werte und soziale Standards. Menschen versprechen sich von der Zugehörigkeit zu einer Kultur Geborgenheit, Lebensqualität und Sinnorientierung. ↑Kunst und Kultur sowie die Teilnahme am kulturellen Betrieb nähren Vorstellungen davon, wie ein gutes und gelingendes Leben aussehen kann. Schon die Philosophen der ↑Antike haben von „Lebenskunst“ gesprochen und damit die fortwährende Gestaltung des eigenen Lebens (was will ich tun?) und des Selbst (wer will ich sein?) beschrieben. Das Leben erscheint dabei als Material, die ↑Kunst als Gestaltungswerkzeug. Denn die Künste bieten viele Möglichkeiten, um menschliche Lebenssituationen und Empfindungen verarbeiten zu können. Solche Gestaltungen haben immer auch kritischen, wertenden und interpretierenden Charakter.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, den Menschen Gelegenheit zu geben, ihre eigenen kulturellen Interessen und Fähigkeiten zu entwickeln und ihnen zu folgen. Gleichzeitig muss man sie am kulturellen Leben der Gemeinschaft teilnehmen lassen. ↑Kunst und Kultur haben heute wie in allen ↑Epochen zuvor entscheidenden Anteil an der Veränderung der Gesellschaft. Die Entwicklung von Kunst und Kultur steht in enger Wechselwirkung mit technischen Entwicklungen (z.B. dem Computer) und Verbreitungsformen (z.B. dem ↑Internet). Kulturproduzenten↔ aus Vergangenheit und Gegenwart, also bildende ↑Künstler↔, Musiker↔, ↑Schauspieler↔, Schriftsteller↔ und ihre Werke, sind gefragter denn je, denn die Menschen verfügen heute über vergleichsweise viel Freizeit. Dies begünstigt ein gesteigertes Interesse an Kultur. Es sind Künstler↔, die viele Inhalte für die weltweiten Medienangebote liefern. Und durch ihr Forschen und Arbeiten entwickeln sie auch die ↑Ästhetik der ↑Neuen Medien weiter.

In der ↑Kultur findet ein ständiges Nachdenken der Gesellschaft über ihre Werte und Normen statt. Deswegen ist es nicht nur für die Individuen, sondern auch für die Entwicklung der Gesellschaft wichtig, dass möglichst viele Menschen in kulturelle Belange mit einbezogen werden. Das ist der Hintergrund von kulturpolitischen Programmen wie „Kultur für alle“ des früheren Kulturdezernenten von Frankfurt am Main, Hilmar Hoffmann, oder „Bürgerrecht Kultur“ des ehemaligen Nürnberger Kulturreferenten Hermann Glaser, aber auch die Legitimation des Programms „Kultur von allen“ als aktiver Teilnahme möglichst breiter Bevölkerungsgruppen am kulturellen Leben durch ein Konzept des Deutschen Kulturrates zur kulturellen Daseinsvorsorge (↑Deutscher Kulturrat).

Um der Bedeutung von ↑Kunst und Kultur für Individuum und Gesellschaft gerecht zu werden, bedarf es einer ↑Kulturpolitik, die insbesondere den Prozess der kulturellen Teilhabe vorantreibt. „Sie soll die ... Möglichkeiten persönlicher Freiheit im Sinne von Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung unterstützen. Notwendig ist dafür eine plurale ↑Kulturpolitik, die sich darum bemüht, das soziale und kulturelle Kapital aller Menschen zu stärken und ihm Anerkennung zu verschaffen“, heißt es dazu im Programm der ↑Kulturpolitischen Gesellschaft von 1998. Künste und ↑Künstler↗ mit öffentlichen Mitteln zu fördern, hat in Deutschland ↑Tradition und Akzeptanz. Denn wenn irgendwer die Freiheit und Würde des↗ Einzelnen diskutiert, einfordert, mit allen Widersprüchen darstellt, dann geschieht dies vor allem im Medium der Künste. Durch die Künste werden Individualität und soziale Gebundenheit thematisiert. Damit wirken sie direkt auf die Gesellschaft und prägen deren menschliche Sinn- und Zwecksetzung. Die ↑Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages ist deshalb zu dem Schluss gekommen, dass wir eine ↑Kulturpolitik brauchen, die sich auch als Gesellschaftspolitik versteht.

↑Kulturpolitik ist in erster Linie Kommunalpolitik. Der Deutsche Städtetag hat das schon vor 30 Jahren festgestellt. In der Tat werden die meisten Ausgaben zur Förderung der ↑Kultur von den Gemeinden, Städten und Kreisen aufgewendet. Ihre rechtliche Grundlage findet die ↑kommunale Kulturpolitik in Artikel 28 Absatz 2 des Grundgesetzes (GG). Darin wird sichergestellt, dass die Gemeinden im Rahmen der Gesetze alle kulturpolitischen Angelegenheiten in eigener Verantwortung regeln können. Ausgangspunkt aller Kulturförderung ist Artikel 5 Absatz 3 im GG. Er garantiert die Freiheit der Kunst: Der Staat, also die Länder und die Kommunen, verpflichtet sich, keinen Einfluss auf Inhalte und Gestaltung zu nehmen, wenn er die Produktion von Theaterstücken, Büchern, ↑Filmen, Musik- oder Kunstwerken finanziell unterstützt.

In den Gemeinden, Städten und Kreisen sind es vor allem die öffentlichen Einrichtungen der Kultur, die jährlich ihr Budget aus den Kommunalhaushalten erhalten. Also Stadttheater, Museen und Büchereien, die mehr oder weniger unabhängig von der Politik ihr Programm gestalten. Darüber hinaus betreiben die Kommunen auch ↑Musikschulen, ↑Jugendkunstschulen, Archive, kommunale Kinos oder fördern ↑soziokulturelle Zentren. Städte und Gemeinden sind auch Träger von ↑Volkshochschulen. Eher bescheiden sind die kommunalen Mittel für die freie Kulturarbeit: Vereine, die sich der Pflege des ↑kulturellen Erbes widmen, Initiativen oder Musik- und Theatergruppen können sich dort um Projektförderung bewerben. Kommunen sind aber auch selbst Veranstalter von Kulturprogrammen, die in den Bürgerhäusern, auf Marktplätzen und auf Stadtfesten oder an Feiertagen stattfinden. Auch die Kirchen betreiben Kulturförderung, indem sie ihre Baudenkmäler erhalten und geistliche ↑Musik in Chören, im Orgelspiel und mit eigenen ↑Ensembles bei Konzerten aufführen und verbreiten. Andere För-

derer der ↑Kultur sind die öffentlich-rechtlichen Sparkassen und private Banken, immer häufiger aber auch ↑Stiftungen, die die jährlichen Zinserträge des Stiftungskapitals in Projekte von ↑Künstlern investieren. Wirtschaftsunternehmen sponsern kulturelle Veranstaltungen, um einen Imagegewinn zu erzielen. Öffentlichkeitswirksame Projekte, wie zum Beispiel Kunstausstellungen oder ↑Film- und Theaterfestivals, werden besonders gern unterstützt, da die beteiligten Firmen dort mit ihrem Logo auf Plakaten und Transparenten für ihre Sache werben dürfen.

Die ↑kommunale Kulturpolitik wird durch die Gemeindevertretung, den Stadtrat oder den Kreistag beschlossen. Die Vorbereitungen hierfür erfolgen in den Kulturverwaltungen der Rathäuser und werden in größeren Städten im Magistrat, einer Art kommunalen Regierung, von den Kulturdezernenten, den politisch Verantwortlichen für Kultur, geleitet. Diskutiert werden die kulturpolitischen Leitlinien in den Kulturausschüssen, einem Hilfsorgan der kommunalen Parlamente. Auf Landesebene ist in der Legislative der Landtag mit seinem ↑Kulturausschuss zuständig, in der Exekutive das ↑Kultusministerium. Wie in den Kommunen gilt auch in der ↑Kulturpolitik der Länder, dass die großen Institutionen die meisten finanziellen Mittel erhalten. Dazu zählen Landestheater ebenso wie Museen. Daneben unterstützt das Land unter anderem städtische ↑Kunstvereine, die ihr Jahresprogramm einem beratenden Gremium einreichen müssen, das dann Empfehlungen zur Förderung formuliert. Auf dem Gebiet des Theaters wird dem Kulturminister meist ein Beirat zur Seite gestellt, um anspruchsvolle Inszenierungen im Kinder- und Jugendtheater sowie im freien ↑Theater beurteilen und ermöglichen zu können. Neben der Projektförderung für einzelne Theaterproduktionen hat sich mittlerweile die Konzeptionsförderung über drei Jahre für ausgewählte ↑Ensembles bewährt. Besonders vielfältig sind die Förderstrukturen der Länder im Literaturbereich: Die ↑Autoren werden mit Stipendien, Preisen und dem Ankauf ihrer Bücher unterstützt, und die Literaturhäuser erhalten Mittel, um in den Städten ↑Lesungen zu organisieren und so Schreibende und Lesende zusammenzubringen.

Gefördert werden aber auch kleine Verlage mit originellen Programmen und erfolgreiche Buchhandlungen mit Lese- und Leseraktivitäten. Mit Mitteln der Länder organisiert der Friedrich Bödecker Kreis außerdem Autorenlesungen in Schulen.

Die Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages hat über mehr als drei Jahre die Kulturlandschaft Deutschlands untersucht und Handlungsempfehlungen formuliert, die sich mit der Lage von Theatern, Museen und ↑Bibliotheken ebenso auseinandersetzen wie mit der ↑Kulturwirtschaft und der ↑Kulturellen Bildung. In ihrem Abschlussbericht von 2007 schlägt die Kommission vor, das Staatsziel Kultur mit einem Artikel 20b ins Grundgesetz aufzunehmen. „Der Staat schützt und fördert die Kultur“, soll es dort heißen. Insbesondere die Bundesregierung soll sich verpflichten, Kulturförderung als Pflichtaufgabe zu betreiben.

In der Tat hat sich in den vergangenen zehn Jahren in Sachen Bundeskulturpolitik viel getan (↑Kulturpolitik des Bundes). Im Bundeskanzleramt wurde das Amt des ↑Staatsministers für Kultur eingerichtet, im Bundestag gibt es wieder einen Ausschuss für Kultur und ↑Medien, und neben der ↑Kulturstiftung der Länder wurde eine Bundeskulturstiftung gegründet. Der Kulturhaushalt wurde erhöht und betrug 2006 mehr als eine Milliarde Euro. Der Bund unterstützt damit Einrichtungen und Projekte, die von gesamtstaatlicher Bedeutung sind – wie die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (mit der Museumsinsel in Berlin), die Stiftung Weimarer Klassik (mit dem Goethe-Haus) und die ↑Deutsche Welle. Auch die Hauptstadt profitiert von der Bundeskulturförderung, indem Mittel u.a. für die Berliner Filmfestspiele (Berlinale), das Haus der Kulturen der Welt und die Akademie der Künste zur Verfügung gestellt werden. Zuständig für die Auswärtige ↑Kulturpolitik ist das Auswärtige Amt, das vor allem sogenannte Mittlerorganisationen wie das ↑Goethe-Institut, den ↑Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und das Auslandsschulwesen unterstützt.

Der Satz, dass ↑Kunst schön ist, aber viel Arbeit macht, stammt von dem berühmten Münchner Komiker und Kabarettisten Karl Valentin (1882–1948). Er wird gern benutzt bei dem Versuch, Kulturberufe auf einen Nenner zu bringen. Doch das Berufsfeld ↑Kultur ist groß. Mehr als eine Million Menschen sind in Deutschland im Kultur- und Medienbereich tätig, und es gibt viele verschiedene Arbeitsfelder, in denen sie ihr Geld verdienen. Um die kulturellen Berufe besser überblicken zu können, ist es sinnvoll, sie in vier Bereiche einzuteilen: die künstlerischen Berufe, die handwerklichen und technischen Berufe, die Berufe im Bereich Kulturvermittlung und -management sowie die Berufe in der Wissenschaft.

Denkt man über einen Broterwerb im Bereich Kunst und ↑Kultur nach, fällt einem als erstes der Beruf des Künstlers²² ein. Das ist auch richtig, denn ↑Künstler²² sind der Ausgangspunkt jeglicher Kunst: die bildenden Künstler²² – wie Maler²² oder Bildhauer²²; alle Arten von Musikern²² – wie Pop-, Rock- oder Orchestermusiker²²; aber auch ↑Schauspieler²², Regisseure²² und Tänzer²², Schriftsteller²² und Filmemacher²². Wie aber wird man Künstler²²? Ein gewisses Talent in der jeweiligen Disziplin ist vonnöten, aber ebenso wichtig ist eine gute Ausbildung. Für den klassisch künstlerischen Bereich ist in Deutschland ein Studium an einer einschlägigen Kunsthochschule typisch. Es gibt zahlreiche Kunsthochschulen mit unterschiedlichen Profilen und Qualitäten. Wer sich für ein künstlerisches Studium interessiert, sollte vorher ganz genau schauen, welche Ausbildungsstätte zu ihm²² passt. Natürlich haben nicht alle Künstler²² ihre Disziplin studiert. Viele sind Autodidakten²²; sie haben sich ihr Wissen und Können selbst beigebracht. Das gilt besonders für Schriftsteller²². Bis vor kurzem gab es kaum professionelle Ausbildungsstätten für die schreibende Zunft. Inzwischen kann zum Beispiel an der Universität Hildesheim ↑Kreatives Schreiben

und ↑Kulturjournalismus studiert werden, und auch die Universität Leipzig bietet einen eigenständigen Studiengang für kommende ↑Autoren↗ an. Schauspieler↗, besonders fürs Fernsehen, werden häufig über ↑Casting-Firmen oder Künstleragenturen vermittelt. Ähnlich ist es im Bereich der ↑Rock- und ↑Popmusik. Auch wenn es inzwischen eine staatliche Popakademie in Mannheim gibt, werden die meisten neuen Bands noch immer „entdeckt“ und aus ihren Probekellern ins Tonstudio gebracht. Über eines sollte sich jeder↗ im Klaren sein, der einen Beruf als Künstler↗ anstrebt: Neben der Begabung gehören Überzeugung, Disziplin und Durchhaltevermögen dazu.

Die technischen Berufe im Kulturbereich, wie Veranstaltungs-, Licht- oder Tontechniker↗ sind in der Regel Ausbildungsberufe. Im Theaterbetrieb sind daneben auch Maskenbildner↗, Schneider↗, Schreiner↗, Bühnenmaler↗ oder so exotische Leute wie der Rüstmeister↗ zu finden. Im musikalischen Bereich ist ein ganz besonderer, aber auch anspruchsvoller Berufszweig der des Instrumentenbauers↗. Denn ein Musiker↗ kann seine Kunst nur mit dem richtigen Instrument perfektionieren.

Das Berufsfeld Kulturvermittlung und ↑Kulturmanagement ist unter den hier genannten das am wenigsten definierte. Dazu gehören Kunst- und Kulturpädagogen↗, die ganz unterschiedliche Ausbildungen haben. Viele von ihnen sind Künstler↗ und nicht zu verwechseln mit dem Kunstlehrer↗, der in der Regel ein Lehramtsstudium absolviert hat. Kunstpädagogen↗ hingegen arbeiten kaum an allgemeinbildenden Schulen. Sie sind oft freiberuflich beziehungsweise an privaten Musik- oder Kunstschulen tätig. Das könnte sich mit der Einführung von Ganztagschulen ändern, sollten dort im Rahmen von Nachmittagsprogrammen Angebote zur ↑kulturellen Bildung etabliert werden. Anders als ihre Kollegen↗ im Kunstbereich gehören Theater- und Museumspädagogen↗ mittlerweile zum festen Personal der großen Kulturbetriebe (↑Kulturpädagogik).

Das Arbeitsfeld ↑Kulturmanagement gibt es in Deutschland noch nicht lange. Man sollte sich von dem Begriff nicht irritieren lassen: Es geht nicht darum, die ↑Kultur im wirtschaftlichen Sinne zu optimieren und damit viel Geld zu verdienen. Vielmehr ist es die Aufgabe von Kulturmanagern↗, Kunst und Kultur überhaupt zu ermöglichen und zwischen ↑Kunst und ↑Publikum zu vermitteln, zum Beispiel mit Hilfe von Öffentlichkeitsarbeit. Es gibt in Deutschland zahlreiche Fortbildungsmöglichkeiten für Kulturmanager↗, so in Ludwigsburg oder Hamburg. An den Universitäten Frankfurt/Oder, Hildesheim, Lüneburg und Passau ist dieser Bereich in die kulturwissenschaftlichen Studiengänge integriert (↑Kulturwissenschaften).

Zum kulturellen Berufsfeld gehören auch alle Wissenschaftsdisziplinen, die sich mit den Künsten auseinandersetzen, etwa die Kunstgeschichte, die Musik-, Literatur- oder Theaterwissenschaft. Nur die wenigsten Absolventen↗ dieser Studiengänge arbeiten danach in der Wissenschaft, zum Beispiel an einer Universität. Häufig sind sie im Bereich Kulturmanagement und -vermittlung tätig.

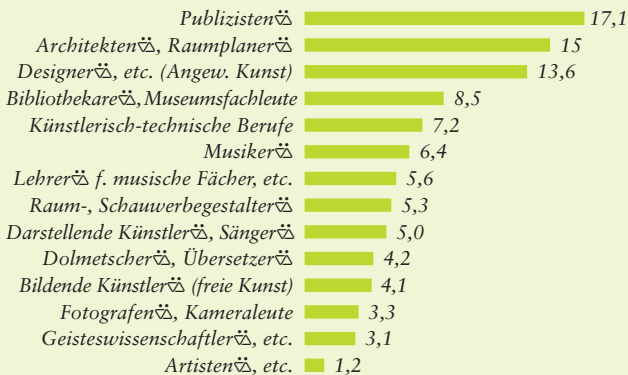
Allein die Tatsache, dass Menschen im Kulturbereich oft zu Zeiten arbeiten, wenn andere (das Publikum, die Zuhörenden, die Lesenden etc.) Feierabend haben, lässt darauf schließen, dass man in punkto Arbeitsbedingungen und Arbeitszeiten flexibel sein sollte. Das Berufsfeld ist für die meisten dort Tätigen mit weiteren Unsicherheiten verbunden – zum Beispiel unsteten Arbeitsverhältnissen. Es gibt immer weniger Festanstellungen, viele Kulturarbeiter↗ sind freiberuflich tätig. Auch das große Geld lässt sich nur in Ausnahmefällen verdienen. Wer sich auf das alles einlässt, hat viel zu gewinnen: Langweilig wird ein solcher Beruf fast nie. So ist jede Aufführung eines Theaterstücks anders als die Vorführung am Tag davor. Jede Inszenierung verspricht neue Anreize, stellt andere Anforderungen an die Technik, die Requisite, die ↑Schauspieler↗ und auch an die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Wer einen Eindruck vom Arbeitsleben im Bereich ↑Kunst und Kultur bekommen möchte, dem sei zum Einstieg ein Praktikum in einer Kulturinstitution empfohlen oder ein ↑FSJ Kultur, das nach dem Schulabschluss absolviert werden kann.

Viele Berufsgruppen wurden hier nicht erwähnt: Architekten☹, Restauratoren☹, Galeristen☹, Kuratoren☹, Komponisten☹, Kabarettisten☹, Artisten☹, Intendanten☹, Moderatoren☹, ↑Dirigenten☹, Puppenspieler☹ – um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Das macht deutlich, wie vielfältig der Arbeitsbereich ↑Kultur ist. Eine Karriere verläuft hier nicht immer gradlinig, viele Quereinsteiger☹ sind zu finden. Eine Ausbildung oder ein Studium bestimmen noch nicht endgültig das, was man am Ende mit hoffentlich viel Spaß macht, schaffen aber die nötigen Grundlagen. Am wichtigsten ist die eigene Begeisterung für Kultur. Dann kann aus dem Kulturberuf schnell eine Berufung werden.

— Verteilung der Kulturberufe in Deutschland

Anteil in Prozent (insgesamt 780.000 Personen)



Quelle: Mikrozensus, Destatis, © ARKStat – Arbeitskreis Kulturstatistik, 2004 / Leitwerk

— Kunst? Versteh' ich nicht!

Über die Kunst, die Künste zu vermitteln

Von Birgit Mandel und Doreen Götzky

Kunst- und Kulturangebote in Deutschland sind für alle da – jeder hat die Möglichkeit, in ein Theater oder ein Konzert zu gehen, ein Museum zu besuchen oder ein Buch aus der Bibliothek auszuleihen. Dennoch nutzt nur ein kleiner Teil der Bevölkerung diese Angebote. Gerade acht Prozent der Deutschen gehören zu den sogenannten Stammnutzern von öffentlichen Kulturangeboten, und nur 19 Prozent haben sich selbst schon einmal künstlerisch-kreativ beschäftigt.

Woran liegt das eigentlich? Einige sind der Meinung, dass sie zu dumm für Kunst und Kultur seien und wagen sich nicht an die Künste heran. Andere sagen, es interessiere sie nicht, weil es nichts mit ihrem Leben zu tun habe. Wieder andere meinen, dass die Beschäftigung mit Kunst oder Kultur viel zu anstrengend sei. Tatsächlich ist letzteres nicht ganz von der Hand zu weisen; sofern man es als Anstrengung ansieht, aktiv zu sein – aktiv mit dem Verstand, mit dem Gefühl oder mit beiden zusammen. Was Kunst mit einem Menschen machen kann, ist unglaublich vielfältig: Kunst berührt, verstört, bringt einen zum Lachen, manchmal zum Weinen, ist spannend oder auch gähmend langweilig, macht nachdenklich, macht Spaß, erzählt Geschichten, verschließt sich, informiert, ist schön und manchmal auch sehr hässlich. Kurz: Kunst hat alles, was die „richtige“ Welt auch hat. Aber Kunst gibt einem auch die Möglichkeit, mit ganz anderen Augen auf diese Welt zu schauen, und das ist eine tolle Erfahrung. Richtig ist, dass man diese Erfahrung nicht einfach so machen kann. Genau, wie man ohne Anleitung niemals laufen oder sprechen lernen würde, ist es oft nicht einfach, einen Zugang zur Kunst zu finden. Deshalb ist es wichtig, dass Kunst vermittelt wird.

„Kunst spricht für sich selbst, da gibt es nichts zu vermitteln“, so die Auffassung vieler Kulturschaffender. Doch nur die wenigsten künstlerischen

Produktionen werden auf Anhieb verstanden. Gerade zeitgenössische Kunst zeichnet sich dadurch aus, dass sie eine Formensprache erfindet, die ihrer Zeit voraus ist und die nicht den gängigen Ausdrucksformen entspricht. Damit stößt sie zwangsläufig auf Unverständnis. Doch nicht nur der Sinn moderner Kunst bleibt einem oft verborgen, auch historische Werke brauchen Übersetzungshilfen, damit sie uns heute noch etwas sagen. So ist z. B. Shakespeares „Romeo und Julia“ im Grunde genommen nichts anderes als die traurige Liebesgeschichte zweier Jugendlicher, deren Eltern etwas gegen ihre Beziehung haben – ein Problem, das auch heute noch genügend Jugendliche kennen.

Gefragt sind Übersetzer↗ beziehungsweise Kulturvermittler↗, die sowohl fundiertes Sachwissen haben, kurzum Kunstexperten↗ sind, als auch offen genug sind, um sich mit den Gewohnheiten, Motivationen und eventuell auch den Unterhaltungsbedürfnissen von nicht professionellen Kulturnutzern↗ zu befassen und diese ernst zu nehmen. Der Begriff Kulturvermittlung ist ein Oberbegriff für solche Ansätze. Diese reichen von der Vermittlung künstlerischer Ausdruckstechniken über die ↑kulturelle Bildung bis hin zum Kulturmarketing. Kunstvermittlung im engeren Sinne meint das Heranführen an professionelle künstlerische Arbeiten, zum Beispiel in Museen oder in Theatern, durch Führungen und produktionsbegleitende Workshops. Künstlerische Vermittlung hingegen bezeichnet das Vermitteln von Ausdruckstechniken der Kunst – etwa durch Instrumentalunterricht, Zeichen-, Theater- oder Tanzkurse sowie durch das Anleiten und Anregen zu eigenständigen Ausdrucksformen. Damit Menschen sich für Kunst interessieren, damit sie sich eigene Urteile zutrauen und offen für die Anregungen sind, die Kunst bieten kann, müssen sie zu aktiven, geistig tätigen Kulturnutzern↗ werden, sich im besten Fall also selbst künstlerisch betätigen. Inzwischen haben fast alle öffentlichen Kulturinstitutionen Angebote speziell für Jugendliche ausgearbeitet. Die städtische Jugendpflege bietet regelmäßig kulturelle Programme an. Auch die meisten Schulen haben ähnliche Angebote, z.B. eine Theatergruppe. Es geht folglich bei der

Kunstvermittlung keineswegs darum, Kunstwerke nur zu „erklären“. Vielmehr kann Vermittlung bereits die Art und Weise meinen, wie Arbeiten in Museen und Ausstellungen präsentiert werden, welche Gegenstände aus dem Alltag den Kunstwerken gegenübergestellt werden, wie man eine Lauf- richtung und damit indirekt eine Orientierungshilfe vorgibt. Vermittlung kann z. B. heißen, eigene Kataloge für Kinder zu entwickeln und sie so spielerisch durch eine Ausstellung zu führen.

In Arbeitsgebieten wie dem ↑Kulturmanagement oder dem ↑Kulturjournalis- mus findet ebenfalls Kulturvermittlung statt: indem in Ankündigungen ein Überblick der Ausstellungsideen vermittelt wird, indem Texte so spannend und anschaulich formuliert werden, dass sie Menschen zum Besuch ani- mieren, indem Kunstexperten↗ für ein potenzielles Publikum über ↑Kunst schreiben, dabei Hintergrundwissen vermitteln und Zusammenhänge auf- zeigen oder indem Kunst an Orte gebracht wird, wo man sie sonst nicht vermuten würde, wie in die U-Bahn oder in Krankenhäuser.

Kulturvermittlung baut Brücken zwischen denjenigen, die ↑Kultur machen, und denjenigen, die Kultur nutzen. Kulturpolitisch wird Kulturvermittlung in Deutschland aber noch immer stark unterschätzt. Ein Großteil öffentlicher Fördermittel fließt in die Ausstattung der großen Kulturinstitutionen – in ↑Theater, ↑Opern und die Organisation großer Ausstellungen. Unverhältnis- mäßig wenig Geld wird dagegen in die Vermittlungsprogramme für solche Großereignisse investiert, noch bescheidenere Mittel stehen für die Förde- rung soziokultureller und kulturpädagogischer Initiativen zur Verfügung. Das ist erstaunlich und sollte überdacht werden, da Kunstproduktion letzt- lich nur dann sinnvoll ist, wenn ihre Formen und Inhalte bei den Menschen ankommen.

Als eine Jury der Europäischen Union im April 2006 die Nachricht verkündete, Essen werde 2010 europäische ↑Kulturhauptstadt, wird sich manch einer gefragt haben, was die Damen und Herren in Brüssel dazu bewogen haben könnte, gerade diese Stadt und seine Region – das Ruhrgebiet – mit einem solchen Titel zu schmücken. Wurde die Stadt bis dahin doch eher mit Malochern als mit ↑Musen in Verbindung gebracht. Doch der „Pott“ hat in kultureller Hinsicht eine Menge zu bieten: vom international renommierten Konzerthaus über das architektonisch spannende Gasometer bis hin zum Film- und Vergnügungspark.

Dennoch überwiegt bei vielen die Skepsis: Deutschlands am dichtesten besiedelte Industrieregion als zukünftiges Kulturmekka? Werden Kohle, Kumpel und Currywurst zu einer neuen Form ↑kulturellen Erbes auserkoren? Nicht nur das untypische Kulturerbe fällt aus dem Rahmen – auch die Tatsache, dass in der Region einer Kulturhauptstadt 5,3 Millionen Menschen aus allen Teilen der Welt leben, ist bemerkenswert. Essen steht stellvertretend für den größten Ballungsraum Deutschlands, der von 140 verschiedenen Kulturen in 53 Städten und Gemeinden geprägt wird.

Im Vergleich zu Istanbul, das als Metropole eines Nicht-EU-Land ebenfalls den Titel „Kulturhauptstadt 2010“ trägt, ist das Ruhrgebiet nur ein kleiner Fleck auf der Weltkarte. Etwa 14 Millionen Menschen leben in der größten Stadt der Türkei. Die Wirtschafts- und Kulturmetropole, die auf zwei Kontinenten – Asien und Europa – liegt, hatte sich gegen den Mitbewerber Kiew durchgesetzt. Und auch die ungarische Stadt Pécs (Fünfkirchen) als Vertreterin der neuen EU-Mitgliedsstaaten ist Kulturhauptstadt 2010. Die erste Kulturhauptstadt war im Jahr 1985 Athen. Die damalige Kulturministerin Griechenlands, Melina Mercouri, hatte den Vorschlag gemacht, eine

Ausschreibung ins Leben zu rufen, um die europäische Integration zu fördern. Damals lautete der Titel noch „Kulturstadt Europas“, und die Europäische Gemeinschaft suchte die Kandidaten aus. Seit 2005 besteht für jedes Mitgliedsland der EU und Beitrittskandidaten die Möglichkeit, einen Vorschlag für eine Stadt einzureichen.

¹Kultur durch Wandel – Wandel durch Kultur, so lautete Essens Bewerbungsslogan. Mit seinem Konzept setzte sich die Ruhrgebietsstadt gegen 16 andere Mitbewerber durch, unter anderem gegen Görlitz, das sich zusammen mit der polnischen Nachbarstadt Zgorzelec beworben hatte. „Um Haaresbreite besser“, seien die Vorschläge Essens gewesen, kommentierte der Vorsitzende der Jury, Sir Jeremy Issacs, die Entscheidung. Mit ihrer Bewerbung beabsichtigten die Essener Verantwortlichen nicht mehr und nicht weniger als die Erneuerung einer Industrieregion durch Kultur. Ihr Gesamtkonzept, dessen Projektschwerpunkte die Themen „Urbanität“ – also das städtische Leben – und „Migration“ – also die Ab- und Zuwanderung von Menschen und kulturellen Stilen – sind, soll nun zu einem Modell für andere ehemalige Industrieregionen in Europa werden.

Essen hat sich „seinen kulturellen Reichtum nicht ererbt, sondern erarbeitet“, heißt es in den Imagebroschüren zur „Ruhr 2010“. Bis 1902 gab es im gesamten Ruhrgebiet noch kein Kunstmuseum. Doch vor allem in den letzten drei Generationen kam es zu einem enormen sozialen und kulturellen Wandel. Die Gründe hierfür waren der Niedergang der Kohle- und Stahlindustrie und eine Zuwanderungsbewegung, die im Ruhrgebiet Menschen mit verschiedenem kulturellen Hintergrund zusammenführte. Eine industrielle Landschaft wurde ab-, eine kulturelle aufgebaut. „Das Ruhrgebiet atmet nicht mehr Staub, sondern Zukunft!“, so fasste es Adolf Muschg, Schweizer Schriftsteller und Mitglied der europäischen Jury zur Wahl der ¹Kulturhauptstadt, zusammen.

Nun, da das Projekt Ruhr 2010 keine Zukunftsmusik mehr ist, laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Mit einem Budget von 78 Millionen Euro und der eigens dafür gegründeten Ruhr 2010 GmbH geht es fortan um die konkrete Planung und Durchführung der einzelnen Projekte: Unter dem Motto „Entdecken – Stadt der Möglichkeiten 2010“ soll die zentrale Verkehrsachse des Ruhrgebiets B1/A40 zur längsten Kunstmeile der Welt umfunktioniert werden. „Erleben – Stadt der Künste 2010“ umfasst verschiedene medienkünstlerische Projekte. Abenteuer- und ↑Eventcharakter verspricht insbesondere das Programm „Die zweite Stadt“; dabei werden die unsichtbaren Schachthanlagen, die sich wie ein Maulwurflabyrinth unter der Erde des Ruhrgebietes befinden, teilweise für Besucher↗ geöffnet und mit verschiedenen Aktionen bespielt. Das Programm knüpft damit direkt an die Bergbautradition der Region an. Im Zentrum steht das unterirdische Gelände der Zeche Zollverein in Essen. Dieses ↑Weltkulturerbe verkörpert mit seinen in der Dunkelheit beleuchteten Hochöfen den Charme ehemaliger Industrieanlagen. Unter dem Begriff „Bewegen – Stadt der Kulturen 2010“ setzt das Projektkomitee auf ↑kulturelle Vielfalt und europäischen Dialog. Gemeinsam mit interessierten Bürgern↗ aller 150 Partnerstädte des Ruhrgebiets finden unter dem Titel „Twins2010“ Kulturprojekte statt. Für weiteren interkulturellen Austausch sorgt das „MELEZ Festival“ mit und von Zuwanderern↗. Im Rahmen des Festivals gibt es unter anderem einen Wettstreit zwischen Straßentänzern↗. Außerdem erzählen Jugendliche in einem Theaterstück ihre Geschichten, und es wird italienische, türkische und moldawische ↑Musik geboten. Beim „PottPorus Festival“ finden Jugendliche und junge Erwachsene aus der Straßenkulturszene zusammen. Dieses Festival soll das Ruhrgebiet bei der kulturellen Spurensuche unterstützen und die Bewohner↗ näher zusammenbringen.

Ein letztes, schon jetzt viel beachtetes Projekt trägt den Titel „Jedem Kind ein Instrument“ (www.jedemkind.de). Jedem Grundschul↗ in Nordrhein-Westfalen soll die Möglichkeit gegeben werden, sich im Umgang mit einem Musikinstrument auszuprobieren. Nach dieser Einführung wählen die Kinder

aus, welches Instrument sie erlernen möchten. Sie erhalten dieses für eine gewisse Zeit als Leihgabe. In Kleingruppen lernen die Kinder, die Instrumente zu spielen. Ein hoher Anspruch, der auch Probleme bereitet: Da mehr Grundschulen mitmachen wollen, als das Budget zulässt, haben viele Schulen zunächst eine Absage bekommen. Zudem werden bis 2010 dringend Musikpädagogen aus ganz Deutschland gesucht; denn bis dahin soll aus dem „Land der tausend Feuer“, wie das Ruhrgebiet im 19. Jahrhundert noch im Volksmund genannt wurde, das „Land der tausend Kinderorchester“ werden.

Die Bürgernähe all dieser Projekte war ein Grund dafür, dass Essen und das Ruhrgebiet sich gegen die anderen 17 deutschen Bewerberstädte der Vorrunde durchsetzten. Sicherlich wird die Region durch „Ruhr 2010“ als Wirtschafts- und Touristenstandort an Attraktivität gewinnen. Vielleicht noch wichtiger ist die Tatsache, dass alle Projekte dazu beitragen werden, die Identifikation der Essener mit ihrem kulturellen Erbe zu stärken. So werden sie selbst zu Kulturproduzenten und -vermittlern – mitten in Europa.

— Die nächsten Kulturhauptstädte sind:

2008: Liverpool/Vereinigtes
Königreich, Stavanger/Norwegen

2009: Linz/Österreich,
Vilnius/Litauen

2010: Essen und das Ruhrgebiet/
Deutschland, Istanbul/Türkei,
Pécs/Ungarn

2011: Turku/Finnland,
Tallinn/Estland

2012: Guimarães/Portugal,
Maribor/Slowenien

Für die darauf folgenden Jahre wurden bereits die Länder bestimmt; über die Städte, die um den Titel wetteifern werden, muss jedoch noch entschieden werden:

2013: Frankreich und die Slowakei

2014: Schweden und Lettland

2015: Belgien und die Tschechische
Republik

2016: Spanien und Polen

2017: Dänemark und Zypern

2018: Niederlande und Malta

Quelle: www.eurativ.com

— Wohin leitet uns die Leitkultur?

Eine Debatte um das Zusammenleben in Europa

Von Ariane Arndt

Leitkultur – was ist das? Im Grunde genommen steckt in dem Wort schon alles drin: Eine ↑Kultur, die leiten soll. Aber: Welche Kultur leitet wen? Und wohin? Ursprünglich stammt der Begriff von dem deutschen Politikwissenschaftler Bassam Tibi. 1998 sagte er, dass eine europäische Leitkultur auf Werten wie Demokratie, Laizismus (Trennung von Staat und Kirche), der Aufklärung, den Menschenrechten und der Zivilgesellschaft basieren müsse. Bassam Tibi sah in einer solchen europäischen Leitkultur den „gemeinsamen Nenner“ für das Zusammenleben zwischen den Staatsbürgern und Zuwanderern eines Landes.

Im Herbst 2000 löste der Begriff „Leitkultur“ in Deutschland eine Kontroverse aus. Diese beschränkte sich nicht auf die Definition von Bassam Tibi, der ganz bewusst von einer europäischen Leitkultur gesprochen hatte. Vielmehr wurde der Begriff nationalisiert, also ganz konkret auf Deutschland als Nation bezogen. Die Debatte ist seither vor allem verknüpft mit dem Bereich der Zuwanderung und der Integration von Ausländern in die deutsche Gesellschaft. Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, wie eine vermeintliche „deutsche Leitkultur“, der Zuwanderer folgen sollen, aussehen kann. Damit zusammen hängt die Frage, was „Deutschsein“ heute überhaupt meint und wie eine deutsche Gesellschaft in Zukunft gestaltet werden kann. Gesucht wird eine Lösung, wie alle Menschen zusammenleben können und jeder Einzelne dennoch seinen ganz persönlichen Lebensstil behalten kann. Das ist nicht einfach, da viele Menschen mit ganz unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen in Deutschland leben. 15,3 Millionen Menschen haben einen Migrationshintergrund, die meisten kommen ursprünglich aus der Türkei, Polen und Italien.

Manche Menschen sehen die Lösung in einer multikulturellen Gesellschaft. Die Idee sieht vor, dass alle Menschen gemeinsam miteinander leben, aber jeder↗ seine eigene ↑Kultur und deren Werte ausleben darf. Zuwanderer↗ sollen zwar integriert, aber nicht assimiliert werden. Assimilation (vom lat. assimilare: „ähnlich machen“) würde bedeuten, dass sie sich dem Lebensstil der deutschen Mehrheitsgesellschaft anpassen müssten.

Kritiker↗ des Multikulturalismus warnen davor, dass ein Zusammenleben verschiedener Kulturen nicht automatisch friedlich sei und Konflikte zwischen ihnen nicht ignoriert werden dürften. Andere sind der Meinung, dass in einer multikulturellen Gesellschaft – vor allem in Großstädten – sogenannte „Parallelgesellschaften“ entstünden. Damit sind Gruppen von Minderheiten gemeint, die sich von der Mehrheitsgesellschaft abschotten. Unter diesen Bedingungen sei kein Zusammenleben mehr möglich, sondern nur ein Nebeneinander-Leben. Als Beispiel für „Parallelgesellschaften“ werden meistens Berliner Bezirke wie Kreuzberg, Neukölln oder Wedding genannt, in denen viele Muslime leben – die meisten von ihnen Türken↗ oder Deutsche türkischer Herkunft – und deren Ausländeranteil vergleichsweise hoch ist. Dabei wird vernachlässigt, dass man hier nicht nur eine einzige ethnische Gruppe antrifft, sondern Menschen aus vielen verschiedenen Nationen, dass eine Gruppe von Zuwanderern↗ in sich sehr verschieden ist und dass der Rückzug solcher Gruppen häufig soziale Gründe hat (z.B. weil die Mieten in anderen Stadtteilen zu hoch sind). Trotzdem kann die Situation in diesen Bezirken vor allem für junge Menschen schwierig werden, die, in Deutschland geboren, in ihren aus dem Ausland stammenden Familien mit ganz anderen Werten und Ideen aufwachsen als jenen, die ihnen in der Schule oder in ihrem Umfeld vermittelt werden.

Unsere Gesellschaft unterliegt einem ständigen Wandel und gibt allen hier Lebenden Probleme auf. Dieser stetige Wandel bedeutet auch, dass es im Grunde genommen gar keine klar definierte Leitkultur geben kann.

Der Staat kann kulturelle Rahmenbedingungen ermöglichen, indem er im Grundgesetz bestimmte Werte festlegt. Im Grunde genommen ist das auch schon lange so. Denn die „Werte der europäischen Zivilisation“, die Bassam Tibi als Basis einer Leitkultur vorgeschlagen hat, sind in Deutschland allesamt in der Freiheitlich-demokratischen Grundordnung zu finden. In Artikel 1 des Grundgesetzes wird festgelegt, dass die Würde aller Menschen unantastbar ist. Weiter heißt es hier, dass die Menschenrechte „Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt“ sind. Zu den Menschenrechten gehören unter anderem die freie Religionsausübung und die Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Jeder Mensch, der in Deutschland wohnt, ob als Inländer[☞] oder Ausländer[☞], muss sich an diese Grundsätze halten, damit alle friedlich miteinander leben können. Es sind Werte, die unabhängig von den kulturell-historischen Werten eines jeden Menschen lebbar sind.

— Ausländische Mitbürger[☞] in Deutschland

Ende 2007 lebten 6,74 Mio. Ausländer[☞] in D. Angaben in 1.000
In Klammern: Durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Jahren*

Türken[☞]		1.714 (22 Jahre)
Italiener[☞]		528 (26 Jahre)
Polen[☞]		385 (9 Jahre)
Serben[☞], Montenegr.		331 (18, bzw. 13 Jahre**)
Griechen[☞]		295 (25 Jahre)
Kroaten[☞]		225 (26 Jahre)
Russen[☞]		188 (7 Jahre)
Österreicher[☞]		176 (27 Jahre)
Bosnier[☞], Herzegow.		158 (19 Jahre)

* Angegeben sind die am häufigsten vertretenen Staatsangehörigkeiten.

** 18 Jahre für Personen des ehem. Serbien u. Montenegro,
13 Jahre für Personen der Nachfolgestaaten Serbien bzw. Montenegro

Quelle: Stat. Bundesamt, © Globus 1939 / Leitwerk

— Keine Kirche ohne Kultur – Keine Kultur ohne Religion

Die Bedeutung der christlichen Kirchen für die Kulturförderung in Deutschland

Von Anne Franko

Kulturarbeit spielt im kirchlichen Alltag eine große Rolle. Die christlichen Kirchen sind in allen Bereichen der ↑Kultur vertreten: in der ↑Musik, der Film-, Theater- und Büchereiarbeit sowie in der bildenden Kunst. Bei den meisten kirchlichen Kulturprojekten steht das gemeinschaftliche Erleben von Kultur im Vordergrund. Ein gutes Beispiel dafür ist Ten Sing, ein erfolgreiches und innovatives Konzept von kirchlicher Jugendarbeit. Ten Sing ist die Abkürzung für „Teenager singen“. Jugendliche erarbeiten innerhalb eines Jahres eigenständig eine komplette Show – mit ↑Tanz, ↑Theater, Band und Songs, die sie selbst gerne hören. Der religiöse Hintergrund der Teilnehmenden ist dabei nicht so wichtig. Ähnlich ist es in der Pfadfinderarbeit der evangelischen und katholischen Kirche: sinnliche Erfahrungen, in diesem Fall in der Natur, sollen hier geschult werden. Zudem lernen Pfadfinder*innen, Verantwortung zu übernehmen.

Ein Schwerpunkt der kirchlichen Kulturarbeit liegt traditionell in der Kirchenmusik. Sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche unterhalten Ausbildungsstätten für Kirchenmusik und bieten Kirchen- und Gospelchöre, Instrumentalgruppen oder eben Ten Sing an. Darüber hinaus betreiben sie über 4.000 Büchereien. Mit dem Evangelischen Buchpreis, der mit 5.000 Euro dotiert ist, werden jährlich Bücher verschiedenster Genres ausgezeichnet. Unter den Preisträgern*innen waren bisher Romanautoren*innen wie Cornelia Funke („Tintenherz“) und Bernhard Schlink („Der Vorleser“) oder auch die Lyrikerin Rose Ausländer. In der bildenden ↑Kunst sind vor allem die sogenannten Kulturkirchen aktiv, z.B. die Kirche St. Matthäus im Berliner Kulturforum. Hier werden zahlreiche Ausstellungen mit zeitgenössischer ↑Kunst gezeigt. Daneben wird der Dialog zwischen der Kirche und den Künsten gefördert, etwa durch das Angebot christlicher

Bildbetrachtung. Theologen und Kunsthistoriker stellen dabei jeweils ihre Sicht auf die Gemälde vor.

Wichtige Einrichtungen der kirchlichen Kulturarbeit sind die sogenannten Citykirchen in den Innenstädten. Begünstigt durch ihre Lage bieten sie einen Raum für die Begegnung zwischen Kunst, Kultur, Politik und Kirche. Die meisten Citykirchen sind ganztägig geöffnet und bieten sich daher für Ausstellungen an. Auch im Bereich der Medien sind die christlichen Kirchen präsent: Die Zeitschrift des Evangelischen Pressedienstes epd film ist mit einer Auflage von 11.000 Exemplaren die größte filmkritische Zeitschrift Deutschlands. Das katholische Gegenstück dazu ist die Zeitschrift filmdienst. Außerdem entsendet die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) Gutachter in die Gremien der Freiwilligen Selbstkontrolle (FSK). Hier werden Filme, Videokassetten und sonstige Bildträger, die in Deutschland öffentlich vorgeführt werden sollen, daraufhin geprüft, ob und ab welchem Alter sie für Jugendliche geeignet sind. Ein bekanntes Kirchen- und auch Kultur-Ereignis sind die Evangelischen Kirchentage beziehungsweise die Katholikentage, die abwechselnd alle zwei Jahre an unterschiedlichen Orten in Deutschland stattfinden. Kunst und Kultur spielen dabei eine herausragende Rolle, weil sie einen anderen Zugang zu Religion und Glauben möglich machen oder ganz neue Fragen aufwerfen.

Etwa 70 Prozent der Bevölkerung Deutschlands gehören einer der christlichen Religionskirchen an – davon etwa 27 Millionen der protestantischen und 26 Millionen der katholischen Kirche. Die beiden großen Kirchen in Deutschland geben neuen Untersuchungen nach jährlich mehr als vier Milliarden Euro für Kultur aus, was etwa 20 Prozent der Einnahmen aus Kirchensteuern ausmacht. Damit spielen sie eine herausragende Rolle bei der öffentlichen Kulturförderung.

Aber auch die anderen Religionsgemeinschaften sind in der Kulturarbeit aktiv und gestalten diese maßgeblich mit. In Deutschland leben zurzeit

3,3 Millionen Muslime²² (das sind etwa vier Prozent der Gesamtbevölkerung), über 700.000 Menschen sind christlich-orthodoxen Glaubens, 200.000 sind Juden²³. Jüdische Kulturarbeit in den einzelnen Gemeinden ist vielfältig und richtet sich auch an Nichtjuden²⁴. Ein gutes Beispiel sind die Jüdischen Kulturtage in Berlin, die in 2008 zum 22. Mal veranstaltet werden. Konzerte mit Klezmer-Musik und israelischem Rock gehören ebenso zum Programm wie die Lange Nacht der Synagogen und Podiumsgespräche zu aktuellen Themen. Ähnlich gestaltet ist die Islamwoche Berlin der Initiative Berliner Muslime²⁵, die in 2007 ihren zehnten Geburtstag feierte.

Ein wichtiger Bestandteil des Kulturlebens in Deutschland sind interreligiöse Kulturveranstaltungen, mit deren Hilfe der Dialog zwischen den unterschiedlichen Glaubensrichtungen verstärkt werden soll. „Weißt Du, wer ich bin?“ – so hieß ein gemeinsames kulturelles Projekt von Menschen christlichen, muslimischen und jüdischen Glaubens, das von 2005 bis 2007 durchgeführt wurde. Das Ziel bestand darin, dass Wissen der Menschen über die jeweils anderen Religionen im Dialog zu vertiefen und dadurch das friedliche Miteinander zu organisieren.

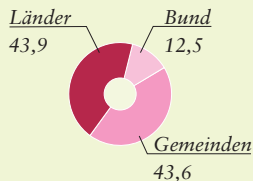
Die christlichen Kirchen sind sich ihrer Stellung als kulturprägende und kultur-bewahrende Institutionen bewusst. Sie verfügen über zahlreiche Kirchbauten, die selbst schon Kunstwerke sind und Dörfer, Landschaften und Städte unverkennbar markieren. Allein das Läuten der über 100.000 Glocken in Deutschland gibt darüber ein hörbares Zeugnis ab. Als allgemeines Kulturgut unabhängig von der religiösen Haltung dienen Kirchbauten vielen Menschen als Identifikation mit ihrer Stadt oder ihrem Viertel. Gleiches gilt für die Gotteshäuser anderer Religionen, wie Synagogen und Moscheen. Ein aktuelles Thema, besonders in den neuen Bundesländern, ist die Umnutzung, Umgestaltung oder sogar der Abriss christlicher Kirchbauten. Ein Grund hierfür ist vor allem der Rückgang an Kirchenmitgliedern und Kirchensteuern.

Die Verbindung zwischen Kirche und ↑Kultur war nicht immer konfliktfrei. In der Vergangenheit traten die Kirchen oft als Auftraggeber von ↑Kunst auf, wodurch sie diese über viele Jahrhunderte hinweg prägten, zum Teil aber auch behinderten. Kunst sollte der Verkündigung und Lobpreisung Gottes dienen und wurde so in den Dienst der Kirche gestellt. Heute ist die Autonomie, also die Eigenständigkeit der Kunst, von zentraler Bedeutung im zeitgenössischen Kunstverständnis der Kirchen. Gerade in der Verschiedenheit von Kultur und Kirche wird die Chance gesehen, das Bewusstsein für die eigenen Wurzeln zu stärken und dennoch offen auf Neues zuzugehen.

— Die Kultur-Milliarden

Öffentliche Ausgaben für Kultur (Grundmittel)

Öffentliche Ausgaben von:



Ausgaben in Mrd. Euro

1995	7,5
2000	8,2
2005	8,0

Ausgaben in Euro je Einwohner

1995	91,40
2000	99,80
2005	97,40

Öffentliche Ausgaben für:

Theater und Musik	37
Museen, Sammlungen, Ausstellungen	16,1
Bibliothekswesen	15,8
Verwaltung	6,5
Denkmalschutz, Denkmalpflege	5,6
Kunsthochschulen	5,3
kulturelle Angelegenheiten im Ausland	3,8
Sonstiges	9,9

Quelle: Stat. Bundesamt, Aufteilung jeweils für 2003, © Globus 0798 / Leitwerk

— Nicht reich, aber vielleicht ein bisschen berühmt

Wie im Musikgeschäft Geld verdient wird

Von Merlin Schumacher

Wer in einen Plattenladen geht und sich eine CD kauft, wird kaum darüber nachdenken, wen er[☹] gerade alles bezahlt hat. Wenn doch, wird er[☹] vermutlich denken, er[☹] habe mit dem Kauf vor allem den Musiker[☹] unterstützt. Das ist ein bisschen kurz gedacht, denn die sogenannte „Wertschöpfung“ einer CD verändert den Blick auf ihren Preis sehr schnell. Wenn heutzutage ein Popsong produziert wird, verdient der [↑]Künstler[☹] daran am wenigsten ([↑]Popmusik). Das mag zuerst nicht einleuchtend erscheinen, wird aber deutlich, wenn man sich die Gewinnverteilung einer CD anschaut. Am Gewinn sind eine Menge Gruppen beteiligt: Nachdem das Aufnahmestudio, die Produzenten[☹], die Herstellung, die Plattenfirma, der Vertrieb, der Plattenladen, die [↑]Verwertungsgesellschaft GEMA und der Staat ihren Teil der 14,95 Euro erhalten haben, bleibt nicht mehr viel übrig. Diesen Rest bekommt der kreative Kopf am Anfang der Kette. Daher muss der Musiker[☹] sich noch andere Einnahmequellen als den CD-Verkauf suchen.

Die Haupteinnahmequelle für Rock-, Pop- oder Jazzmusiker[☹] sind heutzutage Konzerte, denn die Gewinnverteilung bei den Tickets ist für sie weit aus besser als beim Verkauf von Tonträgern. Waren Konzerttourneen noch vor zehn Jahren meistens nur das Begleitprogramm für die Veröffentlichung einer CD, gehen heute fast alle Bands mehrmals im Jahr auf Tour – auch wenn das ein aufwendiges und kostspieliges Unterfangen ist. Eine große Logistik, viel Personal, Material, Zeit und vor allen Dingen Geld werden dafür benötigt. Außerdem bedeutet eine Tournee für die Musiker[☹] körperlichen und psychischen Stress. Neben Konzerten sind Auftritte in Fernsehshows eine weitere Einnahmequelle. Hier verdienen die [↑]Künstler[☹] zwar nicht so viel wie bei Konzerten, dafür können sie ihre Bekanntheit enorm steigern.

Auch die Plattenfirmen profitieren von den Tourneen und Fernsehauftritten ihrer Künstler²². Denn jemand, der Christina Aguilera schon einmal live gesehen hat, kauft vielleicht ihre CD; wer bereits eine CD hat, wird vielleicht zum echten Fan und kauft gleich die nächsten drei; wer schon ein echter Fan ist, steckt vielleicht seine Freunde²³ an und so weiter. Man fragt sich vielleicht, wieso Künstler²⁴ sich nicht einfach von den Plattenfirmen lösen und ihre CDs selbst verkaufen. Prinzipiell ginge das zwar, aber ohne die Plattenfirmen wird es schwierig, [↑]Musik zu vertreiben und zu vermarkten. Bands müssten sich um jedes Detail ihrer Platte selbst kümmern, vom Coverdesign über die Werbung bis zur Lieferung zum Händler. Dies erledigt im Normalfall die Plattenfirma. Für eine einzelne Band ist der Aufbau eines solchen Vertriebswegs meist weder finanzierbar noch organisierbar. Außerdem erinnert die Musikindustrie ein wenig an eine alte italienische Familie: Gut betucht, jeder²⁵ kennt jeden²⁶, und alle passen auf, dass keiner²⁷ den Frieden stört. Einen nutzbaren Vertriebsweg gibt es dennoch: das [↑]Internet. Auch wenn die Plattenfirmen ihrer Ansicht nach erhebliche Verluste durch Raubkopien im Internet einfahren, haben sie mittlerweile zumindest teilweise erkannt, was für ein effektiver und preiswerter Weg zum Verkaufen und Bewerben von Musik das Netz ist.

Schneller und selbstbewusster als die Industrie sind die Musiker²⁸ selbst: Wie die britische Rockband Radiohead 2007 demonstrierte, ist es problemlos möglich, ein Album auch dann online zu verkaufen und damit Gewinn zu machen, wenn der Käufer²⁹ den Preis selbst bestimmen kann ([↑]Rockmusik). Dies ist natürlich ein seltener Fall und in dieser Form nur bei schon bekannten Bands möglich – trotzdem zeigt das Beispiel, welche Chancen das Internet bieten kann. Auch kleinere Plattenfirmen und unbekannte Künstler³⁰ haben hier die Möglichkeit, ihre Musik online selbst zu vertreiben – und so zu neuen Fans zu kommen. Im Rahmen der etablierten Onlineshops ist der Gewinn zwar noch kleiner als bei einer „handelsüblichen“ CD – und das, obwohl keine großen Vertriebs- oder Herstellungskosten anfallen. Dafür haben die Onlineshops sich meist gute Anteile am Preis der

Musik gesichert, die Musik ist nur wenig billiger als im Laden, und durch sogenanntes „Digital Rights Management“ ist sie zudem in ihrer Nutzung stark eingeschränkt.

Dies alles gilt allerdings nur für selbstbestimmte Musiker²². Bei gecasteten Bands, welche nur singende Aushängeschilder für Plattenfirmen und Fernsehsender sind, gelten andere Regeln: Der Sänger²³ eines Liedes bekommt hier manchmal nur eine Pauschale anstelle eines prozentualen Anteils am CD-Verkauf. So ist der Sänger²⁴ zwar die Person, die in der Öffentlichkeit am stärksten mit der ↑Musik assoziiert wird, aber auch derjenige²⁵, der am wenigsten daran verdient. Der Produzent²⁶ eines Songs ist in den meisten Fällen unbekannt, kassiert aber den doppelten Gewinn, da er²⁷ oft genug auch Komponist²⁸ des Songs ist. Auch Konzerte sind nicht lukrativ für diese Art von Bands: Tourneen und Auftritte sind meist schon in den Verträgen festgeschrieben, wobei die Gewinnverteilung die Plattenfirma festlegt. Also kann die Band keine großen Einnahmen für sich erwarten. Da solche Bands meist von Fernsehsendern gecastet werden, fällt zudem keine Gage für die Band ab, wenn sie bei dem Sender auftreten, der sie zu Stars „gemacht“ hat.

Der Trend geht momentan dahin, dass das Modell der Fernsehpopstars eine Vormachtstellung bekommt (↑Stars). Die Plattenfirmen verdienen hiermit am meisten Geld. Der ↑Künstler²⁹ ist meistens ein kleines Rädchen im System und verdient dementsprechend wenig. Dies gilt leider auch für junge Künstler³⁰, die nicht im Fernsehen „entdeckt“ wurden. Wenn sie sich voll und ganz in die Hände der Plattenfirmen begeben, ist es wahrscheinlich, dass es ihnen kaum besser ergeht als den Kollegen³¹ aus der ↑Casting-Show und sie beim ersten Anzeichen sinkender Plattenverkäufe fallengelassen werden wie eine heiße Kartoffel.

— Was ist ernste Unterhaltung?

Wie man E und U unterscheiden kann

Von Ariane Arndt

Was ist E, was ist U? Für Musik- oder Literaturkenner[☺] ist die Antwort einfach: E steht für ernst, U für Unterhaltung. Doch welches Genre ist gemeint, wenn von „ernster Musik“ die Rede ist, und welche [↑]Musik ist pure Unterhaltung? Welches [↑]Buch gehört zur ernsten, welches zur Unterhaltungsliteratur? Und: Wer bestimmt eigentlich, was wozu gehört?

Die Begriffe „ernst“ und „Unterhaltung“ werden seit der Gründung der [↑]GEMA für die Einteilung von Musik benutzt. Die GEMA ist eine [↑]Verwertungsgesellschaft für den Bereich Musik. Sie kümmert sich um die Aufführungs- und Vervielfältigungsrechte der Musikwerke ihrer Mitglieder. Jeder[☺], der in Deutschland öffentlich Musik von anderen vorführt, muss an die GEMA zahlen. Das sind in erster Linie die vielen Radiosender ([↑]Rundfunk), aber auch Diskotheken und Gaststätten.

Die GEMA bezahlt die Musiker[☺] nach einem Verteilungsschlüssel. Dieser arbeitet mit einem Punktesystem, das die Spieldauer und die kulturelle Bedeutung des Werkes berücksichtigt. Die Werte gehen von 12 bis 2.400 Punkte. In dem dazugehörigen Wertungsverfahren, das die Punkteverteilung regelt, kommen die Abkürzungen E und U vor. So gibt es beispielsweise für einen Popsong (U) 12 Punkte, für groß besetzte Orchesterwerke, die länger als 60 Minuten dauern (E), 1.200 Punkte. Sofort drängt sich der Gedanke auf, dass die E-Musik viel besser honoriert wird als die U-Musik. Immer wieder kommen Diskussionen über diese höhere (finanzielle) Wertschätzung auf. Man darf dabei aber nicht vergessen, dass es viel mehr Zeit und Wissen kostet, ein Opernwerk mit vielen verschiedenen Sängern[☺] und einem ganzen Orchester zu komponieren als einen Popsong. Außerdem werden letztere viel häufiger gespielt ([↑]Oper; [↑]Popmusik).

Die E- und U-Diskussion wird nicht nur in Musikkreisen geführt. Auch im literarischen Bereich arbeiten Presse, Händler und Verleger mit dieser Einteilung. Probleme bereiten dabei vor allem die Untertöne mancher Kritiker, die behaupten: Alles, was ernst ist, ist hochwertig und alles, was der Unterhaltung dient, ist unter künstlerischen Aspekten weniger wert. Auf diese Weise wird der Hörende beziehungsweise Lesende unterhaltender Kunst gesellschaftlich abgewertet.

Dabei ist es eine hohe Kunst, humorvoll zu sein und jemanden zum Lachen zu bringen. Wer kann schon von sich behaupten, aus dem Stegreif einen guten Witz erzählen zu können? Zudem meint Unterhaltung nicht gleich „witzig“ oder „lustig“ – das ist nur eine Facette unter vielen. Daher ist es müßig, zwischen ernster Kunst und Unterhaltung zu unterscheiden. Die zwei Begriffe bilden eigentlich gar keinen Gegensatz. Im Grunde genommen ist Unterhaltung alles, was nicht langweilig ist. Doch auch die so bezeichnete ernste Musik oder Literatur muss keineswegs langweilig sein: Einem Opernliebhaber geht das Herz auf, wenn die Arie der Königin der Nacht aus Mozarts „Zauberflöte“ perfekt gesungen wird – und er fühlt sich wunderbar unterhalten. Auch muss, wer Unterhaltung sagt, nicht zwangsweise flache Literatur oder Musik meinen. Unterhaltend kann alles sein, was den Leser oder Hörer in einen angenehmen Zustand versetzt, in dem man sich selbst und die Welt auf neue Weise erlebt. Einzige Bedingung: Man muss in der Lage und guten Willens sein, sich unterhalten zu lassen. Ein Beispiel für die Vermischung von hochwertigem Inhalt und unterhaltender Form ist der im Herbst 2005 erschienene Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlmann. Kehlmann behandelt in seinem Buch ein sehr schwieriges – also: ernstes – Thema. Er beschäftigt sich mit dem Naturforscher Alexander von Humboldt und dem Mathematiker und Astronomen Carl Friedrich Gauß. Doch er beschreibt ihre Geschichte so, dass das Lesen leicht und unkompliziert ist und außerdem Spaß macht. Wahrscheinlich ist das ein Grund für den großen Erfolg des Buches: Über eine Million Exemplare wurden allein in Deutschland verkauft.

Ein Vorwurf an die Unterhaltungskultur lautet, sie würde nur aus dem Grund produziert werden, um mit einfach zu konsumierender Kunst viel Geld zu verdienen. Das mag auf manche ↑Künstler☹☹ zutreffen. Trotzdem macht es vielen Menschen Spaß, diese Musik zu hören oder nach einem stressigen Tag etwas ganz Einfaches zu lesen. Das ist legitim – weil es wichtig ist, auch mal abzuschalten und den Alltag zu vergessen. Schwierig wird es dann, wenn die Menschen nur noch das lesen und hören, was ihnen Spaß macht und andere Kunstwerke keine Chance mehr haben, bei ihnen anzukommen. Sie berauben sich damit der Möglichkeit, auf ganz andere, neue Gedanken gebracht zu werden; auf Ideen, die ihnen vorher niemals eingefallen wären. Trotzdem werden als „anstrengend“ empfundene Kunstwerke oft auf den ersten Blick abgelehnt. Dies erfordert kulturpolitisches Handeln. Man muss überlegen, wie man die Vielfalt der Künste vermittelt und dazu anregt, sich auch mit Kunst auseinanderzusetzen, die sich nicht sofort entschlüsseln lässt. Die wenig aussagekräftige Einteilung von E und U ist dabei nur hinderlich.

Im Grunde genommen gibt es nur ein einziges Kriterium, dem sich Künstler☹☹ stellen müssen: Ist das, was ich gemacht habe, gut oder schlecht? Funktioniert es oder nicht? Keine Kunst will langweilig sein, zumindest nicht auf Dauer. Auch und gerade, wenn der Künstler☹☹ sich mit einem ernsten Thema beschäftigt, möchte er☹☹, dass das Publikum interessiert zuhört oder die Bilder betrachtet. Sicherlich ist es überaus schwierig, festzulegen, was gut und was schlecht ist. Aber das ist das Faszinierende an Kunst: Dass sie sich einfachen Bewertungskriterien entzieht und jedes Mal aufs Neue den Leser☹☹, Hörer☹☹ und Betrachter☹☹ auffordert, selbst und für sich herauszufinden, ob er☹☹ ein Werk mag oder nicht.

„Die Lust an der Literatur ist auch die Lust am Leben“, meint die ↑Autorin und Literaturkritikerin Elke Heidenreich: „Heute möchte ich manchmal Kreide nehmen und beschwörend ganz groß an alle Wände schreiben: Wer nicht liest ist doof!“ Für Heidenreich ist die ↑Kunst, zu lesen, sich in ein ↑Buch hineinfallen zu lassen, darüber zu versinken, kaum noch auftauchen zu können, ein Stück Lebenskunst. Deshalb müsse das Lesen gelernt, müsse aber auch der Leser↗ gefördert werden. Leider scheint es so, als ob Frau Heidenreich noch immer nicht gehört wird. Kaum haben sich alle gefreut, dass selbst Lesemuffel zu „Harry Potter“ greifen, warnen einige schon vor möglichen schädlichen Auswirkungen der Lektüre – die Schilderung von bedrohlichen und unheimlichen Szenen könne sich schädlich auf die Psyche von Kindern und Jugendlichen auswirken, so die Befürchtungen. Doch warum werden gerade die spannenden Abenteuergeschichten und die glitzernen Mangas verteufelt? Und warum müssen die Bücher, die den Nörglern↗ gefallen, immer so belehrend sein, dass sie einem die Freude am Lesen austreiben?

Der britische Jugendbuchautor Aidan Chambers hat ein Konzept entworfen, in dem er die ideale Leseumgebung in der Schule beschreibt. Seiner Meinung nach muss diese über das bloße Angebot von Büchern, etwa in Form einer Schulbibliothek, weit hinausgehen. Zu einer guten Leseumgebung gehört für ihn auch die motivierende Präsentation von Büchern, gehören feste Lesezeiten und der fortwährende Umgang mit ↑Literatur. Es sollte aber auch möglich sein, etwas vorzulesen, zuzuhören, zu erzählen und auf verschiedene Weise über einen Text sprechen zu können. Erwachsene wären in einer so gestalteten Leseumgebung vor allem dazu da, die jungen Leser↗ beraten und fördern zu können. Chambers geht es um ein freies Lesen im Rahmen der Schule. Das bedeutet, dass den Schülern↗

ein offen zugängliches und abwechslungsreiches Angebot an Büchern zur Verfügung steht, sie aber immer wieder auch die Zeit bekommen, um dieses Angebot zu nutzen. Das erfordert eine Offene Schule, in der – z.B. im Rahmen des Deutschunterrichts – [↑]Lesungen von Kinder- und Jugendbuchautoren [↔] in der Klasse organisiert werden können. Ist eine Autorenlesung in der Schule nicht möglich, so bietet sich die Teilnahme an Lesungen in öffentlichen [↑]Bibliotheken oder Buchhandlungen an. Eine besondere Form der „literarischen Exkursion“ ist das legendäre schweizerische „Projekt Rucksackbücherei“. Dabei transportieren – vorzugsweise per Bahn – Schüler [↔] in Rucksäcken eine Auswahl von Kinder- bzw. Jugendbüchern zu einer Klasse in einer anderen Stadt, um die Bücher dort vorzustellen und anschließend zu übergeben. Ein weiteres praktisches Beispiel einer Leseförderung ist das sogenannte Lesetagebuch, das man parallel zu einem Buch führt und worin man von Kapitel zu Kapitel Erfahrungen, Probleme und Ideen zum Buch aufschreibt. Es hat sich als geeignete Methode erwiesen, um das Lesen von Büchern im Unterricht zu unterstützen und zu begleiten und um Schüler [↔] dazu anzuregen, sich mit Büchern auseinanderzusetzen. Dabei geht es nicht nur um das Lesenwollen und -können, sondern vor allem um das Genießen.

Das gilt nicht nur für die Schule, sondern auch für die Freizeit: In dem Berliner „Zentrum für Kinder- und Jugendliteratur LesArt“ (www.lesart.org) haben in den letzten zehn Jahren rund 50.000 Kinder und Jugendliche außerhalb der Schule literarische Veranstaltungen besucht und sind dabei über 250 Autoren [↔], Illustratoren [↔], Übersetzern [↔] und Erzählern [↔] begegnet. Lesenächte gehörten ebenso zum Programm wie Stadtführungen zu literarischen Orten der Bücher von Erich Kästner oder Klaus Kordon. Damit hat „LesArt“ einen Maßstab für jugendliterarische Aktivitäten gesetzt, für Deutschland und über dessen Grenzen hinaus.

Wichtig für die [↑]kulturelle Bildung sind nach wie vor die [↑]Bibliotheken, um allen Menschen, und damit auch Kindern und Jugendlichen, einen freien

Zugang zu Literatur zu ermöglichen. Der Brand in der Herzogin Anna Amalia ↑Bibliothek in Weimar wurde in den ↑Medien als nationale Kulturkatastrophe vermittelt. Die Schließung vieler hundert Stadtteilbibliotheken findet – wenn überhaupt – nur Beachtung in der Lokalpresse. In Rüsselsheim haben sich engagierte Eltern zusammengeschlossen und als Förderverein die Schließung von Stadtteilbibliotheken abwenden können. Solche Aktionen sind ehrenwert, dürfen aber nicht dazu führen, dass ehrenamtliches Engagement ausgebildete Fachkräfte – wie z.B. Bibliothekare↗ – ersetzt. Dagegen engagiert sich auch das Kölner Aktionsbündnis „Leselust statt Pisafrust“. Drei Mütter hatten dieses Bündnis 2004 ins Leben gerufen, um gemeinsam mit anderen Eltern, Schülern↗, Bibliothekaren↗, Lehrern↗ und ↑Autoren↗ für den Erhalt der Schulbibliotheken an 21 Kölner Schulen zu streiten.

Es scheint so, als ob noch niemand auf den Gedanken gekommen ist, Schulbibliotheken, öffentliche und kirchliche Bibliotheken miteinander zu vernetzen. Warum kann eine Bücherei in der Schule nur vormittags genutzt werden? Und warum ist es immer noch ein Problem, dass Schulen und Kommunen diesbezüglich miteinander kooperieren?

Immerhin: Noch rund 50 Millionen Euro werden der Literatur- und Leseförderung jährlich vom Bund und von den Ländern zur Verfügung gestellt. Bund, Länder, und vor allem Kommunen unterhalten mehr als 20.000 Bibliotheken. Wenn eine Gesellschaft wie die unsrige sich durch ihre ↑Kultur definiert, dann sollte das „Land der Dichter und Denker“ auch eine Politik für die ↑Literatur und das Lesen pflegen.

— „Alles was man wissen muss“

Der Kanon in der Literatur und seine Lektüremacht

Von Myriam Naumann

„Das Leben ist so kurz! Selbst wenn sie ein Bücherfresser sind, und nur fünf Tage brauchen, um ein ↑Buch zweimal zu lesen, schaffen sie im Jahr nur 70. Und für die fünfundvierzig Jahre, von Fünfzehn bis Sechzig, die man aufnahmefähig ist, ergibt das 3.150 Bände: die wollen sorgfältigst ausgewählt sein!“ Auch wenn das Zitat des Schriftstellers Arno Schmidt besondere Rechenkünste erfordert, so macht es doch deutlich, dass niemand alle Bücher lesen kann, die auf dem Buchmarkt existieren.

Die stetig steigende Anzahl der Neuerscheinungen – im Jahr 2006 waren es allein in Deutschland zirka 90.000 Bücher – und eine große Anzahl ohnehin schon vorhandener Bücher erfordern eine Auswahl. Kriterien für diese Auswahl können zum Beispiel der Verwendungszweck, der eigene Geschmack und der Name des ↑Autors↗ sein. Misslingt dieser Entscheidungsprozess, stehen dem Leser↗ verschiedene Instrumente der Vorauswahl zur Verfügung: Beispielweise erscheinen in wöchentlichen Abständen „Bestsellerlisten“ in Zeitungen und Zeitschriften, deren Bücher die Regalwände vieler Buchhandlungen säumen.

Darüber hinaus existiert auf dem Buchmarkt der Trend, Ratgeber für die Lektüreauswahl zu veröffentlichen; sie tragen Titel wie „Romane des 20. Jahrhunderts“, „Die wichtigsten Romane der Moderne“, „Bücher. Alles, was man lesen muss“ oder „1001 Bücher, die Sie lesen sollten, bevor das Leben vorbei ist“. Ohne solche Superlative bzw. Imperative kommt „Die Leseliste“ aus. Das Buch enthält die Empfehlungen einer vierköpfigen Jury aus Literaturwissenschaftlern↗ und Germanisten↗. 600 Buchtitel hat diese Jury zusammengestellt und kommentiert. Printmedien wie Der Spiegel, die Süddeutsche Zeitung oder Die Zeit veröffentlichen neben den Bestsellerlisten mittlerweile auch eigene komplette Buchreihen, welche die Auswahl

erleichtern, vor allem aber ein Zusatzverdienst der Zeitungsverlage sein sollen. Für die Wochenzeitschrift *Die Zeit* hat eine Jury bestehend aus zwei Schülern, zwei Deutschlehrern, zwei Schriftstellern und zwei Redakteuren eine 50-bändige Schülerbibliothek auserlesen; neben „Faust I“ von Johann Wolfgang von Goethe und Gedichten von Novalis bis Ingeborg Bachmann sind auch Bücher wie Herrmann Botes „Till Eulenspiegel“ oder „Das fliegende Klassenzimmer“ von Erich Kästner vertreten. Auch der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki hat unter dem Titel „Der Kanon“ 20 Romane, 180 Erzählungen, 43 Dramen, 1.370 Gedichte und 255 Essays ausgewählt und veröffentlicht, die als „Leitfaden“ durch die deutsche Literatur dienen sollen.

Egal ob Bestsellerlisten, Leselisten oder Bucheditionen: Aktuelle Beispiele für solche Lektüreatgeber lassen sich unzählige finden. Und durch ihr Überangebot machen sie es den Lesern nicht einfacher, eine Übersicht über lesenswerte Buchtitel zu gewinnen. Dessen ungeachtet ist ihnen allen gemein, auf unterschiedliche Art und Weise zur sogenannten „Kanonbildung“ beizutragen: Sie empfehlen, was vorrangig gelesen werden sollte. Der Begriff des „Kansons“ kommt ursprünglich aus der Baukunst und bedeutet soviel wie „Waagbalken“, „Richtschnur“ und „Lineal“. Im 5. Jahrhundert v. Chr. wurde er von dem Bildhauer Polyklet auf den menschlichen Körper übertragen, um Idealmaße und Proportionen zu bezeichnen. Indem er Bücher umfasst, die in den Augen einzelner Personengruppen oder auch Institutionen eine universelle Gültigkeit besitzen, sind die Begriffe „Maßstab“ oder „Regel“ auch heute noch Kennzeichen des Literaturkanons. Dieses Verfahren der „Kanonisierung“ gibt es aber auch auf anderen Gebieten wie dem Film, der Kunst oder der Musik.

Ein literarischer Kanon hat nicht nur die Funktion, bei der Bücherauswahl behilflich zu sein. Er sorgt auch dafür, dass im Überangebot der Bücher Menschen dieselben Titel lesen und dadurch eine Möglichkeit bekommen, sich über Bücher austauschen zu können. Außerdem führt der Kanon

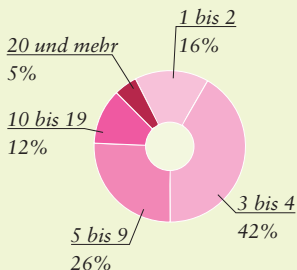
dazu, dass Bücher nicht in Vergessenheit geraten. Durch den Auswahlprozess werden vergleichsweise wenige Bücher in einen Kanon aufgenommen und viele andere aussortiert. So werden nicht nur ↑Autoren, sondern auch ganze literarische ↑Epochen und einzelne Gattungen zum Schweigen gebracht. Von besonderer Bedeutung ist deshalb immer die Frage, wer einen Kanon bestimmt – meist sind es politische und kulturelle Eliten. Der Prozess der Kanonisierung beschränkt sich nicht nur auf die Auswahl und Festlegung von Büchern – sie ist auch ein beliebtes Mittel, um einen Maßstab festzulegen. Den Maßstab für die Schulen bestimmen in Deutschland die Kultusministerien der Länder. Indem sie in den Lehrplänen die Bücher festlegen, die ein Schuljahrgang lesen muss, entscheiden sie mit, welche Buchinhalte überliefert werden sollen und welche nicht (↑Kultusministerium). Schulen sind aber nicht die einzigen Institutionen, die großen Einfluss auf die Kanonbildung haben; dazu zählen auch Universitäten, die Literaturkritik, Theaterspielpläne und ↑Bibliotheken. Sie alle entscheiden mit, was zum Kanon zählt und was nicht.

Es ist naheliegend, dass jeder Kanon ein Verfallsdatum hat, da zu verschiedenen Zeiten verschiedene Personen über ihn entscheiden. Allerdings gibt es Bücher, die seit Jahrzehnten, ja seit Jahrhunderten immer wieder neu gedruckt, gelesen und diskutiert werden. Homers „Odyssee“ oder Gotthold Ephraim Lessings „Nathan der Weise“ sind Beispiele dafür. Viele Menschen unterschiedlicher Epochen haben immer wieder Gefallen an diesem oder jenem ↑Buch gefunden und dadurch an seinem Fortbestand mitgewirkt. Entscheidend bei solchen Büchern ist letztlich nicht, dass sie zu einem Kanon gehören, sondern dass sie tatsächlich gelesen werden. Der Schriftsteller Hermann Hesse hat dazu folgenden Tipp gegeben: „Ein Werk, das uns gerühmt wird, das wir zu lesen versuchen und das uns nicht gefällt, das uns Widerstände entgegensetzt und uns nicht in sich einlassen will, sollen wir nicht mit Gewalt noch mit Geduld bezwingen wollen, sondern es wieder weglegen.“

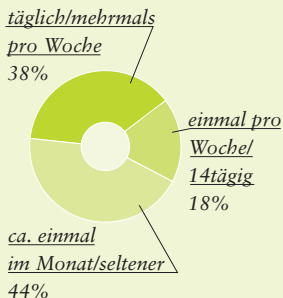
— Leser*innen in Deutschland

Von je 100 Bundesbürger*innen ab 14

haben 2006 so viele Bücher gekauft



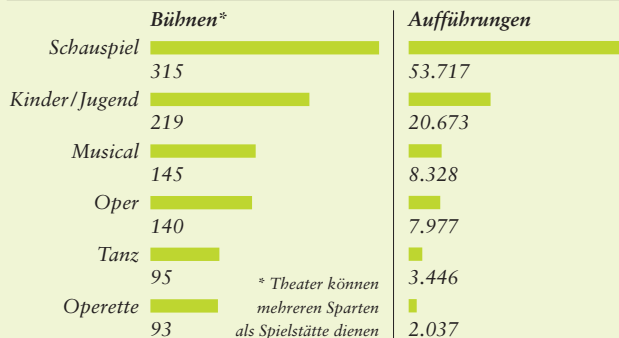
lesen Bücher



Quelle: Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Stand 2006, © dpa 4996 / Leitwerk

— Deutsche Bühnen in der Spielzeit 2005/2006

An 370 Theatern gab es insgesamt 96.178 Aufführungen.



Quelle: Deutscher Bühnenverein, Stand 2006, © Globus 1736 / Leitwerk

In Berlin finden jedes Jahr Theatertreffen statt, in Regensburg treffen sich Jugendclubs an Theatern, in Hamm tauscht sich das europäische Theater-
netzwerk „Small Size“ aus, das sich der dramatischen ↑Kunst für Kinder bis
drei Jahren widmet – drei von vielen hundert Beispielen, die einem zur
Theaterlandschaft in Deutschland einfallen könnten. Deutschland und
↑Theater, das gehört anscheinend zusammen. Kaum eine der Künste ist
hierzulande so gut organisiert wie das Theater. Das hat Gründe, das hat
eine Geschichte.

Das Theater hat sich im Lauf der Zeit von seinen frühzeitlichen Ausdrucks-
formen befreit und zum Drama entwickelt. Der Mensch stand dabei stets
im Zentrum, ob er sich mit den Göttern im griechischen, dem Glauben im
spanischen, der Schuld im klassisch-auflärerischen oder der Gesellschaft,
dem Individualismus, dem Nichts und dem Absurden im modernen Theater
herumgeschlagen hat. Schon das homerische Griechenland Ende des
8. Jahrhunderts v. Chr. kannte Tanz- und Opferzeremonien, bevor das
antike Schauspiel schließlich die Kult- und Wettspiele entwickelte (↑Antike).
Die Tragödie erhielt erstmals offizielle Weihen, als die Dionysosfeier (534 v.
Chr.) in Griechenland zum Staatskult erhoben wurde und der berühmte
↑Schauspieler Thespis aus Ikara den Auftrag bekam, die Feier zu insze-
nieren. Mit dieser kulturpolitischen Maßnahme beginnt die Entstehung
des uns heute bekannten Theaters.

Das Theater ist nicht allein in Europa erfunden worden, aber hier hatte es
schon immer eine wichtige politische Bedeutung. Europa hat auch durch
das Theater zusammengefunden. Das Repertoire spricht eine deutliche
Sprache: Die Dramatiker Euripides und Aristophanes, Shakespeare und
Molière, Goethe und Schiller, Tschechow und Ibsen, Büchner und Brecht

schufen mit ihren Stücken Klassiker der dramatischen ↑Literatur, die nach wie vor die europäische Bühne prägen.

Die deutsche Theaterlandschaft ist einzigartig in der Welt. Nirgendwo sonst werden so viele Bühnen bespielt – geprägt durch unterschiedliche Häuser und Konzepte. Allein im „Deutschen Bühnenverein“ sind 150 ↑Theater und Opernhäuser sowie 48 Kulturorchester organisiert. Darüber hinaus gehören zur Theaterlandschaft Privatunternehmen und Festspielhäuser sowie rund 1.000 sogenannte Freie Theater in vielen Erscheinungsformen – vom Sprechtheater über das Tanztheater zum Figurentheater, vom Theater für Kinder und Jugendliche über die Performancekunst bis zum Musiktheater. Ihre Arbeit wird jährlich mit mehr als zwei Milliarden Euro von den Kommunen, den Landkreisen und den Ländern gefördert. Sie erreichen mit ihren Aufführungen pro Jahr rund 50 Millionen Zuschauer.

Trotzdem wird in den letzten Jahren immer wieder von einer Krise des Theaters gesprochen. Die Gründe sind Finanzierungsschwierigkeiten der öffentlichen Hand, aber auch ein verändertes Freizeitverhalten des ↑Publikums. Angesichts der schwierigen Situation von Kürzungen und Theaterschließungen rief der damalige Bundespräsident Johannes Rau 2002 ein „Bündnis für Theater“ ins Leben, um die notwendigen Diskussionen über die Zukunft der Theaterlandschaft Deutschland zu begleiten. Das Bündnis setzt sich bis heute dafür ein, die ↑Ensembles und die breiten Spielpläne als wesentliche Elemente des deutschen Theaterbetriebs zu erhalten. Diese Elemente seien es, die die Vielfalt und ↑Kreativität des deutschen Theaters ausmachen. Durch die hohe Zahl von Aufführungen würden alle Ressourcen, die dem Theater zur Verfügung stünden optimal genutzt werden.

Der Deutsche Bühnenverein hat das Motto „Theater muss sein!“, aber Kritiker fragen immer wieder: Welches Theater soll es denn sein? In den Musicaltheatern wird gespielt, was sich am Markt verkauft, in den Opernhäusern ist vorwiegend die ältere Generation zu finden und so manches

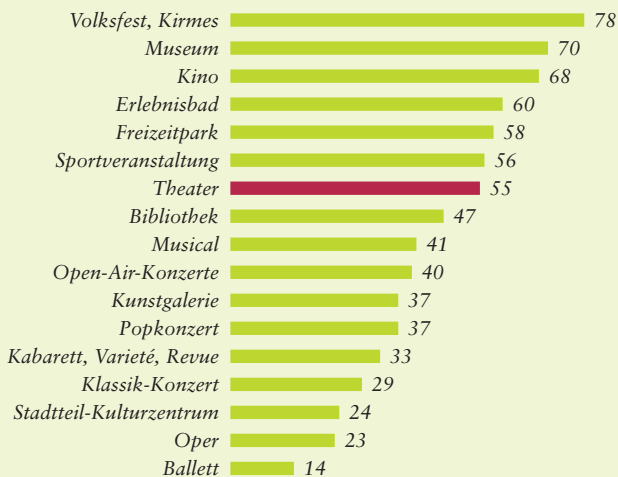
Stadttheater pflegt vor allem seichte Stücke (↑Oper). Ganz anders das Kinder- und Jugendtheater. Theater für junge Zuschauer↗ spielen eine wichtige Rolle im Theatersystem Deutschlands. Sie wenden sich als Sparte in Stadt- und Staatstheatern, als eigenständige Bühne oder als freie Kinder- und Jugendtheater einem jungen Zielpublikum zu, sind mit ihren Stücken und deren Inszenierungen nah am jugendlichen Alltag und nehmen einen Bildungsauftrag wahr. ↑Kulturelle Bildung ist eine Form, sich die Welt anzueignen. Deshalb muss ein Theater für junge Zuschauer↗ eine junge Sehweise in den Mittelpunkt rücken. Im Theater kann man die Fähigkeit trainieren, die Zeichen der Zeit zu entschlüsseln, lernen, abstrakt zu denken und das kreative Potential stärken. „Vieles von dem, was menschliche Wesen einander mitzuteilen haben und mitteilen müssen, um stabile soziale Strukturen aufzubauen“, so der Hirnforscher Wolf Singer, „lässt sich in sachlicher Sprache allein nicht fassen.“ Darum hält er es für notwendig, dass auch nicht-sprachliche Kommunikationskompetenzen optimal entwickelt werden. Diesen Auftrag nimmt seit Jahrzehnten das Kinder- und Jugendtheater wahr. Es kann zur Bildung eines sicheren Wahrnehmungs- und Urteilsvermögens ebenso beitragen wie zur künstlerischen Geschmacksbildung. Denn mit seinen vielschichtigen, dichterischen Bildern liefert es sinnliches Anschauungsmaterial.

Neben dem System der Stadt- und Staatstheater bildet das experimentierfreudige Freie Theater eine unverzichtbare Säule in der Theaterlandschaft. Im Freien Theater schließen sich ↑Künstler↗ als freie Gruppen zusammen, um ein oder mehrere Projekte dauerhaft in eigener künstlerischer und finanzieller Verantwortung zu produzieren und gegen Entgelt zur Aufführung zu bringen. Das Spektrum reicht von Ein-Personen-Unternehmen über feste freie Gruppen mit einem Kern-Ensemble bis hin zu Einzelprojekt-Ensembles. Der Begriff „Freies Theater“ kennzeichnet dabei eine professionelle Arbeitsweise, die hauptberuflich ausgeübt wird.

Neben den institutionalisierten und Freien Theatern gibt es in Deutschland viele Möglichkeiten, ↑Theater zu spielen, ohne dies gleich zum Beruf machen zu müssen. Amateurtheater haben sich in Vereinen zusammengeschlossen und bieten regelmäßig öffentliche Aufführungen an, Schultheater findet in AGs oder im Rahmen des Unterrichtsfachs ↑Darstellendes Spiel statt, und auch in den Jugendclubs der Theater können junge Menschen sich unter professioneller Anleitung am Theaterspielen versuchen.

— Unterhaltung und Kultur

Von je 100 Bundesbürgern (ab 16 Jahren) besuchen gelegentlich oder öfter



Quelle: BAT Freizeit-Forschungsinstitut, Stand 2005, © Globus 0043 / Leitwerk

„Glottz nicht so viel. Sonst werden deine Augen noch viereckig“ – wer kennt diesen Spruch nicht? Meistens kommt er von Eltern und Lehrern²², die einem das Fernsehen madig machen wollen (¹Rundfunk). Dabei ist das Fernsehen nicht annähernd so schlecht wie sein Ruf, wenn man richtig damit umzugehen weiß. Dem Fernsehen wird sogar eine wichtige gesellschaftliche und politische Funktion zugesprochen. Es hat einen Kulturauftrag und leistet einen maßgeblichen Beitrag zur Sicherung unserer Demokratie.

Es existiert ein breites und vielfältiges Medienangebot in Deutschland. Ob nun Printmedien, Radio, ¹Internet oder TV, fast jedes Interesse wird gestillt. Als Leitmedium schlechthin gilt jedoch – trotz Konkurrenz durch das Internet – nach wie vor das Fernsehen. Denn neben der Tagespresse trägt es wesentlich zur Meinungsbildung, zur Kommunikation und damit zur Bildung von Öffentlichkeit bei. Nahezu jeder Haushalt in Deutschland verfügt über einen Fernseher. Gesellschaftlich wichtige Themen und Meldungen, aber auch Unterhaltungssendungen erreichen so schnell und fast flächendeckend die Bevölkerung. Aufgrund dieser enormen Reichweite ist es umso wichtiger zu lernen, wie man die riesige Auswahl an Sendungen, Sendern und Formaten und die darin enthaltenen Informationen, Weltbilder und Werte einordnet. Denn Parteinähe, Werbeverträge, Etats und die Zugehörigkeit zu Verlagsgruppen spielen bei der Sendegestaltung oft eine entscheidende Rolle. Doch ganz gleich, welches Format auf welchem Sender man betrachtet, jedes sagt etwas über unsere Welt aus, ob es nun ein mehr oder weniger realistisches Traumbild vermittelt, einen (vermeintlichen) Alltag abbildet oder tagesaktuell das Weltgeschehen kommentiert.

Die Bürger²³ sind dabei nicht nur als Zuschauer²⁴ gefragt. Bestandteil unserer Medienkultur ist nämlich auch die Möglichkeit, dass Laien selbst das

Medienangebot gestalten. Gerade auf lokalen TV- und Radiosendern oder im Bürgerfernsehen ist es üblich, dass fremdsprachige Formate – zum Beispiel auf Türkisch oder Russisch – oder Formate in der Gebärdensprache angeboten werden. Den Bürgern wird damit die Chance gegeben, eigenständig Programme zu produzieren. Lokale Gruppen, Vereine und Interessengemeinschaften können so kommunizieren, was sie bewegt. Dadurch spiegelt sich auch im Medienangebot die gesellschaftliche Vielfalt wider.

Grundsätzlich werden Radio- und Fernsehsender in Deutschland in öffentlich-rechtliche und private Rundfunkanstalten unterteilt. Sie unterscheiden sich darin, dass sie verschiedene Ziele verfolgen sowie durch die Art ihrer Finanzierung. Diese Unterteilung nennt man Duales Rundfunksystem. Bis zur Deutschen Einheit gab es in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland unterschiedliche Medienangebote. Im Nachkriegsdeutschland regelten die Besatzungsmächte die TV-Ausstrahlung. Das Programm sollte nicht nur unterhaltend sein, sondern auch zur politischen Bildung beitragen. Ende der 1940er Jahre wurden die durch die Besatzungsmächte geregelten Sender in Landessender öffentlichen Rechts umgewandelt, die sich dann 1950 zur Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) zusammenschlossen. In der DDR entwickelte sich die Fernsehlandschaft anders. Der Deutsche Fernsehfunk (DFF), der später in „Fernsehen der DDR“ umbenannt wurde, nutzte sein Programm vorwiegend dazu, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und zu lenken. Er wurde 1991 eingestellt.

Der Rundfunk in der Bundesrepublik wurde bewusst vom Staat getrennt. Er stand unter sogenannter demokratischer Selbstkontrolle und Finanzierung. Anfang der 1980er zeichnete sich eine neue Entwicklung durch die Einführung des Kabelfernsehens und des damit verbundenen Aufkommens von Privatsendern ab. Seit 1987 regeln Rundfunkstaatsverträge das Duale Rundfunksystem. Dort ist der Auftrag der öffentlich-rechtlichen Rundfunk-

anstalten festgeschrieben. Demnach sind sie verantwortlich für eine mediale Grundversorgung der Bürger^{innen}. Ihnen wird aufgetragen, Beiträge zu allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen in der Bundesrepublik zu senden. Diese besonderen Aufgaben rechtfertigen ihr Dasein und eine gesicherte, vom Staat unabhängige Finanzierung.

Jeder Bürgerⁱⁿ, der über ein Rundfunkgerät verfügt, also ein Radio, einen Fernseher oder einen empfangsfähigen PC, muss [↑]Rundfunkgebühren zahlen. Diese öffentliche Finanzierung trägt zur Sicherung eines vielfältigen Programms und der Unabhängigkeit von Informationen bei. So soll gewährleistet werden, dass die Berichterstattung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk frei von staatlichen Eingriffen ist und dort keine einseitigen Meinungen vertreten werden.

Private Sender finanzieren sich, anders als die öffentlich-rechtlichen, durch Werbung. Öffentlich-rechtliche Sender schalten zwar auch Werbung, aber nur bis 20 Uhr und unter strengen Auflagen. Die unterschiedlichen Finanzierungsformen wirken sich auf die Programmgestaltung aus. Während ARD und ZDF in erster Line auf die Erfüllung ihres Auftrages achten, gestalten private Sender ihr Programm so, dass sie damit eine hohe [↑]Einschaltquote und Marktanteile erreichen. Firmen, die Werbespots auf einem bestimmten Sender schalten, müssen dafür zahlen. Je beliebter eine Sendung ist, desto höher ist der Preis einer Werbeminute. Den privaten Sendern ist es daher ein Anliegen, dass möglichst viele Menschen ihrem Programm folgen.

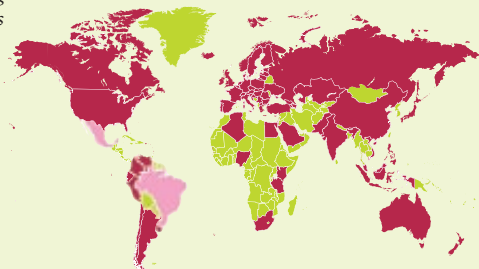
Neue Übertragungsmöglichkeiten durch das [↑]Internet und das Digitalfernsehen stellen sowohl den Zuschauer^{innen} als auch den Programmanbieter und den Gesetzgeber vor neue Herausforderungen. Die Zahl der empfangbaren Sender hat sich durch die neuen Techniken vervielfacht. Zudem macht das digitale Fernsehen eine ganz neue Programmgestaltung möglich – z.B. „TV on Demand“, also Fernsehen auf Bestellung. Aufgrund dieser Entwicklungen wird man die duale Rundfunkordnung überdenken müssen,

und für Zuschauer* wird es künftig noch wichtiger sein, eine Auswahl aus dem fast unüberschaubaren Angebot zu treffen. Also: Augen auf!

— Fernsehunterhaltung

■ Verbreitung
des Sendeformats
„Wer wird
Millionär“

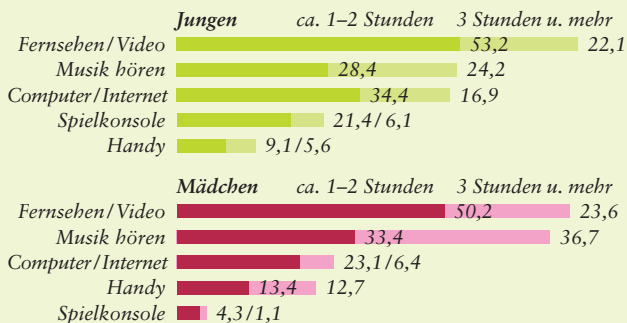
■ ähnliches
Format



Quelle: bestätigt durch Celador, © 2006 Bundeszentrale für politische Bildung / Leitwerk

— Die Mediengeneration

So viel Prozent der 11- bis 17-Jährigen nutzen täglich



Quelle: KiGGS, veröffentlicht 2007, © Globus 1733 / Leitwerk

Die Geschichte des ↑Films in Deutschland ist so alt wie das Medium selbst. Am 1. November 1895, noch vor den französischen Brüdern Lumière, präsentierten Max und Emil Skladanowsky im Berliner Wintergartenpalais ihre „lebenden Bilder“. Zu sehen gab es kurze, unterhaltsame Filme mit Alltagsszenen und Ausschnitten aus Varieté-Nummern. Weitere wichtige Filmpioniere waren Oskar Messter und Guido Seeber, die die Filmtechnik zum Teil entscheidend weiter entwickelten. Nach 1910 entstanden immer längere Filme, so dass auch vielschichtigere Geschichten erzählt werden konnten. Die ersten Filmstars kamen auf – darunter der Theaterschauspieler Paul Wegener („Der Student von Prag“, 1913; „Der Golem“, 1920) und die dänische ↑Schauspielerinnen Asta Nielsen („Hamlet“, 1921).

Während des Ersten Weltkriegs wurden in Deutschland die ersten Propagandafilme gedreht, die die Kriegsgegner in ein schlechtes Licht setzten. Zu diesem Zweck wurde 1917 die halbstaatliche UFA (Universum-Film AG) gegründet, die im Laufe der 1920er Jahre stark anwuchs und zahlreiche kleinere Produktionsfirmen aufkaufte. Unter dem nationalsozialistischen Regime wurde die UFA vollständig verstaatlicht und von den Machthabern dann als ein Instrument benutzt, um die Filmindustrie „gleichzuschalten“.

Die Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und vor dem Beginn der Gleichschaltung 1933 gilt gemeinhin als Blütezeit des deutschen Films. Selbst bei den ehemaligen Kriegsgegnern – vor allem in den USA – fanden deutsche Filme große Anerkennung, darunter Ernst Lubitschs aufwendiger Kostümfilm „Madame Dubarry“ (1919) und Robert Wiens „Das Cabinet des Dr. Caligari“ (1920), dem ersten sogenannten „expressionistischen Film“. Neben Fritz Langs „Metropolis“ (1927) hat wohl kein deutscher Film inter-

national so viel Einfluss gehabt. Spuren des deutschen expressionistischen Stummfilms lassen sich sowohl in amerikanischen Horrorfilmen der frühen 1930er als auch im „Film noir“ (frz. „schwarzer Film“) der späten 1940er und 1950er Jahre finden.

Neben Regisseuren wie Lubitsch und Lang, die beide später in den Vereinigten Staaten drehten, sind noch Friedrich Wilhelm Murnau, der in „Der letzte Mann“ (1924) erstmals mit einer beweglichen, sogenannten „entfesselten Kamera“ arbeitete, und Georg Wilhelm Pabst, ein Vertreter der sozialkritischen Neuen Sachlichkeit, zu erwähnen. Außerdem entstanden wichtige Experimentalfilme sowie mit „Die Abenteuer des Prinzen Achmed“ (1926) von Lotte Reiniger der erste abendfüllende Animationsfilm.

Die Politik der Nationalsozialisten trieb viele kreative Filmschaffende – die meisten von ihnen Juden – wie der Regisseur Billy Wilder und der Produzent Erich Pommer oder politisch Verfolgte wie Fritz Lang – ins Ausland. Davon profitierte vor allem Hollywood, wo viele der vertriebenen Künstler nun arbeiteten. Die Filmproduktion in Deutschland lief weiter, zeichnete sich unter den Nazis aber vornehmlich durch harmlose Unterhaltungsfilme oder durch Propagandastreifen aus – wie z.B. der antisemitische Film „Jud Süß“ (1940) oder die Olympia- und Reichsparteitagsfilme von Leni Riefenstahl. 1942 war die Gleichschaltung der Filmwirtschaft mit der Verschmelzung der Filmstudios Ufa, Tobis, Terra, Bavaria und Wien-Film zu einem einzigen Konzern, der Ufa Film GmbH (Ufi), abgeschlossen.

Im geteilten Nachkriegsdeutschland zeichneten sich die Produktionen der ostdeutschen DEFA (Deutsche Film AG) durch ihre klar antifaschistische Haltung aus. Als Beispiel mag hier der erste Nachkriegsfilm dienen, der sogenannte Trümmerfilm „Die Mörder sind unter uns“ (1946) von Wolfgang Staudte. Die Filmschaffenden der DDR, darunter renommierte Regisseure wie Frank Beyer und Konrad Wolf, hatten im Lauf der Jahre immer wieder Schwierigkeiten mit der staatlichen Zensur, wurden mit Berufsverbot belegt

oder flohen nach Westdeutschland. Der westdeutsche Filmmarkt sah sich nach 1945 hingegen einer Flut von ausländischen Produktionen gegenüber. Um diesen technisch und künstlerisch überlegenen Werken etwas entgegenzusetzen zu können, besann man sich auf deutsche Landschaften und Lieder; es entstanden die sogenannten Heimat-, Operetten- und Schlagerfilme wie „Der Förster vom Silberwald“ (1954) oder „Die Mädels vom Immenhof“ (1955).

Erst in den 1960ern versuchte eine Reihe junger Filmemacher²², sich von diesen Unterhaltungsfilmen abzugrenzen und veröffentlichte 1962, inspiriert von neuen Filmrichtungen aus Italien („Neorealismus“) und Frankreich („Nouvelle Vague“, franz. „neue Welle“), das sogenannte „Oberhausener Manifest“. Darin ging es den jungen Filmern²³ in erster Linie um eine künstlerische Erneuerung und Aufwertung des (west-)deutschen Films. Durch Regisseure²⁴ wie Alexander Kluge, Volker Schlöndorff, Werner Herzog, Rainer Werner Fassbinder, Wim Wenders und andere erlangte der deutsche Film wieder internationales Ansehen.

In den 1980er Jahren hatten es künstlerisch anspruchsvolle Filmemacher²⁵ schwer, Fördergelder zu erhalten. Stattdessen entstanden mehrere Großproduktionen wie „Das Boot“ (1981) von Wolfgang Petersen, der später Erfolge in Hollywood feiern sollte, und die Komödien von und mit Otto Waalkes (1985, 1987, 1989), die nach wie vor zu den erfolgreichsten deutschen Filmen an den einheimischen Kinokassen zählen. Trotzdem kämpfte das Kino in diesem Jahrzehnt mit der neuen Konkurrenz Video und einem damit verbundenen Besucherrückgang.

Während Hollywood verstärkt auf Action und Computereffekte setzte, zog sich das deutsche Kino nach der Wiedervereinigung auf Alltagsthemen zurück und konnte mit Beziehungskomödien wie z.B. „Der bewegte Mann“ (1994) von Sönke Wortmann punkten. Der TV-Komiker Michael Bully Herbig setzte mit seiner Parodie „Der Schuh des Manitu“ (2001) und über elf Milli-

onen Besuchern eine neue Bestmarke an der Kinokasse. Abseits des ↑Mainstreams finden sich beispielsweise die humorvollen Arbeiten Detlev Bucks.

Nach dem Erfolg von Tom Tykwers „Lola rennt“ (1998) wurde – wie zuvor in den 1920er und 1970er Jahren – das Ausland auf den deutschen ↑Film aufmerksam, was sich unter anderem in den Oscar®-Nominierungen und -Gewinnen der letzten Jahre widerspiegelt. In Frankreich hat die Filmkritik den Begriff der „Nouvelle Vague Allemande“, also der „Neuen Deutschen Welle“ geprägt. Damit sind vor allem die Abgänger der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb) gemeint, darunter Regisseure wie Christian Petzold („Yella“, 2007), Thomas Arslan („Aus der Ferne“, 2006) und Angela Schanelec („Marseille“, 2004). Den Vertretern dieser auch „Berliner Schule“ genannten Gruppe geht es um einen nüchternen, klaren Blick auf die deutsche Wirklichkeit.

Lange Zeit sagte man im In- und Ausland über die deutsche Filmindustrie, dass sie nur Komödien und kleine Filme hervorbrächte, die sich, wenn überhaupt, nicht lange außerhalb der deutschen Grenzen halten könnten. Mittlerweile gelingt es aber immer mehr Filmschaffenden aus Deutschland, auch andere Filme auf die Leinwand zu bringen. Bestes Beispiel dafür ist der vielfach ausgezeichnete Film „Das Leben der Anderen“ (2006) von Florian Henckel von Donnersmarck. Er erzählt die Geschichte des Stasi-Offiziers Gerd Wiesler, der bei der Beschattung eines Künstlerpaares in Gewissenskonflikte gerät. Neben vielen Filmpreisen erhielt „Das Leben der Anderen“ 2007 einen Oscar® in der Kategorie „Bester fremdsprachiger Film“. Auch der deutsche Regisseur und Drehbuchautor Fatih Akin machte international auf sich aufmerksam. Der Sohn türkischer Einwanderer wurde zuletzt mit seinem Film „Auf der anderen Seite“ (2007) mit dem Filmpreis „Lux“ des Europäischen Parlaments sowie mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet.

Die Filme von Akin, Donnermarck, Petzold, Buck und anderen jungen deutschen Regisseuren²² beweisen, dass längst nicht nur Amüsantes beim deutschen und internationalen ²³Publikum von Interesse ist, sondern auch die Geschichte Deutschlands und die deutsche Realität – mit ihren Licht- und Schattenseiten – Aufmerksamkeit erzeugen kann.

— Filmbesucher²⁴ 1989–2007

<i>Jahr</i>	<i>Relevante Ereignisse für die Filmwirtschaft / Top-Filme</i>	<i>Besucher in Mio.</i>
2007	<i>Harry Potter und der Orden des Phönix</i>	125,4
2006	<i>Ice Age 2 – jetzt taut's</i>	136,7
2005	<i>Harry Potter und der Feuerkelch</i>	127,3
2004	<i>Traumschiff Surprise – Periode 1</i>	156,7
2003	<i>Findet Nemo</i>	149,0
2002	<i>Harry Potter und die Kammer des Schreckens</i>	163,9
2001	<i>Ausweitung von Film-Downloads / Der Schuh des Manitu</i>	177,9
2000	<i>Sendestart Premiere World / American Pie</i>	152,5
1999	<i>Start der DVD; über 100 Multiplex-Kinos / Star Wars: Episode 1 ...</i>	149,0
1998	<i>Titanic</i>	148,9
1997	<i>Men in Black</i>	143,1
1996	<i>Independance Day</i>	132,9
1995	<i>Sendestart Super RTL / Während du schliefst</i>	124,5
1994	<i>Der König der Löwen</i>	132,8
1993	<i>Sendestart RTL 2, VOX / Jurassic Park</i>	130,5
1992	<i>Sendestart Der Kabelkanal / Basic Instinct</i>	105,9
1991	<i>Sendestart Premiere / Kevin allein zu Haus</i>	119,9
1990	<i>Eröffnung des ersten Multiplex-Kinos / Pretty Woman</i>	102,5
1989	<i>Wiedervereinigung / Rainman</i>	101,6

Quelle: FFA, SPIO

Es ist schon immer ein bisschen verwirrend gewesen, Dingen einen Namen zu geben, die Worte wie „neu“ oder „modern“ enthalten. Jahre oder Jahrzehnte später stehen dann andere Menschen davor, kennen inzwischen viel neuere Sachen und wundern sich, dass jemand diese Dinge einmal für modern hielt. So kommt es, dass die künstlerische ↑Epoche, die man als „Moderne“ bezeichnet, in gar nicht ferner Zukunft ihren hundertsten Geburtstag feiert. Und auch die „99 Luftballons“, mit denen die Sängerin Nena die „Neue Deutsche Welle“ in den USA bekannt machte, sind inzwischen ein Vierteljahrhundert alt. Wenn einem jetzt also etwas wie die „↑Neuen Medien“ über den Weg laufen, stellt sich die Frage: Wie neu sind die überhaupt?

Populär geworden ist der Begriff der „Neuen Medien“ in den 1990er Jahren, als Computer erstmals so günstig und gleichzeitig so leicht bedienbar waren, dass sie plötzlich für die breite Masse interessant wurden. Seit dieser Zeit sind die Neuen Medien etwas, von dem fast jeder²² schon einmal gehört hat, und das die meisten Menschen im weitesten Sinne mit ↑Internet und Software verbinden. Tatsächlich haben Fachleute schon in den 1970er Jahren von Neuen Medien gesprochen – lange vor der Erfindung von Heimcomputern und dem World Wide Web, zu einer Zeit, als das ↑Fernsehen der Zukunft nicht hochauflösend war, sondern farbig. Ähnlich lange her sind die ersten Versuche, genau zu definieren, um was es sich bei den Neuen Medien handelt. Müssen Computer beteiligt sein, wenn es um Neue Medien geht? Oder Netzwerke? Brauchen Neue Medien einen Monitor?

Wenn Promis oder Politiker²³ über „die ↑Medien“ schimpfen, weil sie sich mal wieder falsch dargestellt oder ungerecht behandelt fühlen, dann wissen alle, wen sie meinen: Zeitungen und Magazine, Radio- und Fernsehsender,

oft auch Internetseiten. Kurz: die tages- oder wochenaktuelle Presse. Diese gehört zweifelsohne zu den Medien, stellt aber nur einen Bruchteil von ihnen dar. Denn Medien werden nicht über ihren Inhalt oder über ihre Aktualität definiert, sondern über eine ganz andere Eigenschaft: Ein Medium ist ein Gegenstand oder eine Technik, die benutzt werden kann, um Informationen aufzunehmen, zu übermitteln oder wiederzugeben. Also sind auch Bücher, CDs und Kinofilme Medien. Sogar Litfaßsäulen. Theoretisch könnte selbst ein Baumstamm zu den Medien gehören, wenn er über Klopfschläge zur Nachrichtenübermittlung genutzt werden würde. Aus diversen Gründen hat sich der Baumstamm nie gegen das Radio durchgesetzt.

Was Medien sind, wissen wir jetzt. Was aber sind Neue Medien? Schon 1982 beschrieb der Medienwissenschaftler Dietrich Ratzke alle „Verfahren und Mittel“ als Neue Medien, „die mit Hilfe neuer oder erneuerter Technologien neuartige, also in dieser Art bisher nicht gebräuchliche Formen von Informationserfassung und Informationsbearbeitung, Informationsspeicherung, Informationsübermittlung und Informationsabruf ermöglichen“. Was Ratzke hier so kompliziert aufgeschrieben hat, ist eigentlich ganz einfach: Wenn jemand zur Übermittlung einer Nachricht eine Technik benutzt, die vor ihm noch niemand verwendet hat, dann benutzt er ein neues Medium beziehungsweise Neue Medien. Das gleiche gilt nicht nur für die Übermittlung, sondern auch für das Aufnehmen, Bearbeiten, Abspeichern oder Abrufen einer Nachricht. So, wie Dietrich Ratzke die Sache sieht, kann man also sagen, dass jedes Medium zur Zeit seiner Erfindung zu den Neuen Medien gehörte – sogar Bücher und Zeitungen. Wenn man heutzutage bedrucktes Papier neben ein Notebook legt, ist sofort klar, wer hier zu den Neuen Medien gehört. Vor ein paar hundert Jahren dagegen, als das Kopieren eines Textes zwangsläufig das Abschreiben mit Tinte und Feder bedeutete, war bedrucktes Papier definitiv ein Knüller (↑Buch).

Seit Ratzkes Definition hat sich viel verändert – allen voran die Medienindustrie, die dank neuer Technologien den größten Wandel ihrer Geschichte

durchlebt hat und noch immer durchlebt. Wendet man Ratzkes Beschreibung auf die heutige Zeit an und sucht nach all den Übermittlungsformen für Nachrichten, die neuartig sind, so kommt tatsächlich ziemlich genau das heraus, was wir heute als ↑Neue Medien bezeichnen würden: Homepages, ↑Weblogs, Soziale Netzwerke, Videospiele und vieles mehr, das sich aus den technischen Möglichkeiten von PCs und dem ↑Internet entwickelt hat. Kurzum alles, was digital ist. Der Unterschied der aktuellen Neuen Medien zu den alten Medien ist der, dass erstere nur existieren, weil es Computer gibt. Erst Computer bieten jene neuen Möglichkeiten, die einen vollkommen neuen Umgang mit Informationen ermöglichen: klicken statt aufschlagen, zoomen statt Augen zusammenkneifen, kopieren und einfügen. Zudem vereint der Computer erstmals mehrere ↑Medien wie Bilder, Text und Töne zugleich – nichts anderes meint Multimedia.

Ratzke hatte also Recht. Theoretisch zumindest. Denn obwohl er mit seiner Definition der Neuen Medien auch aus heutiger Sicht ziemlich richtig lag, kann es doch sein, dass den Neuen Medien in begrifflicher Weise das gleiche Schicksal blüht wie der Neuen Deutschen Welle: Dass sie nämlich als feststehender Begriff für ein einmaliges Phänomen in die Geschichte eingehen werden. Und zwar für eben jene Phase der rasanten Entwicklung des Internets und der Computertechnologie, die wir seit den 1990ern durchleben. Der Name „Neue Deutsche Welle“ klang vor fünf Jahren schon zu altmodisch, um dem Comeback deutscher ↑Rockmusik mit Bands wie Juli, Wir sind Helden oder Mia einen Namen zu geben. Prompt wurde die „Neue Neue Deutsche Welle“ erfunden. Vielleicht werden eines Tages die „Neuen Neuen Medien“ der letzte Schrei sein, und Blogs und HDTV etwas, von dem wir unseren Enkeln erzählen.

Wenn ich ein populäres [†]Buch schreibe oder einen Hit komponiere, dann verdiene ich Geld damit. Das funktioniert, weil mir das Gesetz das sogenannte [†]Urheberrecht an meinem Werk zugesteht. Einem Werk wohlge-merkt, das eigentlich nur virtuell existiert: Denn der Wert einer spannenden Geschichte oder einer guten Melodie ist schließlich unabhängig von dem Papier, auf das ich sie geschrieben habe. Wenn jemand käme und meine Geschichte einfach abschreiben würde – mit eigenen Stiften auf eigenem Papier – dann wäre er nach deutschem Recht ein Dieb, obwohl er mir im materiellen Sinne gar nichts weggenommen hat. Das funktioniert, weil sich das Urheberrecht auf eine Erkenntnis beruft, die sich in der [†]Epoche der Aufklärung durchsetzte: die Erkenntnis, dass Eigentum nicht unbedingt an einen bestimmten Gegenstand gebunden sein muss, sondern auch aus einer Idee oder Erfindung bestehen kann. So entstand die Idee des „[†]geistigen Eigentums“.

Urheberrechte sind Teil einer großen Familie von Gesetzen zum Schutz dieses Eigentums. Sie sind zum Beispiel eng verwandt mit Patenten, mit denen neue Erfindungen geschützt werden, oder mit den Markenschutz-rechten, die sicherstellen, dass Firmen- oder Produktbezeichnungen nur von demjenigen benutzt werden, der sie zuerst anmeldet. Das Ziel all dieser Gesetze ist gleich: Sie schützen Menschen oder Firmen, die bereit sind, Zeit und Geld zu investieren, um sich etwas Neues auszudenken; um etwas zu erfinden, dass vorher noch nicht da war.

Doch so wichtig es ist, geistiges Eigentum als schützenswert anzuerkennen und ihm einen Wert zuzugestehen, so schwierig ist es, diese Erkenntnis in Gesetze umzusetzen. Schließlich steht dem Interesse des Erfinders[☺] oder Künstlers[☺], sein Werk zu schützen, immer das Interesse der Gesell-

schaft gegenüber, von den neuen Erkenntnissen zu profitieren. Alle Gesetze zum Schutz von ↑geistigem Eigentum versuchen sich deshalb an dem schwierigen Spagat, beiden Interessen so gut wie möglich gerecht zu werden. Deshalb erlaubt das ↑Urheberrecht z.B. jedem Musiker↗, einen bekannten Song beliebig nachzuspielen oder zu interpretieren. Es sorgt aber gleichzeitig auch dafür, dass der Komponist↗ dieses Songs für seine schöpferische Leistung belohnt wird, wenn ein anderer↗ mit dessen↗ Werk Geld verdient. Der Schutz dieser Rechte ist schwierig, gerade weil Urheberrechte sich nur auf Dinge beziehen, die man nicht mitnehmen, sondern nur kopieren muss, um in ihren Besitz zu gelangen. Denkt man an die Möglichkeiten eines normalen Computers mit Internetanschluss, wird klar, dass dieser Schutz immer schwieriger wird.

Die wohl größte öffentliche Diskussion um Urheberrechte bezieht sich auf ↑Musik. Die meisten Menschen sind daran gewöhnt, in ihrem Freundeskreis neue CDs auszutauschen oder zu kopieren. Das Beste daran: Es ist legal, sofern die CD keinen Kopierschutz hat. Das Urheberrecht räumt jedem Nutzer↗ das Recht auf Privatkopien ein, die er↗ für sich selbst oder seine Freunde↗ anfertigen darf, solange er↗ damit kein Geld verdient. Diese Regelung funktionierte lange Zeit gut – bis Ende der 1990er Jahre die ersten Musiktaschbörsen im ↑Internet auftauchten (das sogenannte „Filesharing“, engl. Dateien miteinander teilen/tauschen). War der Austausch von ↑Musik bisher auf Freunde↗ und Bekannte beschränkt, kamen plötzlich Millionen von Internetnutzern↗ dazu. Eine einzige gekaufte CD kann seither ausreichen, um ein Album auf der ganzen Welt zu verbreiten. Und weil sich für die Nutzer↗ auf den ersten Blick gar nicht viel änderte – sie besorgten sich Musik, die sie mochten, von Gleichgesinnten – war die Lage auch juristisch nicht eindeutig. Experten↗ vermuteten: Runterladen ist legal, Hochladen dagegen illegal.

Nach einer Änderung des Urheberrechts sind kostenlose Tauschbörsen für Musik oder ↑Filme inzwischen eindeutig verboten. Doch während die

großen Plattenfirmen und Filmverleihe mit gezielten Klagen und strengem Kopierschutz versuchen, den Nutzern die Lust am Downloaden zu verderben, zeigen diese sich ausdauernd. Kaum wird der eine Download-Dienst geschlossen, taucht schon ein neuer, technisch fortgeschrittener auf. Kaum wird ein neuer Kopierschutz präsentiert, ist er schon wieder ausgehebelt. Ein aussichtsloser Kampf. Während des ganzen Streits um geklaute Songs gab es schon immer Menschen, die sich fragten, was der eigentliche Anreiz an den illegalen Downloads ist: Will wirklich niemand mehr Geld für Musik ausgeben? Oder sind Tauschbörsen vor allem deshalb erfolgreich, weil sie so praktisch sind?

Die Industrie ist sich bis heute nicht einig, wie der ideale Online-Musik-Shop aussehen soll: Bietet er eine Art Musik-Flatrate, bei der alle Songs nur zugänglich sind, so lange man eine monatliche Gebühr bezahlt? Oder soll er wie ein normaler Musik-Laden funktionieren, bei dem der Kunde die Dateien kauft wie früher seine CDs? Ist er vom Internet aus zugänglich oder nur über eine bestimmte Software? Wie auch immer die Antwort aussieht, spätestens seit den ersten Erfolgen großer Online-Musik-Shops herrscht Einigkeit darüber, dass mit Musik und Videos im Internet durchaus Geld zu verdienen ist.

Neben jenen Menschen, die sich mit der Anpassung bestehender Gesetze an die vernetzte Medienwelt beschäftigen, gibt es auch solche, die einen deutlich anderen Ansatz verfolgen: die Open-Source-Bewegung. Open Source bedeutet soviel wie „offene Quellen“ und ist ein Begriff, der bereits vor knapp 25 Jahren von Programmierern erfunden wurde, die ihren Code anderen Personen kostenlos zur Verfügung stellten – unter der Bedingung, dass diese ihre Weiterentwicklungen ebenfalls frei zugänglich machten. Grundlage dieses bewussten Verzichtes auf eigene Rechte ist der Gedanke, dass Wissen am wertvollsten ist, wenn es mit allen geteilt werden kann. Schließlich profitiert selbst derjenige, der einen solchen Kreislauf beginnt und sein Werk ohne Gegenleistung freigibt, langfristig von den

Ideen und Weiterentwicklungen anderer. Die Open-Source-Bewegung ist längst über die Computer-Szene hinausgewachsen und hat sich zu einem weltweiten Phänomen entwickelt, das auch Wissenschaft und ↑Kultur erreicht hat. Die freie ↑Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“ ist eines der populärsten Beispiele für die Vorteile von Open Source: Keiner der hunderttausenden ↑Autoren↗ hat mit seiner Arbeit Geld verdient – dennoch profitiert jeder↗ vom Wissen aller anderen. Noch wird gestritten, ob Open Source der leuchtende Ausweg aus den schwierigen Diskussionen um ↑Urheberrechte ist, oder nur eine idealistische Alternative, die vor allem daran krankt, dass mit ihr nicht genug Geld verdient werden kann.

So oder so: Urheberrechte und ihre Durchsetzung bleiben eine komplizierte, bisweilen absurde Sache. Denn selbst wenn Raubkopien einem ↑Künstler↗ auf den ersten Blick schaden, kann er↗ auf lange Sicht trotzdem von ihnen profitieren – weil er durch Raubkopien mehr Menschen erreicht als mit verkauften CDs oder Videos. Die Hörer↗ eines gebrannten Albums spülen zwar zunächst kein Geld in die Kassen, sind aber vielleicht so begeistert von der ↑Musik, dass sie zum Konzert der Band gehen oder sich deren nächstes Album kaufen. Künstler↗, die kaum bekannt sind und nichts zu verlieren haben, können deshalb gut damit fahren, Urheberrechtsverletzungen zu tolerieren. Tatsächlich ist das eine Taktik, die schon auf ganz anderen Gebieten funktioniert hat. Von Bill Gates, dem Gründer der Softwarefirma Microsoft, dessen Software-Programme jahrzehntelang überraschend schlecht gegen unerlaubtes Kopieren gesichert waren, stammt der Satz: „Wenn sie schon Software stehlen, dann am besten unsere.“



Akademie der Künste

Pariser Platz 4, 10117 Berlin
Tel.: (030) 20 05 70
www.adk.de

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Kunstvereine (AdKV)

Mariannenplatz 2, 10997 Berlin
Tel.: (030) 6 11 07-550
Fax: (030) 6 11 07-470
www.kunstvereine.de

Internationale Vereinigung des Theaters für Kinder und Jugendliche e.V. (ASSITEJ)

Schützenstr. 12,
60311 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 29 66 61
Fax: (069) 29 23 54
www.assitej.de

Auswärtiges Amt

11013 Berlin
Tel.: (030) 50 00-0
Fax: (030) 50 00-34 02
www.auswaertiges-amt.de

Börsenverein des Deutschen Buchhandels

Großer Hirschgraben 17–21,
60311 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 13 06-0
Fax: (069) 13 06-201
www.boersenverein.de

Bundesverband Audiovisuelle Medien e.V. (BVV Medien)

Deichstr. 19, 20459 Hamburg
Tel.: (040) 36 90 56-0
Fax: (040) 36 90 56-10
www.bvv-medien.de

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V. (BKJ)

Küppelstein 34, 42857 Remscheid
Tel.: (0 21 91) 79 43 90
Fax: (0 21 91) 79 43 89
www.bkj.de

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)

Kennedyallee 50, 53175 Bonn
Tel.: (02 28) 88 20
Fax: (02 28) 882 444
www.daad.de

Deutsche Akademie der Darstellenden Künste

Große Fischerstraße 23,
60311 Frankfurt am Main
Tel./Fax: (069) 29 63 57
www.darstellendekuenste.de

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung

Alexandraweg 23, 64287 Darmstadt
Tel.: (0 61 51) 40 92-0
Fax: (0 61 51) 40 92-99
www.deutscheakademie.de

Deutsche Unesco-Kommission e.V.

Colmantstraße 15, 53115 Bonn

Tel.: (02 28) 6 04 97-0

Fax: (02 28) 6 04 97-30

www.unesco.de

Deutscher Bibliotheksverband e.V.

Straße des 17. Juni 114, 10623 Berlin

Tel.: (030) 39 00 14 80

www.bibliotheksverband.de

Deutscher Bühnenverein

St.-Apern-Straße 17-21, 50667 Köln

Tel.: (02 21) 2 08 12-0

Fax: (02 21) 2 08 12-28

www.buehnenverein.de

Deutsche Filmakademie e.V.

Köthener Straße 44, 10963 Berlin

Tel.: (030) 2 57 587 9-0

Fax: (030) 2 57 587 9-10

www.deutsche-filmakademie.de

Deutscher Kulturrat e.V.

Chausseestraße 103, 10115 Berlin

Tel.: (030) 24 72-80 14

Fax: (030) 24 72-12 45

www.kulturrat.de

Deutscher Museumsbund e.V.

In der Halde 1, 14195 Berlin

Tel.: (030) 84 10 95-17

Fax: (030) 84 10 95-19

www.museumsbund.de

Deutscher Musikrat e.V.

Weberstr. 59, 53113 Bonn

Tel.: (02 28) 20 91-0

Fax: (02 28) 20 91-200

www.musikrat.de

Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Wächterstraße 34, 04107 Leipzig

Tel.: (03 41) 9 73 03-00

Fax: (03 41) 9 73 03-19

www.deutsches-literaturinstitut.de

**Freiwilliges Soziales Jahr Kultur
(FSJ Kultur)**

Mühlendamm 3, 10178 Berlin

Tel.: (030) 24 78 11-11

Fax: (030) 24 78 11-3

www.fsjkultur.de

Goethe-Institut e.V.

Dachauer Straße 122, 80637 München

Tel.: (089) 1 59 21-0

Fax: (089) 1 59 21-450

www.goethe.de

Haus der Kulturen der Welt (HKW)

John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin

Tel.: (030) 39 78 70

Fax: (030) 3 94 86 79

www.hkw.de

**Institut für Auslandsbeziehungen
(IfA)**

Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart

Tel.: (07 11) 2 22 50

Fax: (07 11) 2 26 43 46

www.ifa.de

Kulturpolitische Gesellschaft e.V.

Weberstr. 59a, 53113 Bonn

Tel.: (02 28) 2 01 67-0

Fax: (02 28) 2 01 67-33

www.kupoge.de

Kulturstiftung des Bundes

Franckeplatz 1, 06110 Halle an der Saale
Tel.: (03 45) 29 97-0
Fax: (03 45) 29 97-333
www.kulturstiftung-bund.de

Kulturstiftung der Länder

Lützowplatz 9, 10785 Berlin
Tel.: (030) 8 93 63 50
Fax: (030) 8 91 42 51
www.kulturstiftung.de

Stiftung Lesen

Römerwall 40, 55131 Mainz
Tel.: (0 61 31) 2 88 90-0
Fax: (0 6131) 23 03 33
www.stiftunglesen.de

Verband deutscher Musikschulen e.V. (VdM)

Plittersdorfer Str. 93, 53173 Bonn
Tel.: (02 28) 9 57 06-0
Fax: (02 28) 9 57 06-33
www.musikschulen.de

— Zeitschriften für Kunst und Kultur

— Allgemein

Cicero – Magazin für politische Kultur,
www.cicero.de
fluter – Online- und Printmagazin der
Bundeszentrale für politische Bildung,
www.fluter.de
Merkur – Deutsche Zeitschrift für
europäisches Denken,
www.online-merkur.de

— Kulturpolitik

Arsprototo – Magazin der Kulturstiftung
der Länder, www.arsprototo-magazin.de
Kulturpolitische Mitteilungen,
www.kupoge.de
Kulturaustausch, www.ifa.de
Magazin der Bundeskulturstiftung,
www.kulturstiftung-des-bundes.de
Politik und Kultur (puk),
www.kulturrat.de/puk

— Film

Cinema – Filmzeitschrift,
www.cinema.de
epd Film – Kino-Magazin des
Evangelischen Pressedienstes,
www.epd-film.de
film-dienst – Kino-Magazin der
Katholischen Filmarbeit,
www.film-dienst.de
Schnitt – Filmmagazin, www.schnitt.de

— Kunst

art – Das Kunstmagazin,
www.art-magazin.de
artist – Kunstmagazin,
www.artist-kunstmagazin.de
Kunstbulletin, www.kunstbulletin.ch
Kunstforum international,
www.kunstforum.de
Kunstzeitung, www.lindinger-schmid.de

— Literatur

Akzente – Zeitschrift für Literatur,
www.hanser.de

BELLAtriste – Zeitschrift für junge deutschsprachige Literatur, www.bellatriste.de

bücher – Das unabhängige Magazin zum Lesen, www.buecher-magazin.de

Dulzinea – Zeitschrift für Lyrik und Bild,
www.dulzinea.de

EDIT – Papier für neue Texte,
www.editonline.de

Federwelt – die autorenzeitschrift,
www.federwelt.de

Literaturen – Journal für Bücher und Themen, www.literaturen.de

Sinn und Form – Beiträge zur Literatur,
www.sinn-und-form.de

text + kritik – Zeitschrift für Literatur,
www.etk-muenchen.de

— Musik

De:Bug – Magazin für elektronische Lebensaspekte, www.de-bug.de

Jazzthetik, www.jazzthetik.de

Jazz thing – Magazin für Jazz,
www.jazzthing.de

Musikexpress, www.musikexpress.de

neue musikzeitung (nmz), www.nmz.de

Partituren – Zeitschrift für klassische Musik, www.partituren.org

Rolling Stone, www.rollingstone.de

Spex – Magazin für Popkultur,
www.spex.de

— Theater

Die Deutsche Bühne,

www.die-deutsche-buehne.de

Theater heute, www.theaterheute.de

Theater der Zeit, www.theaterderzeit.de

— Kunst und Kultur im Radio

1Live Kunst, www.einslive.de/multimedia/kunst/

Bayern 4 Klassik, www.br-online.de/bayern4klassik

Deutschlandradio Kultur, www.dradio.de

hr2 Kultur, www.hr-online.de/website/radio/hr2

MDR Figaro, www.mdr.de/mdr-figaro

NDR Kultur, www.ndrkultur.de/index.html

RBB Kulturradio, www.daskulturradio.de

SR 2 KulturRadio, www.sr-online.de/sr2

SWR 2, www.swr.de/swr2

WDR 3, www.wdr.de/radio/wdr3

— *Allgemein*

Aspekte – wöchentliches Kulturmagazin, jeden Freitag, 22.30 Uhr, im ZDF
Kulturzeit – tägliches Kulturmagazin, Montag bis Freitag, 19.20–20 Uhr, auf 3sat
Metropolis – Kultursendung, jeden Samstag, 20–20.45 Uhr, auf ARTE
titel, thesen, temperamente (ttt), jeden Sonntag, 23 Uhr, in der ARD
west.art, Kultursendung, jeden Donnerstag, 22.30 Uhr, im WDR

— *Film*

KinoKino (Bayerischer Rundfunk)
KinoZeit (Westdeutscher Rundfunk)
Kennwort Kino – Filmische Entdeckungsreisen jenseits des Mainstreams (3sat)

— *Kunst*

Art Safari – Zeitgenössische Kunst (ARTE)
Bilderstreit – Kunst im Gespräch (3sat)
Palettes – Kunstserie (ARTE)
Künstler hautnah – Kunstmagazin (ARTE)

— *Literatur*

Druckfrisch – Neue Bücher mit Denis Scheck, jeden 1. Sonntag im Monat, 23.30 - 0 Uhr, in der ARD, www.daserste.de/druckfrisch
Lesen! mit Elke Heidenreich, monatlich, im ZDF, www.zdf.de
Literatur im Foyer – Autorengespräche um Mitternacht, jeden Freitag, 0 Uhr, im SWR, www.swr.de/literatur-im-foyer

— *Musik*

Durch die Nacht mit... (ARTE)
Maestro – Die Welt der klassischen Musik (ARTE)
Tracks – Musik- und Kulturmagazin jeden Freitag, 22.30 Uhr, auf ARTE, www.artetv/tracks
Viva
MTV

— *Theater*

ZDF Theaterkanal, www.theaterkanal.de

— Allgemein

www.eurotopics.net – Mehrsprachiges Online-Angebot der Bundeszentrale für politische Bildung zu europäischen Themen

www.kulturportal-deutschland.de

Internetplattform für Kultur und Medien

www.qantara.de – Internetportal für den Dialog mit der islamischen Welt

— Film

www.filmportal.de

Recherchemöglichkeit im Bereich deutscher Film

www.filmz.de – Recherchemöglichkeit zu aktuellen Filmen

www.film-zeit.de – Pressespiegel rund um Kino und Film

www.kinofenster.de – Das Onlineportal für Filmbildung

— Literatur

www.lit08.de – Magazin für Literaturkritik und literarische Öffentlichkeit

www.literaturcafe.de – Der literarische Treffpunkt im Internet

www.perlentaucher.de – Literatur- und Kultur-Magazin mit zahlreichen Rezensionen zu aktuellen Buchtiteln

www.uschtrin.de – Adressen und Informationen aus dem deutschen Literatur- und Medienbetrieb, z.B. aktuelle Ausschreibungen im Bereich Preise und Stipendien

— Theater

www.theaterpolitik.de – Beiträge und Diskussionen aus der Theorie und Praxis der Theaterpolitik sowie Links, Literatur und Projekte zum Thema Theater

www.theaterportal.de – Informationen

zu allen Bühnen und Stücken, die in Deutschland aktuell gespielt werden

www.jugendtheater.net – Portal zum Kinder- und Jugendtheater für Aktive und Interessierte

— Jobbörsen

www.kulturmanagement.net

Netzwerk für Fach- und Führungskräfte im Kulturbetrieb

www.newsroom.de – Stellenangebote aus den Bereichen Journalismus und PR

www.wilabonn.de – Zeitschrift Arbeitsmarkt Bildung, Kultur und Sozialwesen

— *Film*

Goldener Bär – Preis der Internationalen Filmfestspiele Berlin / Berlinale, www.berlinale.de

Lola – Deutscher Filmpreis der Deutschen Filmakademie, www.deutscher-filmpreis.de

Felix – Europäischer Filmpreis der Europäischen Filmakademie, www.europeanfilmacademy.org
Lucas – Preis des gleichnamigen Kinder- und Jugendfestivals Frankfurt a.M., www.lucasfilmfestival.de

Oscar® – Preis der Academy of Motion Picture Arts and Sciences, www.oscar.com

— *Kunst*

Goslarer Kaiserring – Preis der Stadt Goslar und des „Vereins zur Förderung moderner Kunst Goslar e.V.“, www.kaiserring.net

Hans-Thoma-Preis des Landes Baden-Württemberg, www.bernaus-schwarzwald.de
Käthe-Kollwitz-Preis der Akademie der Künste Berlin, www.adk.de

— *Literatur*

Georg-Büchner-Preis – Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, www.deutscheakademie.de/preise_buechner

Bachmannpreis – Tage der deutschsprachigen Literatur, <http://bachmannpreis.eu>

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels – Börsenverein des Deutschen Buchhandels, www.boersenverein.de

— *Musik*

Jugend musiziert – Nachwuchswettbewerb für Amateure, www.jugend-musiziert.org

creole Bundeswettbewerb – Weltmusik aus Deutschland, www.creole-weltmusik.de

ECHO – Deutscher Musikpreis, vergeben von der Deutschen Phono-Akademie, www.echopop.de

— *Theater*

Faust – Deutscher Theaterpreis, verliehen vom Deutschen Bühnenverein, www.buehnenverein.de

Deutscher Kinder- und Jugendtheaterpreis, veranstaltet vom Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland, www.kjtz.de

Mülheimer Dramatikpreis – Preis der Mülheimer Theatertage, www.stuecke.de

— *Film*

Berlinale – Internationale Filmfestspiele
Berlin, www.berlinale.de
Internationale Hofer Filmtage,
www.hofer-filmtage.de
Internationale Kurzfilmtage Oberhausen,
www.kurzfilmtage.de
Filmfestival Max Ophüls – jährlich in Saar-
brücken stattfindendes Nachwuchs-
festival für junge Talente,
www.max-ophuels-preis.de
Der Goldene Spatz – jährlich in Gera
und Erfurt stattfindendes Festival für
Kinderfilm und -fernsehen,
www.goldenerspatz.de

— *Kunst*

Art Basel – jährlich stattfindende
Kunstmesse, www.artbasel.ch
Art Cologne – jährlich in Köln
stattfindende Kunstmesse,
www.artcologne.de
Biennale di Venezia (Italien) – alle
zwei Jahre in Venedig stattfindende
internationale Kunstausstellung,
www.labiennale.org
Documenta – alle fünf Jahre
stattfindende internationale Ausstellung
für zeitgenössische Kunst in Kassel,
www.documenta.de
Skulptur Projekte – alle zehn Jahre
stattfindende Skulpturen-Ausstellung im
öffentlichen Raum in Münster,
www.skulptur-projekte.de

— *Literatur*

Frankfurter Buchmesse,
www.buchmesse.de
Leipziger Buchmesse,
www.leipziger-buchmesse.de
Open Mike – Internationaler Wettbewerb
junger deutschsprachiger Prosa und
Lyrik, www.literaturwerkstatt.org
Tage der deutschsprachigen Literatur –
jährlich in Klagenfurt ausgetragener
Wettbewerb, www.bachmannpreis.eu
Prosanova – Festival für junge Literatur,
www.prosanova.net

— *Musik*

Bregenzer Festspiele,
www.bregenzerfestspiele.com
c/o pop – Kölner Festival für elektro-
nische Musik, Indie, Pop- und Clubkultur,
www.c-o-pop.de
Donaueschinger Musiktage – Festival für
Uraufführungen zeitgenössischer Musik,
www.swr.de/swr2/donaueschingen
Popkomm – Internationale Messe der
Musik- und Entertainment-Branche,
www.popkomm.de
Richard-Wagner-Festspiele / Bayreuther
Festspiele, www.festspiele-bayreuth.de

— *Theater*

Theatertreffen der Berliner Festspiele,
www.berlinerfestspiele.de
Augenblick Mal! Deutsches Kinder-
und Jugendtheatertreffen in Berlin,
www.augenblickmal.de

Prof. Dr. Wolfgang Schneider, Direktor des Instituts für Kulturpolitik, Dekan des Fachbereichs Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation sowie Stiftungsrat der Universität Hildesheim, Sachverständiges Mitglied der Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages

Doreen Götzky, Diplom-Kulturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim

— Impressum

— *Herausgeberin*: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Adenauerallee 86, 53113 Bonn

— *Autoren* : Prof. Dr. Wolfgang Schneider und Doreen Götzky, Institut für Kulturpolitik, Stiftung Universität Hildesheim; kulturpolitik@uni-hildesheim.de

— *Redaktion*: Tim Schmalfeldt, www.tstxt.net; Iris Möckel, bpb (ViSDP); moeckel@bpb.de (keine Bestellungen!)

— *Wissenschaftliche Mitarbeit*: Ariane Arndt

— *Texte und Mitarbeit*: Florian Freudenberger, Myriam Naumann sowie die Studierenden Kira Alin, Jennifer Emmrich, Friederike von Frajer, Anne Franko, Christoph Grasse, Nadine Heitkamp, Jill Höhle, Franziska Hoenisch, Julia Knies, Giovanna Parise, Nicole Röck, Christine Sader, Sarah Schlück, Merlin Schumacher, Katharina Stockmann, Angela Stricker, Stefan Stuckmann und Nadja Wallraff

— *Grafik*: Leitwerk. Büro für Kommunikation, Köln, www.leitwerk.com

— *Druck*: westermann druck GmbH, Braunschweig

— *Bilder*: Ilka Helmig, Professorin für visuelle Konzeption und Zeichnung an der Fachhochschule Aachen. Lebt und arbeitet in Köln, www.ilkahelmig.de; Titel: „dressed trees“, Projekt seit 2001, mit Andreas Reichel / S. 5 Werkstatt / S. 55 „Helden“, Fotografie / S. 93 „Kopfhauten“, Performance/Fotografie S. 151 „Autoabastecerse – Selbstversorger“, Video und Installation, mit Andreas Reichel

— *Infografiken*: Arbeitskreis Kulturstatistik, Bonn; Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn; Globus Kartenbilder, Hamburg; Leitwerk, Köln; SPIO, Wiesbaden

Für Grafiken und Fotos liegen die Rechte nicht bei der bpb, sondern bei den jeweiligen Agenturen.

— *1. Auflage*: August 2008, ISBN 978-3-89331-889-6

— *Bestellungen*: www.bpb.de > Publikationen > pocket

— *Bestellnummer*: 2.556

Die Bundeszentrale für politische Bildung ist ausschließlich für ihre eigenen Internetseiten verantwortlich; für alle anderen gilt Haftungsausschluss.

DER TIMER KOMMT. JEDES JAHR IM JUNI.

Der informative Hausaufgabenkalender der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb im DIN A5-Format auf 160 Seiten. Tag für Tag Interessantes und Erstaunliches aus Politik, Zeitgeschichte, Kultur und Gesellschaft. Mit ausführlichem Serviceteil, Stundenplänen, Landkarten, Formelsammlungen und vielen Links und Adressen.

www.bpb.de/timer



Bundeszentrale für
politische Bildung



— *Bisher erschienen:* Nr. 01 pocket politik / Nr. 02 pocket wirtschaft / Nr. 03 pocket global / Nr. 04 pocket europa / Nr. 05 pocket zeitgeschichte / **Nr. 06 pocket kultur**

— *Internet:* www.bpb.de/pocket

— *Herausgeberin:* Bundeszentrale für politische Bildung